

Path . 678



<36616622160011

<36616622160011

Bayer. Staatsbibliothek



Path. 678. 224.

Path. 678

Med
Diet.

Filian

~~121~~



B. S. S. S.

35

G e n i u s

der

Gesundheit und des Lebens.

R

Ein Taschenbuch

für Aerzte und Nichtärzte

auf das Jahr 1801.

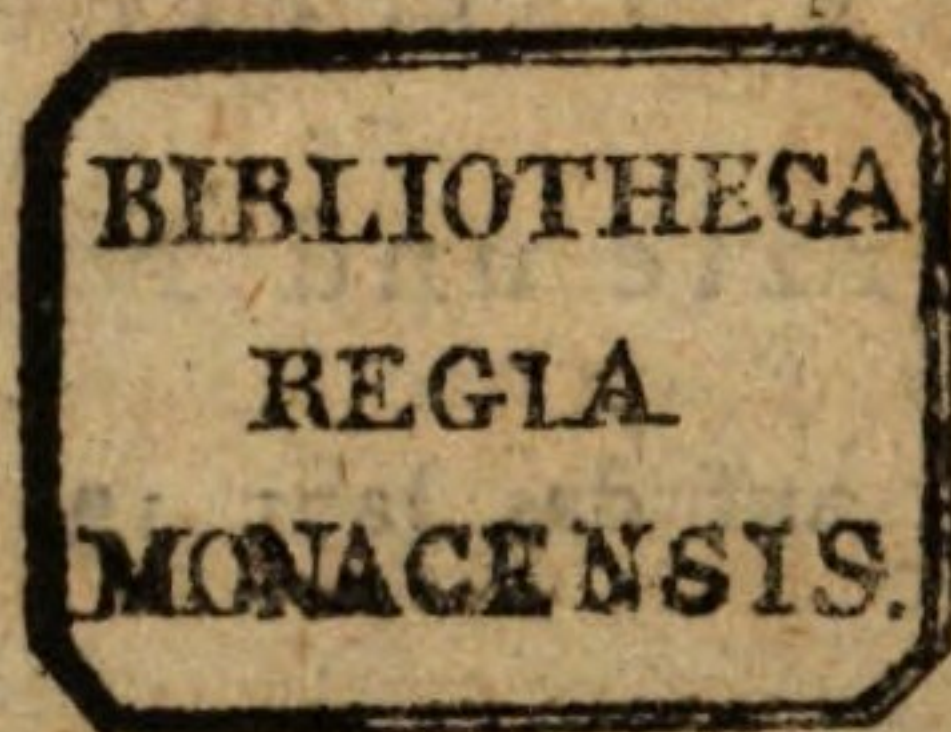
von

Dr. C. J. Kilian.

ad altiora.

Leipzig,

bey C. G. Weigel.



H e r r n

D. Christian Gottfried Richter

praktizirendem Arzte, Akkouchenr,
und Lehrer der Entbindungskunde
zu Leipzig,

aus Dankbarkeit

für

die am 5. Februar 1800 an meinem Weibe
meisterhaft verrichtete erste, schwere
und höchst Gefahrvolle Ent-
bindung

gewidmet.

Herrn

D. Christian Gottfried Richter

praktischem Arzte, Akkisehen
und Lehrer der Anatomie

zu Leipzig

aus Dankbarkeit

ist

die am 5. Februar 1800 an meinem Weibe
verstorben Verstorbenen erste, schwere
und heftige Gelähmung

bindung

gebunden

V o r r e d e.

Wenn Arzt und Kranker sich verstehen, dann haben beyde im Voraus schon halb gewonnenes Spiel. Der Arzt ist im Stande, den Kranken von der Beschaffenheit, Wichtigkeit, und dem möglichen Ausgang seiner Krankheit sowohl, als auch von der Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit seiner Heilvorschriften gehörig zu unterrichten, und kann auch, darum schon mit größerer Wahrscheinlichkeit auf strengere Befolgung derselben rechnen. Der Kranke, welchem die gegebene Ansicht seines Zustandes einleuchtend ist, faßt um so mehr Zutrauen zu seinem Arzt, schöpft neuen Muth, und befolgt

die erhaltenen Vorschriften, weil er von der Nothwendigkeit und Güte derselben sich überzeugt glaubt, genau und pünktlich. Der Arzt wird nicht in seiner Beobachtung gestört, verfährt genau dem Verlaufe der Krankheit gemäß, und stellt seinen Patienten glücklich und vollkommen gesund wieder her; während derjenige Kranke, welcher durch verjährte Vorurtheile geblendet denselben gemäß hinter dem Rücken des Arztes sich selbst behandelt, dadurch die Ansicht der Krankheit in ihrem Verlaufe entstellt, den Arzt irre macht, zu zweckwidrigen Verordnungen verleitet, und auf diese Art seine eigene Schuld seine ganze Lebenszeit hindurch schwer büßen muß.

Wenn aber der Kranke den Arzt verstehen soll, so muß man dem Laien auch Mittel an die Hand geben, wodurch er sich wenigstens die nöthigsten Vorbegriffe der Heilkunde verschaffen kann. Schon haben einige sehr verdienstvolle und sachkundige

Aerzte zum Theil dafür gesorgt; allein sie verfahren hierbey (was man billiger Weise auch nicht anders von ihnen verlangen konnte) ganz nach den bisher gäng und geben Grundsätzen der Heilkunde. Diese sind es, die man gewöhnlich am Krankenbette findet, und die den neuen Aerzten ausnehmend viel bey der Ausübung ihrer Kunst zu schaffen machen.

Gegenwärtig aber, da die Brownische sowohl als die Erregungs-Theorie nicht nur die Nichtigkeit, Unzulässigkeit, Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit vieler der bisherigen medizinischen Lehrsätze und daraus abgeleiteten praktischen Maximen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch dargethan und streng bewiesen, sondern ganz andere, den bisherigen größten Theils geradezu entgegengesetzte Ansichten der Dinge geliefert, und eben so entgegengesetzte Maximen bey der Heilung aufgestellt

und festgesetzt haben, so, daß kein vernünftig denkender und nur etwas menschenfreundlicher Arzt nach dem bisher gewohnten Schlendrian nur noch einen Augenblick am Krankenbette verfahren kann, hält es leider oft nur zu schwer, daß der Arzt sich dem Kranken verständigen könne. Der ehrlich denkende Arzt muß aus Achtung für sein besseres Wissen seinen Einsichten gemäß konsequent und strenge verfahren, und darf sich durch Nichts in seinem Gange stören lassen, oder muß den Kranken lieber seiner Behandlung und Aufsicht entlassen, als sich untreu werden. Auf der andern Seite aber schwebt der Kranke, welcher bey seiner jetzigen Krankheit eine ganz andere oder vielleicht gar die schnur straks entgegengesetzte Methode anwenden sieht, in einer schrecklichen Angst und Besorgniß um seine Gesundheit u. s. w.

Etwas hierzu beyzutragen, daß es dem Laien leichter werde, jetzt sowohl als künftig den Arzt zu verstehen, und dadurch mittelbar seine Wiedergenesung zu erleichtern, oder vielleicht gar zu beschleunigen, habe ich den Antrag des Verlegers, einen Allmanach zu bearbeiten, welcher jenen des Herrn Hofrath Gruner in Iena einiger Maassen ersetze, angenommen, aber nicht um einen medicinisch-litterarischen Reichsanzeiger zu schreiben, sondern um auf diesem Wege einiges zur Belehrung des Laien und vielleicht auch zur bessern Notiz mancher Aerzte, welche wegen zu überhäufte praktischer Geschäfte, oder wegen Mangel der hierzu nöthigen Schriften um die neuern Entdeckungen und Fortschritte in der medicinisch-litterarischen Welt sich nicht bekümmern können, beyzutragen.

Aus diesem Grunde habe ich in diesem Jahrgang sogleich eine kurze Darstellung der Hauptmomente der Erregungs-Theorie

geliefert *), theils um den Leser etwas genauer mit dem innern Gehalte derselben bekannt zu machen, theils um gleichsam für die Folge ein Gesetzbuch zu haben, worauf ich mich bey den künftigen einzelnen Abhandlungen berufen kann, und dadurch alle lästige Wiederholungen zu vermeiden. Dem zu Folge habe ich vorliegendes Taschenbuch einzig und allein dazu bestimmt, die neuesten Entdeckungen, welche jährlich zu Gunsten der Erregungs-Theorie gemacht werden, so schnell wie möglich nicht nur bekannt zu machen, sondern auch

*) Um den Klagen der Käufer meines „Haus- und Reise-Arztes“ die sich etwa auch dieses Taschenbuch anschaffen möchten, daß sie einen Theil dieser Abhandlung auch in jenem Buche finden, im Voraus zu begegnen, liefert der Verleger diesen Jahrgang des Taschenbuchs für einen äußerst billigen Preis.

im Zusammenhange mit den daraus abzuleitenden Resultaten und praktischen Regeln jedesmal darzustellen. Außerdem werde ich künftig alle einzelne Zweige der Heilkunde nach den Grundsätzen der Erregungstheorie beleuchten, und im Gegensatze der bisherigen Theorien aufstellen.

Ferner werde ich mir jährlich so viel wie möglich auch die Bearbeitung der Diätetik vorzüglich angelegen seyn lassen, indem ich nur zu sehr überzeugt bin, daß durch gehöriges diätetisches Verhalten die Anzahl der Krankheiten ungleich vermindert werden könne.

Was die Fragmente einer Haus-Arzneimittel-Lehre anlangt, so glaube ich, daß sie ganz zu meinem Plane passen, und für den Laien sowohl als auch für manche Aerzte nicht ohne Nutzen seyn können. Ich werde daher dieselben so lange auf diese Art jährlich fortsetzen, bis ich die gesammte Arbeit als ein Ganzes dem Publikum über-

liefern zu können mich überzeugt haben werde.

Nicht selten hat auch ein praktizirender Arzt Gelegenheit, manche, oft sehr wichtige, dem Arzte und dem Laien interessante Beobachtungen zu machen. Ich werde daher auch in jedem Jahrgang die wichtigsten, und für den Laien auch brauchbaren, die mir bey der Ausübung meiner Kunst vorkommen, gleichfalls in diesem Taschenbuche bekannt machen. Gegenwärtig habe ich aus Mangel an nöthigem Raume nur zwey derselben liefern können, allein in der Folge werde ich deren noch mehrere aufstellen. Sollte vielleicht einer oder der andere derjenigen Herren, welche die Kritik dieser Zeitschrift gütigst übernehmen, sich vielleicht, wie der Herr Rezensent meiner Anleitung zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit u. s. w. in der Oberdeutschen L. Z. im Febr. 1800, daran stoßen, daß ich meine Sätze und Re-

geln nicht allein praktisch, sondern auch theoretisch, d. h. mit Vernunftgründen zu beweisen mich bestrebe, so bitte ich deshalb gehorsamst um Verzeihung und gütige Nachsicht. Denn es ist leider! einmal meine Schwäche, Niemanden etwas zu empfehlen, und anzurathen, ohne ihm auch sogleich die Gründe für die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit meines gegebenen Rathes mit hin zu geben. Ausserdem habe ich mir immer bey meinen litterarischen Arbeiten ein etwas gebildetes, oder doch Belehrungsfähiges Publikum voraus gedacht; und dieses befolgt um so leichter und williger guten Rath, wenn man ihm auch einsehen läßt, warum man ihm diesen Vorschlag gegeben. Für den gemeinen Haufen zu schreiben überlasse ich gerne denjenigen, welche mehr Beruf dazu in sich fühlen als ich. Uebrigens aber danke ich allen meinen bisherigen Herren Rezensenten für die mir gegebenen guten Winke, welche ich

ganz zuverlässig bestens zu benutzen nicht unterlassen werde. Nur muß ich mit Erlaubniß derselben die kleine Bitte noch hinzufügen, wenn sie künftig in meinen Schriften irgend einen Autor citirt finden, das Citatum doch erst mit dem von mir Gesagten zu vergleichen, und beydes gehörig verstehen zu lernen zu suchen; denn unter uns gesagt, einen Autor citiren heist nicht immer so viel, als seiner Meinung seyn oder denselben abgeschrieben haben. Sehr oft (wenigstens ist dieses der Fall in meiner Anleitung etc.) ist der Verfasser der zu recensirenden Schrift nicht nur ganz verschiedener, sondern auch manchmal ganz entgegengesetzter Meinung.

Leipzig, zur Michaelis-Messe

1800.

D. Kilian.

Verbesserungen.

- S. 41. Zeile 9. bleibt nach wirklich das
Wörtchen als weg.
- 43 Zeile 1 Statt selten lies nicht selten.
- 55 — 6 — Gesundheit lies Gesund.
- 237 In der Note Zeile 2 Statt Satz lies
Salz.
- In der Note Zeile 7 Statt keineswes lies
keinesweges.
- 238 Zeile 4 Statt Idenzität lies Identität.
- 241 — 1 — nicht — leicht.
- — 6 — obbemelden lies obbe-
meldeten.
- — Zeile 26 Statt 1 - a.
- 242 — 27 — 2 - b.
- 243 — 12 — 3 - c.
- — 27 — 4 - d.
- 244 — 7 — 5 - e.
- — 23 — 6 - f.
- 245 — 14 — 7 - g.
- — 20 — 8 - 2.
- 246 — 16 — 9 - 3, u. s. f.
-

I n h a l t.

- I. Neueste Theorie der allgemeinen,
sowohl theoretischen, als praktischen
Heilkunde. S. 1**
- II. Fragmente einer Haus - Arzneymit-
tel - Lehre. 233**
- III. Einige diätetische Bemerkungen
und Vorsichtsregeln für Tabakraucher. 275**
- IV. Diätetische und medizinische
Beobachtungen. 319**
-

I.

N e u e s t e T h e o r i e

der allgemeinen,

sowohl theoretischen, als praktischen,

Heilkunde.

IN THE TOWN OF

NEW YORK

IN SENATE

January 1st 1861

REPORT

OF THE

COMMISSIONERS OF THE LAND OFFICE

IN RESPONSE TO A RESOLUTION

PASSED BY THE SENATE

ON JANUARY 1ST 1861

AND

IN RESPONSE TO A RESOLUTION

PASSED BY THE SENATE

ON JANUARY 1ST 1861

Vorerinnerung.

Was eigentlich die Aufschrift dieser Abhandlung: **Neueste Theorie der allgemeinen, sowohl theoretischen, als praktischen, Heilkunde**, sagen wolle und solle? — Eine Erklärung hierüber mag wohl dem ersten Anscheine nach Manchem meiner Leser ganz und gar unnütz deuchten. Dennoch überzeuget uns die Geschichte des Tages mehr als zu deutlich, daß man in unsern hyperkritischen Zeiten bey der Bestimmung seines festgesetzten Gegenstandes und dessen Gränzberichtigung nicht aufmerksam, gewissenhaft, genau und vorsichtig genug verfahren könne, wenn man nicht hin und wieder Gefahr laufen wolle,

dafs Einer oder der Andere Anforderungen mache, deren Gegenstände entweder mit dem Unserigen in einer sehr entfernten Verwandtschaft stehen, oder vielleicht gar weit jenseits der Gränzen desselben hinausfallen. Einen der sprechendsten Beweise hiervon gab uns erst unlängst die Erscheinung der Brownischen Theorie, und noch täglich zeugen hiervon die rastlosen Verhandlungen der Erregungs Theorie.

Daher soll und muß auch in dieser Erklärung vor allem erst erörtert werden:

- 1) Was Heilkunde: 2) Was theoretische und praktische: 3) Was Theorie derselben: 4) Was allgemeine Heilkunde heisse: und 5) Was eine Theorie der allgemeinen, sowohl theoretischen, als praktischen Heilkunde zu leisten habe?

Heilkunde (aus den beyden Worten Heilen und Kunde zusammengesetzt) heisst, dem richtigen Sprachgebrauche derselben gemäfs, nichts mehr und nichts weniger, als: Die Kenntnifs, denjenigen Zustand des lebenden Körpers, welcher Krankheit ist, zu entfernen,

d. h. in einen andern, welcher Gesundheit ist, umzuändern. Demnach wäre also Beseitigung der Krankheit, Wiederherstellung der Gesundheit, und Erreichung der Mittel hierzu der einzige der wahre und ganze Zweck derjenigen Kenntniss, welche Heilkunde heisst.

Wenn wir aber ganz und sicher zur Erreichung dieses Zweckes gelangen wollen, und unsere Kenntniss demselben vollkommen entsprechend sein soll, so müssen wir nicht nur den eigentlichen Gegenstand der Heilkunde, nämlich: Krankheit, Uebelbefinden, ihre Erscheinungen, Ursache, Beschaffenheit, und die Bedingnisse, wovon ihre Existenz und Beseitigung abhängt, kennen; sondern auch im Besitze derjenigen Regeln seyn, welche uns ganz bestimmt angeben, wie wir zu Werke gehen müssen, damit die Krankheit beseitiget, und die Gesundheit wieder hergestellt werde.

Da nun diese Kenntnisse von der Art sind, dass dadurch unser Verstand über die Gegenstände, die ihm zu behandeln sind, bloß aufgeklärt wird, und solche Kenntnisse aus-

schliessend Theoretische heißen; so be-
 legen wir diesen Theil der heilkundigen
 Kenntnisse mit dem Nahmen theoreti-
 sche Heilkunde. Hingegen derjenige
 Theil der Heilkunde, welcher bloß aus dem
 ersten abstrahiret ist, und nur diejenigen
 Regeln enthält, welche uns lehren, wie
 wir es anzufangen haben, um die Bestim-
 mung einer Krankheit und ihrer Ursache
 angeben, um über ihre Beschaffenheit, über
 ihren Erfolg ein Urtheil fällen, und eine
 angemessene Heilart festsetzen zu können,
 folglich einzig und allein den Zweck aller
 heilkundigen Kenntnisse, welcher prak-
 tisch ist, beabsichtigt, heißet praktische
 Heilkunde.

Beyde Theile der Heilkunde bedürfen
 nun an und für sich schon gewisser Lehr-
 sätze, deren Inbegriff wieder Theorie
 heißet; folglich bestehet die gesammte
 Heilkunde aus einer Theorie der theoreti-
 schen und aus einer Theorie der praktischen
 Heilkunde. Nur mit dem Unterschiede,
 daß die Theorie der theoretischen
 Heilkunde bloß theoretische Erkennt-

nisse und Lehrsätze; die Theorie der praktischen Heilkunde aber bloß praktische Erkenntnisse, Regeln, Lehrsätze, Prinzipien u. s. w. in sich begreifen dürfe.

Hierzu kommt nun noch ein anderer Unterschied, den wir zwischen den heilkundigen Kenntnissen zu machen haben. Nämlich entweder betrachtet die Heilkunde ihre Gegenstände bloß im Allgemeinen, allgemeine Heilkunde; oder sie betrachtet dieselben ins Besondere, wendet aus der allgemeinen Betrachtung resultirte Kenntnisse, auf besondere in der Beobachtung gegebene Fälle, Formen der Erscheinungen des kranken Zustandes an; besondere Heilkunde.

Aus alle dem bisher gesagten ergibt sich nun von selbst die Antwort auf die hier noch zu erörternde vierte Frage: Was eine Theorie der allgemeinen, sowohl theoretischen, als praktischen Heilkunde zu leisten habe? Sie zerfällt nämlich so wie die gesamte Heilkunde selbst gleichfalls in zwei Theile.

I. Die allgemeine theoretische Heilkunde muß

A. Die Idee von Krankheit, und die Bedingnisse, wovon ihre Existenz abhängt, im Allgemeinen, ohne auf die bestimmten besondern Formen des Uebelbefindens Rücksicht zu nehmen, untersuchen.

Dieser Theil der Heilkunde heißt Pathologie, Krankheitslehre.

B. Muß sie die Bedingnisse, von denen die Beseitigung der Krankheit im Allgemeinen abhängt, erforschen, und diesen gemäß allgemeine Lehrsätze festsetzen, nach welchen die Möglichkeit der Heilung von Krankheit überhaupt dargelegt wird. Dieser Theil der Heilkunde heißt eigentliche Heilkunde, Therapie.

II. Die allgemeine praktische Heilkunde muß allgemeine Regeln für alle Fälle festsetzen, nach welchen man zu verfahren habe, um die Idee der wiederherzustellenden Gesundheit, welche der Beseitigung jeder Krankheit vorher geht, auszuführen. Um aber dieses möglich zu ma-

chen, müssen wir folgenden Weg einschlagen.

A. Vor allem müssen wir wissen, welche Form des Uebelbefindens zu behandeln, welche Krankheit wir zu beseitigen haben. Um zu dieser Kenntniss zu gelangen, bedürfen wir gewisser Bestimmungsgründe, welche uns nur eine nach einer richtigen Theorie geleitete Untersuchung (Examen) gewähren kann. Der Inbegriff dieser Kriterien und Regeln heisst Untersuchungskunst, Krankenexamen, wozu man billig noch die Zeichenlehre, Semiotik rechnen kann.

B. Müssen wir nachher auch wissen, worin die Ursache des Uebelbefindens liege, d. h., von welcher Natur die gegenwärtige Krankheit sey. Diejenigen Regeln, welche uns hierin leiten, sind blofs aus dem vorigen abgeleitete Schlüsse, Resultate der Semiotik, und heißen, als ein Ganzes betrachtet, Bestimmungskunst, Diagnostik.

C. Müssen wir auch im Stand sein, bestimmt anzugeben, ob die gegenwärtige Krankheit heilbar sey oder nicht, was in beyden Fällen zu erwarten sey, wie lange es anstehe, bis eine entscheidende Veränderung eintrete u. s. w. Dieses ist nun die Vorhersagungskunst, Prognostik.

D. Endlich, wenn alle diese Punkte gehörig berichtigt sind, müssen wir auch verstehen, gehörige, für die Beseitigung der bestimmten Krankheit als passend erklärte, Heilplane zu entwerfen. Auch zu diesem Behufe bedürfen wir bestimmter Regeln, welche in der Theorie gegründet seyn müssen. Und diese gewähret uns nur die Heilungskunst Therapeutik.

Alle diese Regeln zusammengekommen, welche diese vier Theile der Heilkunde in sich begreifen, sind nun der Gegenstand und Inhalt der praktischen Heilkunde, oder besser der Heilkunst, oder eigentlich der Theorie der Heilkunst.

Endlich füge ich hier noch die Bemerkung hinzu, daß ich die hier aufzustellende Theorie der gesammten Heilkunde darum die *Neueste* nenne, weil dieselbe bloß eine treue, wenn auch nur ganz kurze Darstellung der neuesten Entdeckungen, Aufklärungen, Fortschritte u. s. w. im Reiche der theoretischen und praktischen Heilkunde seyn soll.

Den Inhalt der ganzen Abhandlung wird folgende Uebersicht schon im Voraus darstellen.

U e b e r s i c h t.

Erster Theil. Theorie der allgemeinen theoretischen Heilkunde.

Erster Abschnitt. Krankheitslehre. Pathologie.

I. Kapitel. Allgemeine Betrachtung über Leben und die Bedingnisse seiner Möglichkeit.

II. Kapitel. Gesundheit und Krankheit. Wohlbefinden, Uebelbefinden. Allgemeine, örtliche Krankheit, Anlage, Neigung, Prädisposition.

III. Kapitel. Nähere Untersuchung über den Grund der Wirklichkeit des Lebens, seiner Zustände (Gesundheit und Krankheit) und deren Bedingnisse.

IV. Eigentliche Entstehungsart der allgemeinen innern Krankheiten (Pathogenie) und deren Eintheilung.

V. Untersuchung über die nächste Wirkungsart der erregenden Potenzen, in wie ferne dieselben zur Erzeugung krankhafter Erregungen beytragen können.

A. Innere erregende Schädlichkeiten.

B. Aeufsere erregende Schädlichkeiten.

Zweyter Abschnitt. Allgemeine Heilkunde. Therapie.

I. Kapitel. Sthenische Methode.

II. Kapitel. Asthenische Methode.

III. Kapitel. Gemischte Methode.

Zweyter Theil. Theorie der allgemeinen praktischen Heilkunde (Heilkunst).

Erster Abschnitt. Allgemeine vorbereitende Regeln.

I. Abtheilung. Regeln für die Untersuchung des Kranken, (Untersuchungskunst).

II. Abtheilung. Regeln für die Bestimmung der Natur und Beschaffenheit der Krankheit (Diagnostik).

**Zweyter Abschnitt. Allgemeine Regeln
für die Ausführung.**

**I. Abtheilung. Regeln für die Vorher-
sagung des Ausganges der Krankheit (Pro-
gnostik).**

**II. Abtheilung. Regeln für die eigent-
liche Heilung der Krankheit (Therapeu-
tik).**

**Allgemeine Bemerkungen über die Behand-
lungsart einigen örtlicher Krankheiten.**

Erster Theil.

Theorie der allgemeinen theore- tischen Heilkunde.

§. 1.

Dieser Theil zerfällt nun nach den obigen Bemerkungen wieder in zwey, in den pathologischen und therapeutischen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Krankheitslehre. Pathologie.

§. 2.

Allgemeine Pathologie, d. h., die Lehre von der Krankheit überhaupt, heisset der Inbegriff derjenigen Erkenntnisse, welche uns mit der Ursache, Wirkungen, Natur, Wesen, Erscheinungen, Bedingnissen und Entstehungsart der Krankheit im Allge-

meinen bekannt machen. Ein Theil derselben wäre also auch die Untersuchung über die Entstehung der Krankheit, und heist Pathogeniologie (Pathogenie) Pathologie ist daher eigentlich nicht nur als Einleitung in die wirkliche Heilkunde, sondern sogar als Basis der ganzen Heilkunst zu betrachten. Demnach wäre also Krankheit und die Bedingnisse, wovon ihre Existenz abhängt, nothwendiger Weise der oberste und wichtigste Gegenstand vorhabender Untersuchung. Um uns aber einen richtigen Begriff von Krankheit zu verschaffen, wollen wir den Weg der Erfahrung einschlagen, von allgemeinen ausgemachten Thatsachen in der Erfahrung ausgehen und sehen, welche Resultate unmittelbar daraus abgezogen werden können.

§. 3.

Die erste Antwort aber auf unsere Frage an die Erfahrung, was Krankheit sey, lautet also: Krankheit ist der entgegengesetzte Zustand des lebenden menschlichen Körpers von dem-

jenigen Zustand, welcher Gesundheit ist. So wenig auch diese Antwort geeigenschaftet ist, uns genügenden Aufschluss hierüber zu ertheilen, so enthält dieselbe dennoch einen nicht ganz unwichtigen Wink zu unserer fernern Nachforschung, nämlich den: dafs Krankheit eben so wie Gesundheit, einen gewissen Zustand des Lebens bezeichne, und nur in der belebten Körperwelt angetroffen werden könne. Es wäre denn also vor allen Dingen erst zu untersuchen, was eigentlich Leben als Naturerscheinung sey, was wir uns darunter vorzustellen haben, und von welchen Bedingnissen die Möglichkeit und Wirklichkeit desselben abhängen, um zu erfahren, ob und in wie ferne auf diesem Wege zu Gunsten unseres Vorhaben etwas ausgekundschaftet werden könne, bevor wir zur nähern Auseinandersetzung unseres Gegenstandes fortschreiten.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtung über Leben und die
Bedingnisse seiner Möglichkeit.

§ 4.

Was wir an den Dingen in der Sinnen-
welt mittelst unserer Sinne wahrnehmen,
sind bloß Veränderungen, Bewegun-
gen, welche die Naturprodukte in der ge-
genseitigen Lage ihrer Bestandtheile erleiden,
und die wir eben darum, weil wir sie durch
unsere Sinne wahrnehmen, Erscheinun-
gen nennen.

§ 5.

Allein die Erscheinungen, welche uns die
gesammte Körperwelt darstellten, sind so viel-
fach und mannigfaltig, daß wir, um uns
nur eine deutlichere Vorstellung von der
Natur selbst zu verschaffen, nothgedrungen
vorzüglich erst darauf bedacht seyn müssen,
mehr Ordnung in die Naturerscheinungen

selbst zu bringen, die auffallend übereinstimmenden Erscheinungen in Klassen zusammen zu reihen, diese selbst wieder unter sich zu vergleichen, und auf diese Weise durch mögliche Vereinfachung dieser Klassen das Mannigfaltige der Naturerscheinungen auf eine endliche Einheit zu reduzieren.

Finden wir nun auf diesem Wege unserer Naturforschung, daß bey gewissen stätigen und sich immer gleichbleibenden Verhältnissen gewisser Körper immerhin dieselben Erscheinungen unverändert erfolgen, so zwingt uns unsere Vernunft zu schliessen, daß das Daseyn dieser Erscheinungen in diesen Verhältnissen selbst, als in ihren eigenthümlichen Regeln, Gesetze genannt, nothwendig gegründet sey. Aus diesem Grunde bezeichnen wir denn auch gedachte Verhältnisse mit dem Nahmen Naturgesetze.

§. 6.

Nun aber bemerken wir bey unsern Naturbeobachtungen, daß nicht alle Veränderungen, an den Gegenständen der gesammten

Körperwelt einem und demselben Naturgesetze gehorchen: sondern dafs selbst die allgemeinsten Naturgesetze wesentlich von einander verschieden sind. Diese Beobachtung ist viel zu wichtig, als dafs wir länger noch anstehen sollten, uns nach den eigentlichen, wahren und letzten Grund dieser Erscheinung umzusehen. — Befragen wir die Erfahrung hierüber, so verweist sie uns zunächst und vorerst auf eine genaue Untersuchung der Körpermaterie selbst, und ihrer besondern Verhältnisse sowohl unter sich selbst, als gegen andere von ihr verschiedene Gegenstände.

§. 7.
Zergliedern wir die Körper des gesammten Naturreichs so lange und so viel wir wollen und können, so stoßen wir endlich auf solche Bestandtheile derselben, welche wir nicht weiter durch die Gewalt der Kunst zu zerlegen vermögend sind, und darum ursprüngliche Elemente, Grundbestandtheile, auch sogar (wiewohl mit Unrecht) einfache Stoffe nennen.

§. 8.

Aus diesen ursprünglichen Elementen aber, in so weit sie immer noch sinnlich, und selbst im Raume darstellbar sind, können wir weiter nichts anderes unterscheiden, als eine verschiedene Qualität, vermöge welcher ein Element gegen das andere, wenn sie mit einander in Berührung kommen, mächtig ankämpft, bis endlich während diesem Konflikte eines in das andere eingreift, und beyde gemeinschaftlich Stoffe eigenthümlicher Art hervorbringen, welche wiederum im Streite mit andern ungleichartigen Stoffen unter mannigfaltiger Mischung, Zusammensetzung und besonderer Ineinanderreihung (Form) kleinere und grössere Theile bilden, aus welchen letztern, unter sich selbst wieder verschieden gebauten, Theilen endlich und zunächst der eigentliche und ganze Naturkörper entspringt.

Hier ist nun die Gränze der unmittelbaren Erfahrung, bis an welche wir auf diesem Wege die Erscheinungen der materiellen Natur verfolgen können.

§. 9.

Allein es fragt sich nur noch, ob auch dieser Gang der Untersuchung der wahre und sicherste sey, um das Erste und Letzte in der Natur, den eigentlichen inneren und letzten Grund aller Naturphänomene und ihrer Gesetze, den letzten Bewegungsquell in der Natur zu erforschen, was doch geschehen muß, wenn wir nicht ewig auf der Oberfläche der Natur blindlings herum schwärmen, und uns bloß mit dem, was an ihr objektiv, permanent und gleichsam nur Aufsen-seite ist, beschäftigen, und daher allein alle Prinzipien physikalischer Erklärungen nehmen wollen.

Wenigstens ist und bleibt eine solche Erklärung der Naturphänomene, der ursprünglichen Konstruktion der Materie, der daraus abgeleiteten Naturgesetze und deren Grundkräfte ein für alle Mal mangelhaft und unbefriedigend. Denn alle ursprüngliche Elemente sind selbst noch im Raume darstellbar, sind selbst schon Produkte und können folglich eben darum unmöglich als Erstes und

Letztes in der Natur, als Prinzip aller physikalischen Erklärung eingeräumt werden; indem alles, was im Raume ist, nur vermittelt einer thätigen Raumerfüllung im Raume ist, folglich eine wirksame, und in jedem Theile des Raumes bewegende Kraft, welche selbst schon eher als der Raum, und mithin auch eher als das Produkt selbst ist, nothwendig voraussetzt, und sonach die urprünghchen Elemente nur als Wirkungen einer thätigen Kraft angesehen werden müssen.

Dieser mißlungene Versuch des bloß empirischen Verfahrens dienet dem strengern Naturforscher nicht allein zum Fingerzeig, sein Glück nicht weiter auf diesem Wege zu versuchen, sondern zwingt ihn, einen andern, und zwar den entgegengesetzten, nämlich den der spekulativen Physik einzuschlagen. Daher setzt der Naturphilosoph *) bey seinen Unter-

*) F. W. J. Schelling, Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie; und Einleitung zu seinem Entwurfe etc. Iena 1799.

suchungen eine Unendlichkeit der Natur, d. h. eine ursprüngliche, unbedingte, und ins unendliche produzierende Naturthätigkeit voraus, betrachtet dieselbe als absolute Ursache aller Bewegung (ohne welche die Natur nichts in sich ganzes und beschlossenes wäre,) d. h. als Prinzip alles Seyns, das aber nicht selbst ist, sondern gleich dem Lichte, das keines höheren Lichtes bedarf um sichtbar zu seyn, überall durch sich selbst offenbar wird; und folgert daraus, dafs auch das einzelne Seyn, d. h. jedes einzelne Produkt nur als eine bestimmte Form des Seyns selbst, oder als eine gewisse Einschränkung der ursprünglichen Naturthätigkeit angesehen werden müsse.

§. 11.

Auf solche Art weifs die Naturphilosophie vom Produkte ursprünglich nichts, sondern nur von dem rein Produktiven, d. i. von der absoluten, ins unendliche produzierenden, Thätigkeit der Natur. Damit aber dieses unendliche Produziren sich

im Endlichen darstellen lasse, d. h. damit es in der Natur zu Produkten kommen könne; muß die absolute Naturthätigkeit (Produktivität) eben weil sie unendlich ist, auch ins unendliche gehemmt erscheinen *). Die rastlose Natur wird nun gegen jede Schranke ankämpfen, und dadurch werden die Hemmungspunkte ihrer Thätigkeit in der Natur, als Objekt, Permanenz erhalten. Jeder dieser Hemmungspunkte wird für den Philosophen durch ein Produkt bezeichnet seyn; jedes Produkt dieser Art wird eine bestimmte Sphäre vorstellen, welche die Natur als Subjekt immer neu erfüllt, und in welche sich unaufhörlich der Strom ihrer Kraft ergießet.

§. 12.

Der ursprüngliche Grund dieser Hemmung, aber muß nur wieder in der Natur selbst vorhanden seyn. Denn ist die Natur ursprünglich ein absolutes Produziren, so

*) Dies ist der wahre Begriff einer empirischen Unendlichkeit.

kann der Grund dieses Gehemmtseyns nicht auſser ihr liegen. Fällt derselbe aber in die Natur selbst, so hört dieselbe auf eine Identität zu seyn; indem in ihr bloß als Identität betrachtet, nichts unterschieden werden kann, was doch geschehen muß, wenn es zu Produkten (zur Natur als Objekt) kommen soll. Die Natur hört folglich auf, Identität zu seyn, und wird Duplizität, d. h. die Natur wird Eine, sich selbst gleiche, und doch auch sich selbst entgegengesetzte.

§. 13.

Ist nun aber in der Identität der Natur ursprünglich Duplizität, so müssen schon in der ursprünglichen Produktivität entgegengesetzte Tendenzen liegen; indem die Verwandlung der Identität in Duplizität (Doppelheit *) ohne ursprüngliche Entzweiung

*) Das heißt Zwiefachheit der Natur, als Objekt und Subjekt betrachtet. Unter Natur als Objekt nämlich verstehen wir das Ruhende, Permanente in der Natur

der Natur nicht denkbar ist. Daher wird sich auch nur durch Entzweiung oder Begrenzung der Produktivität, d. h. nur durch den Widerstreit reell entgegengesetzter Tendenzen (Thätigkeiten) ein endliches Produkt konstruiren lassen.

In der Natur also, in so ferne sie reell ist, kann keine Produktivität ohne Produkt, und kein Produkt ohne Produktivität Statt finden. Produktivität und Produkt müssen wir demnach als die beyden Extreme ansehen, denen sich die Natur beständig annähert, und welche die eigentliche Duplizität in der Natur konstituiren. Die Synthesis also, in denen sich beyde Extreme berühren, muß ein produktives Produkt seyn, wofür auch die Natur selbst ursprünglich angesehen werden muß.

das Beharren der Produkte selbst; unter Natur als Subjekt hingegen begreifen wir einzig und allein das ursprüngliche, absolute Produziren, die allgemeine Naturthätigkeit, welche unaufhaltsam fortstrebt, und aller Permanenz kontinuierlich entgegenarbeitet.

§. 14.

Damit wir uns daher eine richtige Vorstellung von der ursprünglichen Erzeugung der Materie überhaupt machen können, setzt die Naturphilosophie an die Stelle der oben (§. 7.) gedachten ursprünglichen Elemente einzelne Elementar-Aktionen.

In jeder dieser Elementar-Aktionen, in so ferne in ihr die absolute Naturthätigkeit gehemmt erscheint, ist eine Thätigkeit, die sich frey — ihrer Natur gemäß — zu entwickeln, d. h. zu produziren strebt. Da aber keine Aktion für sich allein eine Form oder Gestalt produziren kann, so muß, wenn Materie in der Natur erzeugt werden soll, ein allgemeiner Zwang zur Kombination der Elementar-Aktionen in der Natur vorhanden seyn, jedoch mit der Einschränkung, daß die Individualität keiner Aktion dabey zu Grunde gehe. Es wird also eine Aktion in die andere eingreifen müssen, und dadurch das Schauspiel eines Streites entstehen. Keine Aktion wird folglich in diesem Antagonismus zu derje-

nigen Entwicklung, die ihrer Natur gemäß ist, kommen. Die Elemente eines solchen Ganzen werden alle gleichsam eine andere Natur angezogen zu haben scheinen, und ihre Wirkungsart wird von der, welche sie außerhalb dieses Kampfes zeigen, ganz verschieden erscheinen. Jede Akzion wird auf jeder Entwicklungsstufe eine andere seyn, welche wieder auf der folgenden Stufe und so ins unendliche fort ihren Antagonisten findet, doch so, daß keine Akzion das Uebergewicht erlangen kann.

§. 15.

Auf diese Weise können wir uns also kein Naturprodukt anders, als unter dem Begriff eines kontinuierlichen Wechsels von kombinirenden und dekombinirenden Prozessen vorstellen. Sonach kann das Produkt überhaupt nicht gehemmt, sondern es muß immer nur im Werden begriffen seyn.

Da nun aber beständig Akzionen in Freyheit gesetzt und wieder gebunden werden, und da unendlich verschiedene Kombinazio-

nen, und in jeder Kombination wieder eine Menge verschiedener Proportionen möglich sind, so wird in jedem Produkte der Natur kontinuierlich neue, und eigenthümliche Materie ursprünglich erzeugt werden, von der es zwar möglich ist, durch chemische Kunst die Elemente derselben, nicht aber die Kombination selbst, d. h. die Proportion der Kombination zu finden. Alle Verschiedenheit der Naturprodukte kann also nur von der verschiedenen Proportion der Elementar-Akzionen herrühren.

§. 16.

Nun aber stoßen wir im Reiche der Natur auf gewisse Produkte, deren Akzionen ausschliessend chemischer Art d. h. chemisch bestimmt sind. Wir fassen diese Produkte in eine Klasse zusammen, bezeichnen diejenigen Regeln, nach welchen ihre Veränderungen, Bewegungen, d. h. Erscheinungen erfolgen, mit dem Nahmen: allgemeine Naturgesetze, nennen den Grund der gesetzmässig bestimmten Proportion der Akzionen dieser Produkte: allge-

meine todt e Naturkraft, und den In-
begriff aller dieser Naturprodukte anorgi-
sche Körperwelt.

§. 17.

Die anorgische Natur stellt sich
uns bloß als ein Aggregat von mannigfal-
tigen Materien dar, deren einzelne Theile
nur gegen einander gravitiren, sich nie
wahrhaft kombiniren, sondern nur durch
eine gemeinschaftliche Tendenz
zur Vereinigung mit einander, welche durch
die Influenz eines außer ihnen befindlichen
Prinzips beständig unterhalten wird, zusam-
men gehalten werden. Die anorgische Na-
tur muß also bloß als eine Masse angese-
hen werden, welche zwar im Bezug auf
jenes Aeufsere, das jene Tendenz unterhält,
selbst ein Inneres, sonach ein Organi-
sches ist, das aber (eben weil es bey der
bloßen Tendenz zur Vereinigung bleibt) be-
ständig organisirt wird; aber nie organisirt
ist. Alle Qualitätsunterschiede der einzel-
nen Produkte dieser Klasse richten sich da-
her bloß nach den Gradationen des Gravi-

tazions - Systemes, welches doch zum Wesen der anorganischen Natur gehöret.

Da nun diese Tendenz zur wechselseitigen Verschmelzung nicht eine den anorganischen Produkten ganz eigene (organische) ist, sondern nur durch eine äußere Ursache unterhalten wird, so müssen wir annehmen, daß kein anorganisches Produkt durch sich selbst bestehen, sich selbst reproduziren, folglich auch nicht sein eigenes Objekt seyn könne.

§. 18.

Ferner muß angemerkt werden, daß nur dann anorganische Produkte entstehen, wenn die ursprüngliche Produktivität begrenzt, und der durch die Begrenzung unmittelbar bewirkte Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung, welcher bey der anorganischen Bildung nothwendig gegenwärtig seyn muß, zum Gleichgewicht, oder Indifferenzpunkt gebracht wird. Folglich sind Begrenzung der ursprünglichen Produktivität, und bewirkter Indifferenzzustand, der Expansion und Kontraktion die noth-

wendigen Bedingnissen jeder anorganischen Produktion.

Endlich liegt noch eine besondere Eigenschaft der anorganischen Produkte darin, daß sie nicht nur sich bestreben, alles, mit welchem sie in Berührung kommen, chemischen Kräften zu unterwerfen; sondern daß sie selbst durch konträre Einflüsse zerstört werden *).

§. 19.

Allein nicht überall in dem gesammten Naturreiche, nicht mit jedem ihrer Produkte verhält es sich auf diese erwähnte Weise. Im Gegentheile stoßen wir in der großen Körperwelt außer den anorganischen Körpern noch auf andere, welche in Rücksicht ihrer eigenthümlichen Gesetze und Kräfte von jenen wesentlich abweichen, und eben dadurch sich auch zugleich als eigene, von den

*) Die Beweise aller der bisher von §. 17 angeführten, und noch bis §. 23 aufgestellten Sätze liefert die Naturphilosophie. S. Schelling a. a. O.

ersten ihrer Wesenheit nach ganz und gar verschiedene, Naturkörper charakterisiren.

§. 20.

Die Produkte dieser Klasse von Naturkörpern unterscheiden sich von den anorganischen dadurch, daß die mannigfaltigen Materien derselben sich wahrhaft kombiniren, verbinden, in einander verschmelzen, während die anorganische Masse nur durch eine gemeinschaftliche Tendenz zur Vereinigung zusammengehalten wird.

Außerdem entstehen die Produkte dieser Art erst dann, wenn jener durch den chemischen Prozeß entstandene Indifferenz-Zustand (§. 18) wieder in Differenz übergeht, oder mit andern Worten: wenn jenes Gleichgewicht wieder gestört wird. Das Produkt letzterer Art hebt also schon mit Produkten an; die durch den chemischen Prozeß geschlossene Bildungssphäre wird hier noch einmal geöffnet, das Produkt kommt aufs neue in Bildung (Gestaltung) und muß eben deswegen als das vollkommenste wieder erscheinen.

Wenn demnach die anorgische Produktion mit der Begränzung der ursprünglichen Produktivität beginnt, so hebt diese mit der Begränzung der Produktivität eines Produktes an. Folglich sind Begränzung der Produktivität eines Produktes, und beständig aufgehobenes und wiederhergestelltes Gleichgewicht von Expansion und Kontraktion die obersten Bedingungen letzterer Produktion.

§. 21.

Nebstdem bleibt doch bey aller Gesetzlosigkeit der Akzionen, die sich kontinuierlich unter einander stören, doch das Gesetzmäßige des Produktes selbst, welches und kein anderes, hervorzubringen, sie sich unter einander selbst nöthigen; weswegen dann diese Produkte, welche, was sie sind, durch sich selbst sind, von sich selbst zugleich als Ursache und Wirkung, als Mittel und Zweck, folglich als ihr eigenes Objekt, als eines und dasselbe angesehen werden müssen.

Die äufsern kontrairten Einflüsse, deren Tendenz an sich nur chemisch ist, bringen in diesen Naturprodukten gerade die entgegengesetzte Wirkung von der, welche sie ihrer Natur nach hervorbringen sollen, wirklich hervor; während sie das Todte zerstören, bestimmen sie diese Natur zur Selbstreproduktion. Die Produktivität dieser Körper wird dadurch aufs neue aufgeregt, der ermattende Streit, welcher sich zur Wiederherstellung des Indifferenz-Zustandes neiget, dadurch wieder angefacht, das Gleichgewicht der sich wechselseitig kombinirenden und dekombinirenden Thätigkeiten neuerdings gestört, Differenz und mit ihr ein beständiges Produziren (durch sich selbst) hervorgebracht.

Demnach wirken also die äufsern Einflüsse keinesweges chemisch auf diese Produkte, sondern werden durch die in diesen Körpern liegende entgegengesetzte Thätigkeit nicht nur in ihrer naturgemäfsen Wirkungsart gehindert, sondern vielmehr durch dieses Entgegenstreben (Reaktion)

zu einer höhern Wirkungsart gesteigert. Denn im chemischen Prozesse kommt es immer zur Indifferenz; gegen diese aber kämpfet die Thätigkeit dieser Produkte an; folglich kann der Prozess von den kombinirenden und dekombinirenden Elementar-Aktionen dieser Körper keinesweges chemischer Art seyn. Vielmehr müssen wir diesen Prozess, aus welchem unsere gemeinten Produkte hervorgehen, und welchen wir ausschliessend den Galvanischen nennen, als die höhere Potenz des chemischen anerkennen.

§. 23.

Dieser Konflikt von Akzionen, in welchem eigentlich jedes dieser Wesen (als der permanente Ausdruck desselben) zu Stande kommt, äußert sich in gewissen nothwendigen Handlungen; welche, da sie aus diesem Konflikte nothwendig resultiren, als Funkzionen des Ganzen selbst angesehen werden müssen. Eben darum kann auch alle Verschiedenheit in diesem Theile des Natur-

reiches allein aus einer verschiedenen Proportion dieser Funktionen in Ansehung ihrer Intensität hervorgehen.

Eine verschiedene Proportion der Funktionen der Intensität nach kann aber nicht anders Statt finden, als wenn dieselben im umgekehrten Verhältniß der Intensität gegen einander stehen, so daß, wenn eine an Intensität zunimmt, die andere abnimmt und umgekehrt, d. h. nicht anders, als wenn sich die Funktionen einander entgegengesetzt sind, und sich wechselseitig das Gleichgewicht halten.

Da nun von entgegengesetzten Funktionen eine die andere ausschließt, folglich nicht alle in Einem und demselben Individuum vereinigt seyn können, so sind eben darum die verschiedenen Funktionen an mehrern einzelnen Individuen des gesammten Produktes vertheilet, so daß sie nur durch ihre Zusammenwirkung jenes Ganze produziren, und umgekehrt nur innerhalb desselben die Ausübung ihrer Funktionen vollbringen können.

§. 24.

Da nun diese Produkte alles, was sie sind, durch sich selbst, d. h. durch eine ihnen eigenthümliche selbst schaffende, d. h. organisirende Thätigkeit werden; so müssen wir auch diese Naturprodukte, als wesentlich von den anorganischen verschiedene, anerkennen. Wir unterscheiden daher auch dieselben von den andern schon dem Sprachgebrauche nach; nennen den Inbegriff dieser Produkte organische Natur; die Körperwelt selbst organisirte; die organisirte, und durch dieses Organisirtseyn selbst wieder organisirende Materie Organismus; die einzelnen Individuen, an welche die mannigfaltigen Funkzionen vertheilt sind (§. 23.) und die sich zur ganzen Organisation zugleich wie Ursache und Wirkung ihrer Thätigkeit verhalten, Organe; die Regeln, nach welchen die Veränderungen, Bewegungen, d. i. die Erscheinungen der organischen Natur vor sich gehen, organische Gesetze; die diesen als Ursache zu Grunde liegende mannigfaltige Proportionen von Kombina-

zation und Dekombination der organischen Elementar-Aktionen organische Kräfte*), und endlich die nach organischen Gesetzen vor sich gehende Veränderungen und Bewegungen des Organismus in dem wahren Sinne des Wortes erst Leben.

§. 25.

Aus dem bisher Gesagten erhellet also, daß den Lebensprozeß ein Galvanismus begleite; daß dieser Prozeß kein chemischer, sondern nur die höhere Potenz desselben, höchstens nur der Tendenz nach

*) Ich füge hier aber nothwendig die Bemerkung noch bey, daß wir uns unter organische Kräfte ja nichts anders vorstellen dürfen, als die allgemeinen Naturkräfte nur unter der Herrschaft der Organization, durch deren Gesetze die Wirksamkeit derselben regieret und bestimmt wird; so wie die allgemeinen Naturkräfte durch den Einfluß oder Reaktion des Organismus ihren eigenthümlichen und höhern Charakter erhalten, der ihnen als organischen Kräften zukommt.

chemisch, und hiermit über letztern ganz erhaben sey.

Eben so haben wir dargethan, daß das Leben als Erscheinung, wenn und wo es zu Stande kommen soll, nothwendig eine organisirte und selbst wieder organisirende Materie, d. h. einen Organismus voraussetzen, ohne Organisation eben so wenig wirklich als denkbar sey; oder mit andern Worten: daß nur organisirte Körper belebt seyn können. Auch stimmt die Erfahrung vollkommen mit dieser Behauptung überein. Wir finden wenigstens an allen Körpern, welche leben, aufser dem Vermögen, aktive Bewegungen ihrer Theile aus eigener, innerer Wirksamkeit hervorzubringen, eine solche Verbindung und Konstrukzion ihrer Theile, daß jedes einzelne Organ für alle, und alle Organe für das einzelne (jedes durch seine eigenthümliche Funkzion), wirksam seyn können, d. h. Organisation.

§. 26.

Wenn aber Leben nur in organisirten Körpern angetroffen wird, und nur

in solchen existiren kann, so folgt, daß ohne Organisation kein Leben denkbar noch möglich sey. — Außerdem liefert uns ja die tägliche Erfahrung schon hinlängliche Beweise hierzu.

Nämlich jede Veränderung in der Mischung und Form eines Theiles unseres Körpers verursacht sogleich auch eine Veränderung der ihnen beywohnenden Kräfte, und man wird bald Störung oder Unterbrechung, oder gar Aufhebung der naturgemäßen Funktion dieses Theiles gewahr, wie z. B. beym Krebse, Knochenfrase u. s. w. Eben so bringen starke Verletzungen gewisser vorzüglich wichtigen Theile unseres Körpers z. B. des Gehirns, des Magens, der Lungen u. a. durch Hiebe, Stiche, Gifte u. d. gl. entweder jählunge Unterbrechung des Lebens, oder doch wenigstens nähere oder entferntere Lebensgefahr u. s. w.

Hieraus folgt also, daß Organisation eine zur Möglichkeit des Lebens höchst nothwendige Bedingniß sey.

§. 27.

Dessen ungeachtet treffen wir selten auch Fälle an, wo wir in der sichtbaren Struktur und Mischung eines organischen Körpers nicht die geringsten Veränderungen entdecken können; wo alle Organe (unserer Wahrnehmung nach wenigstens) in möglichst vollkommenem Zustande sich befinden, und dennoch nirgends Leben sich wahrnehmen läßt, oft unwiderruflich aufhören kann, ja sehr oft wirklich aufhört. Dergleichen Fälle ereignen sich z. B. bey örtlichen Lähmungen, nach außerordentlichem Schrecken, bey dem Scheintode, und im hohen Alter.

§. 28.

Wenn aber dem also ist, und Organisation, so nothwendig sie auch zum Leben ist, dennoch zur Möglichkeit desselben allein in einem Körper nicht hinreicht; so müssen wir, da wir nach den Gesetzen und der Natur unseres Vorstellungsvermögens keine Erscheinung in der Natur, folglich auch nicht das Leben, anders als unter dem Begriffe einer Wirkung, und

keine Wirkung ohne Ursache uns vorstellen können, nothwendiger Weise daraus schließen, daß außer der Organisation noch eine andere Bedingniß in dem organisirten Körper, wenn er Lebensäußerungen von sich geben soll, zugleich vorhanden seyn, konkurriren, und von solcher Beschaffenheit seyn müsse, daß in ihr der nächste und innere Grund der Lebensbewegungen nachgewiesen werden könne.

Um aber ausfündig zu machen, worin eigentlich dieser zum Leben selbst ausschließend und vordersamst nothwendige innere Grund, die wahre Ursache jener bestimmten Bewegungen der organischen Körper, welche wir gewöhnlich Lebenserscheinungen nennen, liege; müssen wir noch einen Blick in das Innere der organischen Natur selbst werfen, und dieselbe noch etwas mehr, als es vorhin geschehen ist, analysiren.

§. 29.

Nämlich unter den ausschließend eigenthümlichen Charakteren der organischen Natur haben wir den als Hauptkarakter kennen

lernen, daß jedes organische Wesen sich selbst konstituirt, d. h. sein eigenes Objekt sey, welches sich äußerlich als beständige Selbstreproduktion, der Identifikation mit der allgemeinen Naturthätigkeit, d. h. dem Streben der gesammten äußern Natur nach Homogeneität, entgegen, sich darstelle.

Zur Selbstreproduktion aber wird erfordert, daß die in das Produkt überzugehen strebende Produktivität durch eine ihr entgegenwirkende, von ihrer Sphäre ausgeschlossene, d. h. äußere Thätigkeit nicht nur abgehalten werde, sich ganz im Produkte zu erschöpfen; sondern vielmehr durch dieselbe wieder zum neuen Kampf, und mittelst dessen zur wieder erneuerten Produktion (Reproduktion) aufgeregt werde. Nun aber kann keine äußere Thätigkeit auf eine innere (was doch die absolute Produktivität ist), sondern nur wiederum auf eine äußere Thätigkeit, so wie Materie nur wieder auf Materie, unmittelbar wirken; folglich muß, wenn Selbstreproduktion in einem organisirten Körper möglich

seyn soll, in demselben, so wie in der gesamten organischen Natur, auſſer der absolut innern, d. h. nach Innen gehenden, auf sich gerichteten Thätigkeit auch noch eine äufſere, d. h. eine nach Aufſen wirkende Thätigkeit vorhanden seyn; oder mit andern Worten: die absolut innere Thätigkeit muſs auch zugleich von Innen nach Aufſen wirken.

§. 30.

Da nun die nach Aufſen gehende Thätigkeit (durch welche die organische Natur in Bezug auf die gesamte Natur sich selbst zu einem Aeufseren, d. h. zu ihrem eigenen Objekte macht, so wie sie durch dieselbe sich selbst erst die Empfänglichkeit für das Aeufſere (Rezeptivität giebt) die gerade entgegengesetzte Richtung von der nach Innen gehenden organischen Thätigkeit ist, so wird ein beständiges Wechselverhältniſs zwischen diesen beiden Thätigkeiten Statt finden, so zwar, daſs wie jene steigt, diese sinke, wie jene erhöht wird, diese vermindert werde, und umgekehrt.

Aber auch nur so lange, als diese beyden Thätigkeiten sich wirklich wechselseitig bestimmen, werden Lebensbewegungen in der organischen Natur bemerkbar seyn.

§. 31.

Indessen werden beyde Thätigkeiten, sich selbst allein überlassen, nur einige Zeit, vielleicht auch nur einen Moment, wechselseitig gegen einander steigen und sinken, bis sie sich endlich allmählich selbst ins Gleichgewicht setzen, und jenen Zustand der Indifferenz, d. h. der Ruhe, in welchem alle organische Thätigkeit von selbst erlischt, herbeyführen.

Allein wir haben weiter oben schon (§. 22) bewiesen, daß gerade in dem kontinuierlich gestörten und kontinuierlich wieder hergestellten Gleichgewichte der organischen Akzionen die Wesenheit des Lebens bestehe; folglich muß, wenn Leben wirklich existiren soll, das Gleichgewicht in der organischen Natur beständig gestört werden.

§. 32.

Im Organismus selbst liegt nun aber kein Grund seines Gestörtwerdens; sonach muß derselbe außer dem Organismus, d. h. in der nicht organisirten Natur, oder in den Einflüssen von Außen liegen.

Allein wenn diese das Gleichgewicht der gedachten Thätigkeiten stören sollen, so müssen dieselben auch auf den Organismus selbst einwirken können. Dieses ist nun aber nicht möglich, wenn nicht der organische Körper Empfänglichkeit für äußere Eindrücke (Reizbarkeit) besitzt; und Letztere ist nun selbst wieder durch die absolut innere Thätigkeit gegen dieselbe (Reaktion) bedingt. Folglich, wenn in irgend einem organischen Wesen durch Einwirkung von Außen, Lebensbewegungen wirklich hervorgebracht werden sollen, muß zwischen der Rezeptivität und dem Absolut-Inneren der organischen Natur vor allen Dingen ein solches Verhältniß Statt finden, daß dieselben vermögend sind, sich beständig wechselseitig zu bestimmen.

§. 33.

In den entgegengesetzten Richtungen dieser Thätigkeiten also liegt das Prinzip für die Konstruktion aller Lebenserscheinungen. — Iene entgegengesetzte Richtungen aufgehoben, bleibt das Leben selbst entweder als absolute Thätigkeit, oder als absolute Rezeptivität zurück; da es doch ursprünglich, wie wir bisher dargethan haben, nur als die vollkommenste Wechselbestimmung der Rezeptivität und der absoluten Thätigkeit möglich ist.

Beyde Thätigkeiten aber, in so ferne wir uns dieselben als Gründe der Möglichkeit des Lebens bloß noch vorstellen, können wir uns nicht anders, als unter dem Bilde organischer Vermögen denken, sonach mit allem Rechte die Rezeptivität als ein Vermögen von äufsern Eindrücken affizirt zu werden (Reitzbarkeit) und die absolut innere Thätigkeit (in so ferne sie ohne Objekt gar nichts ist, aber beym Andrang der äufsern Einflüsse gegen ihre Außenwelt ankämpfet, reagiret) als Reaktionsvermögen aufstellen.

Bedenken wir nun endlich, daß beyde Thätigkeiten, die wir bisher bloß in unserer Vorstellung getrennt haben, nun uns eine genauere Ansicht der organischen Natur zu verschaffen, in der wirklichen Welt immer unzertrennlich mit einander vereint, und beyde nur Wirkungen Einer höhern Influenz, als ihrer absoluten Ursache sind; so können wir diese beyden Thätigkeiten billig auch (jedoch mit Vorbehalt ihrer gehörigen Würdigung) als Eine und dieselbe Thätigkeit aufstellen, und mit Brown unter der, den Begriff derselben genau und richtig bestimmenden Benennung, Erregbarkeit, zusammen fassen.

Demnach wäre also die Erregbarkeit der organischen Körper der eigentliche, wahre und innere Grund des Lebens, und die vorzüglichste Bedingung, ohne welche gar keine Lebensbewegungen weder denkbar noch möglich sind; wiewohl nicht die alleinige Lebensbedingung. Denn die

organische Gestalt und Struktur, z. B. wohin auch die Mannigfaltigkeit einzelner Organe gehört, deren jedes sich seine besondere Funktion nimmt, d. h. die Organisation, ist die nothwendige Bedingung und einzige Form, unter welcher die innere Thätigkeit gegen die äußere sich behaupten, d. h. Lebenserscheinungen hervorbringen kann; so wie die Organisation selbst wieder nur eine Wirkung jener allgemeinen organischen Eigenschaft, der Erregbarkeit durch äußere Einflüsse, ist. In so ferne wird es also einleuchtend, daß Organisation und Erregbarkeit in einem Naturprodukte zugleich gegenwärtig seyn müssen, wenn in demselben Bewegungen nach organischen Gesetzen, d. h. Leben möglich seyn soll.

§. 37.

Organisation (oder äußerliche Bedingniß zur Möglichkeit des Lebens) giebt denjenigen Grundstoffen, woraus die belebten Körper zusammengesetzt sind, eigentlich erst den eigenthümlichen Karakter als organischer Materie; theilt ihnen erst die Anlage

zur Erregbarkeit mit, und ist in so ferne auch als die allererste Bedingniß zur Möglichkeit des Lebens zu betrachten.

Erregbarkeit (oder innerliche Bedingniß zur Möglichkeit des Lebens) aber, ob sie gleich von der Organisation abhängt, macht erst die organisirten Körper zu leben fähig, und muß in so ferne als der innere Grund aller bestimmten Lebensbewegungen, als die höchste und allgemeinste Ursache des Lebens angesehen werden.

§. 38.

Die Resultate unserer bisherigen Untersuchung sind also folgende:

1) Leben ist und heißt nichts anders, als Veränderung in der gegenseitigen Lage der Grundbestandtheile gewisser Körper nach den Gesetzen der organischen Natur.

2) Der Lebensprozeß selbst ist kein chemischer Prozeß, sondern nur die höhere Potenz desselben, ist nur der Tendenz nach chemisch, und stets vom Galvanismus begleitet.

3) Die Bedingungen der Möglichkeit des Lebens sind einzig und allein in der Organisation und der Erregbarkeit des Organismus durch äußere Einflüsse gegründet.

§. 39.

Da nun Krankheit, wie wir schon (§. 3) erwähnten, nur einen gewissen Zustand des Lebens bezeichnet, nur im lebenden Organismus existiren kann, und letzterer, als nothwendige Bedingnisse zur Möglichkeit seiner Existenz, Organisation und Erregbarkeit voraussetzet; so folgt, daß gleichfalls diese beyden Momente als Grund der Möglichkeit der Krankheit überhaupt gedacht werden müssen.

Allein in so ferne Gesundheit ebenso wie Krankheit auch einen gewissen Zustand des Lebens, gleichsam die andere Hälfte der gesammten Sphäre des Lebens ausdrückt, sonach im Allgemeinen denselben Grund der Möglichkeit in der Erscheinung mit der Krankheit gemein hat, beyde Zustände des Lebens aber sich geradezu entge-

gengesetzt sind (§. 3); so müssen wir im Voraus schon daraus schliessen, daß nothwendig auch die beyden Lebensbedingnisse, welche den Grund der Möglichkeit beyder Lebenszustände in sich enthalten, nicht nur überhaupt gewisser Umänderungen fähig seyn, sondern gerade entgegengesetzte Richtungen annehmen müssen, wenn Krankheit und Gesundheit im lebenden Organismus möglich sein soll.

Auf welche Art nun dieses wechselseitige Verhältniß der beyden Lebensbedingnisse beschaffen seyn müsse, wenn Krankheit und Gesundheit wahrhaft möglich seyn soll, und welchen Begriff wir uns von diesen beyden Zuständen des Lebens im Einzelnen zu machen haben, wird sich aus der folgenden Untersuchung ergeben.

Zweytes Kapitel.

Gesundheit und Krankheit. Wohlbefinden und Uebelbefinden. Anlage, Neigung, Prädisposition.

Allgemeine, örtliche, und gemischte Krankheit.

§ 40.

Gesundheit ist und heist jeder lebende Körper, so lange Organisation und Erregbarkeit in einem verhältnissmässig (relativ) vollkommenen Zustande *) sich befinden.

*) Ich sage verhältnissmässig. Denn Organisation und Erregbarkeit können zwar in verschiedenen Subjekten verschiedenartig beschaffen und modifizirt seyn, und dennoch alle dieselben, so verschieden auch sie unter sich sind, gesund seyn und sich wohl befinden, so bald nur zwischen gedachten Lebensbedingnissen ein richtiges Ebenmaass und gehörige Proporzion Statt findet. So z. B. hat der Knabkörper einen weichern

den. Eine natürliche Folge davon ist, daß auch ein vollkommenes Gleichgewicht unter allen, wenn auch noch so verschiedenen Funktionen desselben Körpers herrscht. Die Verrichtungen aller seiner einzelnen Organe gehen demnach mit einer Leichtigkeit, gehörigen Stärke, Andauer, Lebhaftigkeit und Wohlbehagen vor sich, d. h. alle Lebensaktionen befinden sich wohl.

§. 41.

So bald aber mit der Beschaffenheit einer von diesen Lebensbedingnissen, oder mit allen beyden zugleich eine merkliche, von der normalen (gesundheitsgemäßen) Richtung abweichende, Veränderung vorgeht, so ist und heißt der Körper krank. Eine

Bau, als jener des Mannes; allein dagegen besitzt ersterer auch mehr, letzterer weniger Reitzbarkeit, jener ist mit einem schwächeren, dieser mit einem stärkern und kräftigern Wirkungsvermögen begabt. Dennoch sind beyde ihren individuellen Verhältnissen nach gleich gesund.

nothwendige Folge davon ist, daß das Gleichgewicht der organischen Funkzionen gestört wird. Dem zu Folge wird dann entweder eine, oder einige, oder alle organische Verrichtungen z. B. das Athemholen, der Kreislauf des Blutes, die Aus- und Absonderungen u. s. w. mit einiger Beschwerde, mit veränderter (vermehrter oder verminderter) Stärke, oder mit Mißbehagen, oder mit andern Mängeln von Statten gehen, d. h. die Lebensakzionen werden sich übel befinden.

§. 42.

Wenn aber die Lebensakzionen sich nur erst dann wohl- oder übelbefinden, wenn der lebende Organismus gesund oder krank ist, so sind wir gezwungen zu schliessen, daß Gesundheit und Krankheit vorerst im Organismus gegeben seyn müssen, bevor Wohlbefinden und Uebelbefinden sich äußern können; daß Wohlbefinden und Uebelbefinden nur nothwendige Folgen von Gesundheit und Krankheit seyen; folglich daß wir zwischen Gesundheit und Wohlbefin-

den, Krankheit und Uebelbefinden einen in der Natur und Beschaffenheit des Organismus selbst gegründeten wesentlichen Unterschied annehmen und festsetzen müssen *).

§. 43.

Fassen wir das in den (§. 40, 41) vorgelegene ins Kurze zusammen, so erhalten wir folgende Bestimmungen.

Wohlbefinden nämlich bezeichnet bloß die (§. 40) beschriebene Beschaffenheit der Lebensverrichtungen selbst, d. h. die bestimmte Art und Weise, unter welcher die Lebensäußerungen der verschiedenen Organe in der Erscheinung sich darstellen. Gesundheit aber heißt nur derjenige innere Zustand des lebensfähigen Organismus, (d. h. die innere Beschaffenheit der Organisation, und der Zustand der Erreg-

*) Wie wichtig, nothwendig und von welchem praktischen Nutzen eine gehörige Unterscheidung der gedachten Momente sey, werden wir in der Folge uns mehrmalen überzeugen können.

barkeit), welcher dem Wohlbefinden als Ursachliches zu Grunde liegt.

Eben so bedeutet Uebelbefinden bloß die (§. 41) bestimmte Beschaffenheit der organischen Funktionen; Krankheit hingegen nur denjenigen innern Zustand des Organismus selbst, wovon Uebelbefinden einzelner oder aller Lebensfunktionen die nothwendige Folge ist.

Hieraus erhellet also, daß Gesundheit und Krankheit als das Ursachliche von Wohlbefinden und Uebelbefinden angesehen werden müssen, und daß jede Behandlung von Krankheiten, wenn sie die Kausale, richtige und zweckmäßige seyn soll, ihre Heilanzeigen einzig und allein von dem Ursachlichen der Krankheitserscheinungen hernehmen müsse.

§. 44.

Da nun das Ursachliche des Uebelbefindens, d. h. Krankheit nur diejenige innere Beschaffenheit des lebenden Organismus bezeichnet, wodurch die Uebereinstimmung der Lebensthätigkeit aller einzelnen Organe

zur Einheit und Erhaltung des Ganzen eine Störung erleidet; die innersten Verhältnisse der organischen Natur aber (sowohl in Rücksicht der Organisation und der Erregbarkeit) kein Gegenstand unserer Wahrnehmungen sind, so folgt auch, dass wir Krankheit nie erkennen können. — Wir nehmen blofs die sichtbaren Veränderungen der Lebensverrichtungen wahr, und schliessen von diesen auf die Art der Veränderungen, welche der innere Organismus erlitten haben mag *).

*) Hierin liegt zwar der stärkste Beweis für die Nothwendigkeit des semiotischen Studiums; allein ich bitte ja dabey nicht zu vergessen, dass uns die Krankheitserscheinungen nur mit der Art der Krankheit, d. h. mit der Krankheitsform, aber noch bey weitem nicht mit der Natur der Krankheit, d. h. des Ursachlichen, welche dem Uebelbefinden zu Grunde liegt, bekannt machen. Auf welchem Wege wir zur wahren Erkenntniß dieses Ursachlichen, d. h. der Krankheit gelangen, wird weiterhin noch angegeben werden.

§, 45. Grundbegriffe.

Allein nicht immer dürfen wir darum, weil uns öfters alle Kennzeichen von Uebelbefinden mangeln, sicher schliessen, dass wir uns deswegen auch wirklich ganz wohl befinden; indem eine oder einzelne oder alle Lebensverrichtungen unseres Körpers, wenn auch nur in geringen Grade, dennoch alterirt seyn, d. h. von ihrem normalen Zustande abgewichen seyn können, ohne dass uns unsere Sinne und Gefühle davon berichten. Wir müssen also annehmen, dass ausser den schon gedachten beyden Zuständen der Lebensverrichtungen noch ein Dritter existiren könne, welcher zwischen Wohlbefinden und Uebelbefinden gleichsam in der Mitte steht, von beyden aber verschieden ist: vom Wohlbefinden nämlich darin, dass mit ihm wirkliche Abweichung der Lebensfunktionen von ihrer gehörigen und gesundheitsgemässen Beschaffenheit schon existirt, aber nur nicht wahrgenommen wird; und von dem Uebelbefinden darin, dass eben die erwähnte Abweichung den Wahrnehmungen entgeht. Diesen Mittelzustand der

Lebensverrichtungen, welcher den Uebergang vom wirklichen Wohlbefinden in wahrnehmbares Uebelbefinden andeutet, wollen wir nun, weil er ein besonderer, für sich bestehender Zustand der Lebensverrichtungen ist, auch besonders bezeichnen, und ihn **Neigung zum Uebelbefinden** nennen.

§. 46.

Da nun aber jeder besondere Zustand des Befindens nothwendig auch eine besondere Beschaffenheit des Organismus voraussetzt, (§. 43), so müssen wir gleichfalls außer denjenigen Beschaffenheiten des Organismus, welche wir durch Gesundheit und Krankheit angedeutet haben, noch eine von beyden verschiedene, und zwischen denselben mitten innen stehende Beschaffenheit des Organismus annehmen, von welcher die gedachte Neigung zum Uebelbefinden abhängt, und die selbst nicht mehr Gesundheit heißen kann, weil sie selbst schon eine Abweichung von Gesundheit, d. h. Krankheit ist, aber nur noch nicht als solche wahrgenommen

wird; aber auch nicht Krankheit, weil die erwähnte Abweichung unsern Wahrnehmungen noch entzogen ist, sondern nur den Uebergang von Gesundheit in Krankheit anzeigt. Dieser Zustand des Organismus soll künftighin Anlage zur Krankheit heißen.

§. 47.

Man verwechsle aber damit ja nicht dasjenige, was man unter Disposition zur Krankheit verstanden haben will. Mit dieser Benennung nämlich wollen wir diejenige Beschaffenheit des Organismus und seiner Lebensthätigkeit ausdrücken, welche die Entstehung der Krankheit möglich macht, welche letztere aber noch nicht existirt (wie bey der Anlage zur Krankheit, wenn auch nur in einem für die Wahrnehmungen zu geringen Grade) sondern erst dann eintritt, wenn zu jener schon anwesenden Beschaffenheit des Organismus noch schädliche Einflüsse sich hinzugesellen.

Disposition zur Krankheit ist also bloß das innere Moment der Ursache der Krank-

heit; Anlage zur Krankheit aber ist die Folge der schon vorhandenen, aber nur noch in sehr geringem, und zur Wahrnehmung noch nicht ganz hinreichendem Grade existirenden Krankheit.

Wenn bloße Disposition zur Krankheit in dem Organismus existiret, und keine schädlichen Einflüsse ausserdem noch hinzukommen, so befindet sich der Organismus wohl, und es entstehet keine Krankheit. Allein wenn einmal Anlage zur Krankheit im Organismus existiret, und diese nicht durch günstige Einflüsse gehoben wird, sondern sich selbst überlassen bleibt; so geht der geringere Grad von Krankheit allmählig in einen gröfsern, und endlich in völlig ausgebildete und offenbare Krankheit über *).

*) Denjenigen Herren Praktikern, welche dergleichen Distinktionen für theoretische Grillen, sinnleere und nutzlose Subtilitäten u. s. w. gehalten haben wollen, wollen wir die Pflicht, bey der Ausübung ihrer Kunst die gedachten organischen Zustände gehörig zu unterscheiden und zu würdigen, gerne

§. 48. Demnach existirt also schon wirkliche Krankheit, so bald die Uebereinstimmung der Lebensthätigkeit aller einzelnen Organe zur Einheit und Erhaltung des Ganzen eine Störung erleidet. Nun aber muß dieselbe gestört werden:

A. Wenn in einem Theile die Mischung, der Zusammenhang, die Form, wodurch er zu seinen Verrichtungen als Organ, fähig ist, d. h. das materielle Verhältniß des Organismus, auffallende Veränderung erleidet. — Da nun diese Veränderung der Organisation selbst schon Krankheit ist, und im Anfange wenigstens, beynahe ausschliessend auf denjenigen Ort, d. h. auf

erlassen. Der bessere Theil der Aerzte, welche nicht bloß nach praktischen Handbüchern, nachgeschriebenen Heften und Jour-
naldirektion ihre Kranke behandeln, wird aus gedachten Distinktionen praktischen Nutzen zu ziehen wissen. Auch wird sich der Nutzen derselben bey der Ausübung der Kunst in der Folge noch deutlicher ausweisen.

diejenigen Theile, auf welche die Schädlichkeiten einwirkten, eingeschränkt ist, so nennen wir dieselbe auch ausschliessend örtliche Krankheit. Hierher gehören vorzüglich solche Krankheitsfälle, an denen wir z. B. folgende Charaktere wahrnehmen.

a) Entweder eine völlige Entmischung der organischen Materie, wie z. B. bey der Einwirkung ätzender Gifte, eines Blasenpflasters, und bey dem Verbrennen geschieht.

b) Oder doch verändertes Verhältniss in der Mischung der Grundstoffe des kranken Theiles zu einander, wie z. B. bey der Einwirkung der Salze, als des Salpeters, Glaubersalzes, des Brechweinsteines.

c) Oder verminderter Zusammenhang besonderer Theile (Erschlaffung) wie z. B. nach Verkältung gewisser Theile, auf einen Stoss, Druck, Quetschung u. d. gl. geschieht.

d) Oder zu grosser, vermehrter Zusammenhang derselben (Straf-

heit) z. B. Verknöcherung, Verknorpelung weicher Theile u. d. gl.

e) Oder aufgehobener Zusammenhang, und zwar

a) entweder dem Aneinanderseyn der Theile nach; wie bey Wunden, Geschwüren, Knochenbrüchen;

ß) oder dem Nebeneinanderseyn nach; wie bey Verrenkungen, Darmbrüchen, etc.

§. 49.

B. Wenn auch ohne die mindeste der eben gedachten Veränderungen, die Aeufserung der Erregbarkeit von demjenigen Grade und Verhältnisse abwich, durch welchen allein Einheit und Erhaltung des Ganzen möglich ist. Da nun die Erregbarkeit eine und dieselbe, dem ganzen Organismus zukommende, unzertheilte, und allgemeine Eigenschaft ist, wodurch dem Körper das Vermögen mitgetheilt wird, daß, wenn durch Einwirkung von Außen die Erregbarkeit eines Organs affizirt wird, so gleich auch die Erregbarkeit in allen übr-

gen Organen verhältnißmäßig (wenn auch nicht im gleichen Grade, dennoch einiger Mafsen) rege gemacht wird; so bezeichnen wir diese Affekzion der Erregbarkeit selbst zum Unterschiede von der örtlichen Krankheit mit der Benennung allgemeine Krankheit.

§. 50.

C. Wenn beyde erst gedachte Fälle zugleich eintreten. Da nun in diesem Falle immer eine örtliche Krankheit mit einer allgemeinen zugleich in dem lebenden Organismus konkurriret, und dieser Zustand des Organismus das Produkt der Mischung von beyden krankhaften Zuständen ist, so nennen wir denselben gemischte Krankheit.

§. 51.

Wir hätten nun die verschiedenen allgemeinen Zustände des Befindens bestimmt, und den Grund der Möglichkeit zu denselben aufgefunden und festgesetzt. Allein nun fragt es sich ferner, was noch

erfordert werde, wenn dieselbe aus dem Zustande, der Möglichkeit in den Zustande der Wirklichkeit übergehen sollen. Dieses sey der Gegenstand der folgenden Untersuchung.

D r i t t e s K a p i t e l .

Nähere Untersuchung über den Grund der Wirklichkeit des Lebens und seiner Zustände (Gesundheit und Krankheit) und deren Bedingungen.

§ 52.

Es ist nämlich eine in der Wesenheit belebter organisirter Körper gegründete, und durch alle Erfahrung bestätigte Thatsache, daß ohne gehörige Einwirkung durch Einflüsse von Aussen, z. B. Luft, Wärme, Nahrung, gehörige Menge der Säfte eines Körpers u. s. w. nirgends in einem organischen Körper Leben existire, sondern daß vielmehr dasselbe sogleich aufhöre, so bald dem lebenden Körper seine nöthigen Lebensreize entzogen werden.

Einige Beyspiele mögen dieß beweisen.

- 1) Viele Thiere, welche lange Zeit einer strengen Kälte ausgesetzt sind, beson-

ders ohne sich dabey zu bewegen, erfrieren.

2) Verliert ein Mensch durch eine starke Verwundung eine sehr groſse oder die meiste Menge seines Geblütes, so stirbt er.

3) Entzieht man durch Anbohrungen oder sonst andere Mittel einem Baum plötzlich den meisten Theil seiner Säfte, so verdorret er in kurzer Zeit.

Das Leben höret also in diesen Fällen einzig und allein darum auf, weil im ersten Falle die Einwirkung eines nöthigen Lebensreitzes, nämlich der Wärme, in den beyden andern aber die Einwirkung der Säfte gänzlich, oder doch im hohen Grade entzogen wurden.

§. 53.

Eben so ist es auch allgemein durch alle Erfahrungen bestätigt, daß Vermehrung der Einwirkung durch Eindrücke von Aussen Stärke des Lebens nach sich ziehe, und daß bey schwacher Einwirkung auch schwaches Leben existire. Einige Beyspiele:

1) Giebt man einem Knaben, welcher vielleicht aus zu übertriebener Aengstlichkeit seiner Eltern, oder aus falschem Begriffe einer physischen Erziehung, nur an Wasser und an eine schwach nährende Kost gewöhnt ist, eine mäßige Porzion Wein oder stark nährenden Speisen: so fühlt er bald seine Verrichtungen alle ungewöhnlich gestärkt; das Blut rollt mit einer Heftigkeit durch seine Kanäle, sein Blick wird feuriger, sein Geist lebhafter,

2) Verliert ein Mensch Säfte in irgend einer Menge, z. B. durch unnöthige Aderlässe, Brechen, Schweißse, oder wie so manche arme Wöchnerin durch das methodische Laxiren und Hungerleiden, wobey sie vielleicht noch selbst stillt: so nimmt allmählig die Stärke ihres Lebens ab, welche manchmal leider! (wovon ich unlängst zwey traurige Beyspiele sah) Raserey und endlich Melancholie zur Folge hat.

§. 54.

Wenn nun aber ohne Einwirkung von Aussen nirgends Leben in der organischen Natur angetroffen wird, und nirgends existiren kann; wenn Vermehrung dieser Einwirkung Stärke des Lebens, und schwache Einwirkung nur schwaches Leben nach sich ziehet, so glaube ich hieraus folgern zu dürfen, daß das ganze Leben überhaupt von der Einwirkung von Aussen abhange, und daß, wenn ein belebter organischer Körper wirkliche, wenigstens für uns wahrzunehmende Beweise des ihm beywohnenden Lebens von sich geben soll, vorerst durch gewisse, von ihm selbst verschiedene, äussere Gegenstände bestimmte Eindrücke auf denselben einwirken müssen.

§. 55.

Einwirkung durch Eindrücke von aussen geschieht aber nur dann in einem belebten Körper, wenn durch die Eindrücke wirkliche Veränderungen in der gegenseitigen Lage seiner Bestandtheile hervorgebracht werden, und dadurch die Rezeptivität oder

Reitzbarkeit des organischen Körpers aufge-
regt wird.

Existirt nun zwischen der Rezeptivität und der absolut innern organischen Thätigkeit ein solches Verhältniß, daß beyde Thätigkeiten sich wechselseitig erreichen und bestimmen oder in einander eingreifen können, dann wird, so bald die organischen Grundstoffe eine Veränderung ihrer vorigen Lage durch äußere Einflüsse erlitten haben, die Energie der Lebensthätigkeit in allen den einzelnen Grundstoffen rege gemacht, gegen den Andrang der äußern Einflüsse ankämpfen, die Grundstoffe werden sich bestreben ihre vorige Lage wieder einzunehmen, d. h. das Wirkungsvermögen wird in Thätigkeit gesetzt, und dem zu Folge bestimmte Lebensaktionen, oder mit andern Worten, wirkliches Leben hervorgebracht.

§. 56.

Wirkliches Leben wäre demnach das Resultat der Gegenwirkung der organischen Masse gegen die äußere Einwirkung.

In so fern aber jeder Eindruck, wenn er wirkliche Lebensbewegungen hervorbringen soll, nicht allein vermögend seyn muß, das Reaktionsvermögen der Körper in lebhafte Wirksamkeit zu setzen, sondern vor allen Dingen eine Veränderung in der gegenseitigen Lage der kleinsten organischen Bestandtheile zu bewirken; in so ferne müssen wir auch beyde Momente der Wirkungsart äußerer Einflüsse auf den organischen Körper genau von einander unterscheiden, und um die ohnedem so leicht mögliche Verwechslung dieser Momente und ihrer Begriffe zu verhüten, wird es sehr rathsam seyn, jede derselben mit ihren eigenen Benennungen zu belegen. Nämlich:

§. 57.

Das Einwirken äußerer Eindrücke, in so fern dadurch in dem belebten Körper Veränderungen in der wechselseitigen Lage seiner Grundstoffe hervorgebracht werden, doch so, daß dieselben noch innerhalb der Gränzen des physischen Berührungspunktes bleiben, heißt reitzen; die Einwirkung

d. i. die hervorgebrachte Veränderung selbst, Reitzung; der Eindruck, wodurch diese Störung in der Lage der organischen Bestandtheile bewirkt wird, Reitz; der Körper, welcher diesen Eindruck macht, reizend.

Dagegen nennen wir, von der andern Seite betrachtet, das Einwirken der äußern Eindrücke, in so ferne dadurch das Wirkungsvermögen der organischen Materie in lebhafte Thätigkeit gesetzt wird, erregen, inzitiren; die dadurch rege gemachte Wirksamkeit des Reaktionsvermögens selbst, Erregung, Inzitation; den Eindruck, welcher die Wirksamkeit der organischen Kräfte rege macht, Inzita-ment; und endlich den Körper, oder die Ursache, von welcher das Inzita-ment herührt, erregend, inzitirend.

§. 58.

Wenn aber wirkliche Lebensäußerungen nur dann zum Vorschein kommen, wenn die Lebensthätigkeit der affizirten Organe durch äußere Einflüsse rege gemacht ist,

d. h. nur nach vorhergeschehener Erregung der organischen Natur (§. 57) wahrgenommen werden können; so müssen wir auch annehmen, daß der Grund der Wirklichkeit des Lebens sowohl, als seiner verschiedenen Zustände, Gesundheit und Krankheit, in der Erregung des organischen Körpers einzig und allein enthalten sey.

Je nachdem nun daher die Zustände der Erregung in einem belebten Körper verändert werden, in demselben Verhältnisse erleidet auch das Leben selbst sowohl, als seine besondern Zustände, so wie die einzelnen und sämtlichen Lebensverrichtungen mannigfaltige Abänderungen, welche sich sodann durch wahrzunehmendes Wohl- oder Uebelbefinden uns offenbaren und darstellen.

§. 59.

Damit aber eine Erregung von irgend beträchtlicher Stärke möglich sey, so ist dazu eine beträchtliche Energie des Wirkungsvermögens erforderlich; und damit das Wirkungsvermögen wirklich in Thätigkeit

gesetzt werde, d. h. damit beträchtlich starke Erregung wirklich erfolge, so ist dazu gehörig starke Einwirkung durch Eindrücke von Aussen (gehörige Gewalt des Inzitaments) nöthig.

Folglich müssen wir annehmen, daß Energie der Lebensthätigkeit und Gewalt des Inzitaments diejenigen Bedingnisse sind, von welchen die verschiedenen Zustände der Erregung, folglich auch das Leben selbst, und jeder Zustand desselben, mithin auch Gesundheit und Krankheit, Wohlbefinden und Uebelbefinden, welche gänzlich auf Erregung des Organismus beruhen, nothwendiger Weise abhängen.

§. 60.

Nun stehen (wie wir schon §. 30 dargethan haben) die beyden Faktoren der Erregbarkeit, nämlich Lebensthätigkeit und Rezeptivität gerade im umgekehrten Verhältnisse der Intensität gegen einander; so daß, wie der eine Faktor an Intensität zunimmt, der andere dagegen ab-

nimmt, und umgekehrt, so wie der Eine an Intensität abnimmt, der Andere zunimmt. Folglich müssen wir darum schon annehmen, daß die Energie der Lebensthätigkeit irgend eines Körpers um so geringer seyn müsse, je größer die Rezeptivität oder, wie andere lieber wollen, die Erregbarkeit desselben ist.

Je größer aber die Rezeptivität oder Erregbarkeit irgend eines organischen Körpers ist, desto leichter kann die Lebensthätigkeit (das Reaktionsvermögen) in Erregung gebracht werden, folglich desto geringere Gewalt der Eindrücke von Außen ist nöthig, um die Lebensthätigkeit zu erregen, desto weniger und geringere Reitze werden vertragen, aber auch desto schwächer sind die Wirkungen, welche der organische Körper ausübt; oder mit andern Worten: desto geringer ist die Energie der Lebensthätigkeit.

Dagegen je geringer die Rezeptivität oder Erregbarkeit ist, desto schwerer ist es, die Lebensthätigkeit aufzuregen, folglich desto stärkere Eindrücke

von Aussen werden erfordert, die Lebensthätigkeit in gehörig starke Erregung zu bringen, desto mehr und stärkere Reitze werden vertragen, aber auch desto grösser ist die Energie, womit der organische Körper seine Verrichtungen vollbringt, oder mit andern Worten: desto grösser ist die Energie der Lebensthätigkeit.

§. 61.

Einige Beyspiele sollen das eben Vorge-
tragene erläutern.

1) Das Kind hat die meiste Rezeptivität, den höchsten Grad von Erregbarkeit, bedarf zu seinem Lebensunterhalt nur geringe Reitze; seine Lebensthätigkeit ist gering, sein Reaktionsvermögen schwach, und alle seine Lebensverrichtungen äussern geringe Stärke.

2) Der Knabe, der Jüngling besitzen schon weniger Rezeptivität, einen geringern Grad von Erregbarkeit; beyde bedürfen aber auch zu ihrem Leben stärkere Reitze; ihre Lebensthätigkeit hat grössere Intensität, ihr Wirkungs-

vermögen ist kräftiger, aber auch ihre Lebensverrichtungen kraftvoller und energischer.

3) In der Periode des Greisenalters ist die Intensität der Rezeptivität am meisten vermindert, der Grad der Erregbarkeit der geringste: Daher bedarf dasselbe auch zur Erhaltung seines Lebens verhältnißmäßig die stärksten Reitze; seine Lebensthätigkeit besitzt am meisten Energie, sein Vermögen zu wirken ist das Kraftvollste, und wenn es den Lebensverrichtungen, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, an Stärke mangelt, so liegt die Ursache davon einzig und allein darin, weil die gewöhnlichen Lebensreitze (Inzitamente) nicht vermögend genug sind, wegen immer mehr sich veringender Rezeptivität, stets die organische Masse und ihr Wirkungsvermögen in die demselben anpassende Thätigkeit zu setzen.

§. 62.

Hieraus erhellet also, daß die Energie der Lebensthätigkeit jedes organischen Kör-

pers jederzeit von dem bestimmten, gerade existirenden, und der physischen Beschaffenheit gehörig entsprechenden Grade der Rezeptivität oder Erregbarkeit abhängt. So bald wir daher den eigenthümlichen Grad der Erregbarkeit, welcher irgend einem Körper zukommt, kennen, so wird es uns ganz leicht werden, nach der eben angegebenen Regel auch die eigenthümliche, dem organischen Körper zukommende Energie der Lebensthätigkeit aufzufinden und zu bestimmen.

§. 63.

Ganz umgekehrt aber verhält es sich mit der Gewalt der Eindrücke von Außen, vermöge welcher dieselben Erregung der organischen Kräfte hervorbringen, und zwar so, daß gleich starkes Inzitement in der organischen Masse desto leichter und stärkerere Erregung hervorbringt, je größer ihre Erregbarkeit ist; desto schwerer und schwächere hingegen, je geringer die Rezeptivität oder Erregbarkeit ist. Beweise davon liefert uns hinlänglich die tägliche Erfahrung.

1) In einer Gesellschaft sollen mehrere Anwesende, jedes gleich viel von einem starken Weine trinken. Der gewohnte Trinker wird keine Veränderung fühlen; der etwas mehr erregbare, doch starke Mann wird zur Munterkeit erweckt; die zärtliche sehr reizbare Dame wird Schwindel und volle Betäubung empfinden.

2) Der nämliche Grad der Wärme, der vorher ohne besondere Erregung vertragen wurde, verursacht eine stärkere Erregung, wenn wir uns zuvor der Kälte ausgesetzt, und uns dadurch eine größere Rezeptivität oder Erregbarkeit zugezogen haben u. s. w.

§. 64.

Erregung der organischen Materie wäre denn also diejenige (negative) Bedingung, ohne derer Voraussetzung und Gegenwart die Lebensthätigkeit eben so wenig sich wirklich äußern, (d. h. dem Andrang äußerer Kraft sich widersetzen) kann, als ohne in Erregung gesetzte Lebensthätigkeit

wirkliche Lebensbewegungen in der organischen Körperwelt zum Vorschein kommen können. Aus diesem Grunde müssen wir auch annehmen, daß die Verschiedenheit der mannigfaltigen Lebenszustände nur einzig und allein in der Mannigfaltigkeit der Stärke der Erregungen gegründet seyn, und nur darin aufgesucht und gefunden werden könne.

§. 65.

Nun aber ist die Stärke der Erregung in irgend einem organischen Körper größer oder geringer, mächtiger oder schwächer, je nachdem das Verhältniß zwischen der Gewalt der äußern Eindrücke *) und der vorhandenen Energie des Lebensthätigkeit **) in demselben Körper beschaffen ist; folglich müssen wir hieraus schliessen, daß auch in demjenigen Verhältnisse, welches zwischen

*) Äußere Bedingung zur Wirklichkeit des Lebens.

**) Innere Bedingung zur Wirklichkeit des Lebens.

der Gewalt des Inzitaments und der Energie der Lebensthätigkeit (oder dem Grade der Erregbarkeit) eines organischen Wesens wirklich existirt, der wahre und einzig zureichende Grund, d. h. die wirkliche Ursache der verschiedenen Zustände der Erregung, folglich auch der Gesundheit und Krankheit liegen müsse, und nur allein liegen könne.

Aus diesem Grunde müssen wir auch jedesmal, wo es uns darum zu thun ist, die Stärke der Erregung irgend eines organischen Wesens, oder mit andern Worten die Natur und gegenwärtige Beschaffenheit bestimmter Lebenszustände (Gesundheit und Krankheit) ausfindig zu machen, vor allen Dingen das gedachte Verhältniß dieser beyden Bedingungen, so wie sie in dem bestimmten Falle existiren oder existirt haben, zu entdecken suchen. — Von demselben Grundsätze müssen wir auch ausgehen, wenn wir etwas wahres und entscheidendes über die eigentliche Entstehungsart und innere Beschaffenheit der Krankheiten aufsuchen und festsetzen wollen.

V i e r t e s K a p i t e l.

Eigentliche Entstehungsart der allgemeinen innern Krankheiten (Pathogenie) und deren Eintheilung.

§. 66.

Es ist ein allgemein angenommener Satz, und wirkliche Thatsache, daß jedes lebende Individuum sowohl vom Anbeginn seines Lebens, als zu jeder Zeit und unter jeden äusseren und inneren Umständen, nach der Stärke seiner körperlichen Konstitution, einen bestimmten Grad der Erregbarkeit im ganzen Organismus besitze *), welchem

*) Ob gleich die Erregbarkeit als eine und dieselbe, allen Organen gleichmässig und unzertheilt zukommende Eigenschaft angenommen werden muß, so wird darum dennoch keinesweges geläugnet, daß der Grad der Erregbarkeit in einem Organe gröfser seyn könne, als in dem andern; vielmehr müssen

gleichfalls eine bestimmte Stärke von Wirkungsvermögen entspreche.

Diesem bestimmten Grade der Erregbarkeit gemäß besitzt aber auch jeder Körper zugleich ein Vermögen, gewisse Einwirkungen durch Eindrücke von außen so zu vertragen, daß dabey Wohlbefinden aller seiner Verrichtungen, und das denselben zu Grunde liegende Ursächliche, nämlich Gesundheit, seiner Integrität nach, vollkommen bestehen kann.

§. 67.

— So lange daher die Einflüsse, welche auf einen belebten Körper einwirken, von der Art sind, daß die Gewalt, mit welcher sie einwirken, der Stärke des Wirkungsvermö-

wir uns mit den verschiedenen eigenthümlichen Graden der Erregbarkeit der einzelnen Organe unsers Körpers gehörig bekannt machen, wenn wir uns von unserer Behandlung in besonderen Zuständen des Uebelbefindens, die zuweilen vorzüglich auf einem Organe haften, Glück versprechen wollen.

gens, welches von der Konstitution des Körpers abhängt, vollkommen angemessen (proportional) ist, so existiret gehörig starke Erregung der sämtlichen Lebensverrichtungen desselben, d. h. Gesundheit und Wohlbefinden.

Da nun derjenige Grad der Erregbarkeit, wobey nur gehörig starke Erregung der sämtlichen Lebensverrichtungen existiret, der mittelmäßige ist *); dieser aber nur bey einer gleichmäßig starken Einwirkung durch Eindrücke von aussen auf dieser Stufe erhalten werden kann: so folgt,

*) Nur müssen wir bemerken, daß der mittelmäßige Grad der Erregbarkeit bey allen lebenden Individuen nicht ein und derselbe sey, sondern daß bey den unzähligen Bestimmungen aller lebenden Subjekte und selbst in demselben Subjekte zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Umständen ein ganz verschiedener Grad der Erregbarkeit gerade der mittelmäßige sey, so wie darnach auch die Gewalt des Inzitaments geschätzt werden muß, um gerade die mittelmäßige aufzufinden (§. 108 — 114).

dafs Gesundheit und Wohlbefinden nur bey einer mittelmässigen Gewalt des Inzitamentes, und bey einem mittelmässigen Grade der Erregbarkeit, (oder was einerley ist, bey einer mittelmässigen Stärke des Wirkungsvermögens), d. i. bey einer gehörigen Proportion dieser beyden Momente bestehen könne.

§. 68.

Weichet hingegen aus irgend einer Ursache oder sonstiger Veranlassung das Inziment von der Mittelmässigkeit seiner Gewalt, oder die Erregbarkeit von ihrem mittelmässigen Grade, oder beyde zugleich von ihrem normalen Zustande ab, so, dafs Disproportion zwischen der Gewalt des Inzitaments und der Stärke des Wirkungsvermögens entstehet, so tritt zugleich auch Abweichung der Erregung von ihrer gehörigen normalen (Gesundheit gemässen) Stärke ein, d. h., es entstehet Krankheit.

§. 69.

Tägliche Beobachtungen bestätigen diese Sätze.

1) Schwächliche Subjekte jedes Alters und Geschlechtes, deren Erregbarkeit sehr erhöht, so wie deren Reaktionsvermögen sehr gering ist, befinden sich bey der Einwirkung schwach inzitirender Potenzen und mässigen Gemüths- und Körperbewegungen wohl. Milde Luft, mässige Wärme, leicht verdauliche Speisen, gelind reizendes Getränke, eingeschränkte Spaziergänge und Geschäfte, fröhliche Affekte, behagen ihnen ungemein, und sie haben nie bey solchen Umständen mit Kränklichkeit zu kämpfen; weil die Gewalt der erwähnten Inzitamente mit der Stärke des individuellen Wirkungsvermögens derselben proportional ist. Allein ein erhitzender Trunk, eine heftige Aufwallung des Gemüthes, eine starke Bewegung, wirken nach eben angegebenen Verhältnissen zu gewaltig auf solche Subjekte, können darum von denselben, ohne zu erkranken, nicht vertragen werden.

2) Hingegen befindet sich der robuste Bauer bey rauher Luft, hart verdau-
 liehen Speisen, brennender Sonnen- oder
 schwüler Stubenhitze, anstrengenden
 Bewegungen und bey seinem Glase
 Branntwein ganz wohl, weil diese In-
 zitamente die seinem Grade von Erreg-
 barkeit angemessene mittelmäßige Ge-
 walt zu besitzen scheinen. Allein
 leckerhafte Speisen, Trägheit des Le-
 bens, kältere Luft u. dgl. m. bringen
 ihm Unbehagen, Uebelbefinden. Er
 erkrankt, weil diese Lebensweise nicht
 kräftig genug ist, das seiner Erregbar-
 keit zukommende Wirkungsvermögen
 in gehörige Thätigkeit zu setzen.

§. 70.

Aus allen dem bisher (§. 60 — 69) Ge-
 sagten erhellet also, daß Gesundheit und
 Wohlbefinden nur auf gehörig starker Erre-
 gung beruhe, so wie diese selbst wieder nur
 von gehöriger Proportion zwischen der Ge-
 walt des Inzitaments und der Stärke des
 Wirkungsvermögens, das bey dem besimnten

und gegenwärtig existirenden Grade der Erregbarkeit vorhanden ist, abhängen.

Eben so haben wir dargethan, daß die Entstehung möglicher allgemeiner Krankheiten jederzeit irgend eine Abweichung von der gehörigen und mittelmäßigen Stärke der Erregung, und diese wieder eine Disproportion zwischen dem Inzitate und dem Wirkungsvermögen nothwendig voraussetze.

§. 71.

Wenn aber nun alle Zustände des Uebelbefindens, die auf innerlichen *) Krankheiten beruhen, nicht nur hervorgebracht, sondern auch beseitigt werden können, je nach-

*) Ich muß hier nothwendig erinnern, daß ich mich bey gegenwärtiger Untersuchung über die mögliche Entstehung der Krankheiten bloß auf die innerlichen allgemeinen Krankheiten einschränken werde; indem eine zweyte Untersuchung über die mögliche Entstehung örtlicher Krankheiten von andern Prinzipien ausgehen muß, eine solche Deduktion aber dieses Ortes viel zu weitläufig wäre.

dem die Erregung von ihrem gehörigen und mittelmäßigen Grade der Stärke entweder weggerückt, oder wieder dahin zurückgebracht wird, und beydes einzig und allein von der gemeinsamen Wirksamkeit aller inzitirenden Potenzen (§. 50), d. i. von der Gewalt des Inzitaments abhängt, so folgt, daß die ganze Lehre über die Entstehung innerer Krankheiten bloß auf die Betrachtung der möglichen verschiedenen Zustände der Erregung in Rücksicht ihrer Stärke, und auf die Untersuchung der Einflüsse, von denen sie abhängen, einzig und allein sich einschränken könne und müsse.

§. 72.

Daher müssen wir auch, vorerst zu bestimmen suchen:

- a) Auf wie vielerley Art die Erregung von ihrem gehörigen und mittelmäßigen Grade der Stärke abweichen könne?
- b) Welches die Art der Wirksamkeit der einzelnen inzitirenden Potenzen sey, und in wel-

chem Verhältnisse dieselben zur Erzeugung krankhafter Erregung beytragen.

§. 73.

Was nun den ersten Punkt (a) anbelangt, so müssen wir hier anmerken, daß sich von jedem Grade der Erregung der Lebensthätigkeit bloß eine Vermehrung oder Verminderung dieses Grades denken lasse; folglich daß auch nur eine zweyfache Abweichung von der gehörigen Stärke der Erregung in der Wirklichkeit angenommen werden könne; nämlich:

- a) Entweder zu große Stärke (Sthenie),
- b) Oder zu geringe Stärke, Schwäche (Asthenie) der Erregung.

Wenigstens beweisen alle nach richtigen Prinzipien, ohne Vorurtheil und Sektengeist hierüber angestellte Untersuchungen und genau geprüfte Erfahrungen, daß die Erscheinungen in jedem Zustande desjenigen Uebelbefindens, welches auf allgemeinen Krankheiten beruhet, füglich von Sthenie und Asthenie sich herleiten lassen, und

ebenfalls nur daraus hergeleitet werden können und müssen, wenn wir nicht bloße Chimären für wirklich in der Natur existirende Krankheiten ausgehen, anerkannt haben und geltend machen wollen, und unsere Untersuchung, Bestimmung, Vorhersagung und Heilung der Krankheiten zweckmässig, gründlich, und der Natur der Krankheiten, so wie sie in der Wirklichkeit gegeben ist, vollkommen entsprechend seyn soll.

§. 74.

Hieraus folgt also, daß nur zwey Hauptklassen von allgemeinen und innerlichen Krankheiten in der Natur und Wirklichkeit existirend angenommen werden können, nämlich sthenische und asthenische Krankheiten. Aus diesem Grunde müssen wir denn auch bey jeder Untersuchung, Bestimmung, Vorhersagung und Heilung aller und jeder Krankheiten hierauf unser erstes, meistes und vorzügliches Augenmerk richten, so wie alle einzelne, auch noch so verschiedene innerliche Krankheiten auf diese beyden aufgestellten Haupt-

klassen zurückgeführt werden müssen. Die individuelle Verschiedenheit der einzelnen Krankheiten jeder dieser Hauptklassen beruhet blofs auf einer Verschiedenheit der mehr oder weniger vermehrten oder verminderten Erregung.

§. 75.
Krankheiten von zu großer Stärke der Erregung, d. i. sthenische Krankheiten, können aber nur dann erfolgen, wenn durch Körper, die den organischen umgeben, z. B. Luftarten, oder in denselben aufgenommen werden, z. B. Bestandtheile der atmosphärischen Luft, Speisen, Getränke, oder durch angestrengte Bewegungen des Organismus selbst, das Inzitant über das gewöhnliche Maafs erhöht wird.

Nämlich so bald als die Quantität inzitirender Potenzen ungewöhnlich vermehret, oder die Qualität der sonst gewohnten Lebensreitze über den gehörigen, gewöhnlichen und mittelmässigen Grad ihrer Gewalt erhöht und verstärkt wird; sogleich wird das Wirkungsvermögen des affizirten Körpers,

welches nur an mäßige und mittelmäßig starke, folglich an weniger und geringere Reitze, als die gegenwärtigen sind, gewöhnt ist, eben darum, weil seine gewöhnliche Stärke auch geringer ist, als die Summe und Gewalt des wirklichen Inzitaments, leichter, lebhafter und heftiger in Thätigkeit gesetzt (*sthenisiret*); folglich die Stärke der Erregung über ihren mittelmäßigen Grad vermehret, d. h. eine *sthenische* Krankheit hervorgebracht.

§. 76.

Thatsachen aus alltäglicher Erfahrung zeigen dieses offenbar. Hier nur einige:

- a) Wenn ein Mensch, der an geistige Getränke noch nicht gewöhnt ist, eine eben nicht große Menge von diesen Getränken zu sich nimmt, z. B. starkes Bier, Wein, Brantwein oder Punsch, so wird er bey den ersten Zügen schon Kraft durch alle Gefäße strömen fühlen, seine Arterien pochen stärker, die Stärke seiner Muskeln wird erhöht, die Thätigkeit seines Gehirns lebhaft, feurig

seine Einbildungskraft; kurz er verfällt in einen Rausch, welcher eine vorübergehende *sthenische* Krankheit ist. Die Ursache davon liegt darin, weil die Gewalt dieser ungewohnten Reitze das schwächere Wirkungsvermögen dieses Menschen plötzlich und zu heftig affiziret, und mithin die Stärke der Erregung über ihren mittelmässigen Grad erhöht, d. h. eine *sthenische* Erregung hervorbringt.

- b) Eben so verhält es sich, wenn die verzärtelten Städter sich lange einer ungewöhnlich starken Sonnenhitze aussetzen. Der stärkere von denselben erleidet einiges Kopfweg; der schwächere hingegen wird vom starken *sthenischen* Sonnenstiche oder solcher Brustentzündung dahin gerissen.

§. 77.

Krankheiten von zu geringer Stärke, Schwäche der Erregung, d. i. *asthenische* Krankheiten, kommen dagegen nur dann zum Vorschein, wenn das Inzita-

ment zu geringe Gewalt hat, als dafs es im Stande sey, die Stärke des Wirkungsvermögens irgend eines organischen Körpers, das dem gegenwärtigen Grade der Erregbarkeit desselben zukommt, in gehörige Erregung zu setzen.

Nun kann die Gewalt des Inzitaments auf zweyerley Art an Gewalt verlieren, und zwar so, dafs diese Gewalt der Stärke des Wirkungsvermögens nicht gehörig entspricht, d. i. disproportionäl wird.

a) Absolut, wenn sowohl die Menge als auch die Stärke der gewöhnlichen, enthaltenen oder umgebenden, Inzitamente unter ihren mittelmässigen Grad vermindert wird, und zwar so, dafs dieselben nun nicht mehr zureichen, die gewohnte, Gesundheit gemäfs und gehörig starke Wirksamkeit der organischen Grundstoffe hervorzubringen. Eine natürliche Folge davon ist, dafs alsdann, weil die Gewalt und Menge der Inzitamente zu geringe ist, die Rezeptivität sich anhäufen, das Reaktionsvermögen folglich schwächer werden, und mithin

201 auch die Wirksamkeit desselben, d. i.
 202 die Erregung, an ihrer Stärke verlieren
 203 muß.

204 Dieses kann nun geschehen, wenn
 205 wir uns entweder einer kühlen oder
 206 weniger inzitirenden Luft aussetzen,
 207 schlechter nährnde Nahrungsmittel zu
 208 uns nehmen, gute Säfte durch Laxiren,
 209 Schwitzen, Brechen, Aderlassen u. s. w.
 210 unserm Körper entziehen, oder auf ir-
 211 gend eine andere Art.

212 b) Relativ wird die Gewalt des Inzita-
 213 ments vermindert, wenn durch unge-
 214 wöhnliche, zu lang anhaltende und zu
 215 gewaltig einwirkende, äußere oder in-
 216 nere, inzitirende Potenzen, auf einmal,
 217 z. B. durch eine zu starke Gabe Opiums,
 218 oder nach und nach, z. B. durch immer
 219 stärkeres Weintrinken, oder langes Le-
 220 ben, die Rezeptivität so vermindert und
 221 die Lebensthätigkeit so erhöht wird,
 222 dafs, wegen der zu geringen Empfäng-
 223 lichkeit für den Reitz, nach aufhören-
 224 der Einwirkung dieser ungewohnten,
 225 zu enormen und zu lang anhaltend

einwirkenden Inzitamente, sodann die Summe der gewöhnlichen enthaltenen oder umgebenden Reitze nicht Gewalt genug besitzt, die Thätigkeit des nunmehr zu sehr erhöhten Reaktionsvermögens zu wecken, und in gehörige Wirksamkeit zu setzen.

Aus diesem Grunde kann es dann auch nicht anders erfolgen, als dafs, weil das Inzitant relativ vermindert ist, dasselbe nur schwach einwirken, folglich die Lebensthätigkeit nur schwach entgegenwirken, mithin nur schwache Erregung zum Vorschein kommen kann.

Hieraus folgt also, dafs Asthenie der Erregung auf zweyerley Art, nämlich sowohl durch absolute als relative Verminderung der Gewalt des Inzitaments, entstehen könne, und dafs es in jeder Hinsicht äufserst wichtig und nothwendig sey, am Krankenbette diese beyden Arten von Asthenie der Erregung genau von einander zu unterscheiden.

§. 78. Eben darum ist es auch eine nothwendige Erforderniß, die Schwäche der Erregung, je nachdem sie auf eine andere Art entsteht, auch mit einem besondern Nahmen zu belegen. Es würde aber am angemessensten seyn *), folgende Benennungen für die Abtheilung der Asthenie der Erregung festzusetzen.

- a) Asthenie von absoluter Verminderung der Gewalt des Inzitants.
- b) Asthenie von relativer Verminderung der Gewalt des Inzitants.

§. 79.

Die Asthenie der Erregung von absoluter Verminderung der Gewalt des Inzitanten kann auch direkte (d. i. geradezu entstandene) Asthenie genennt werden; weil

*) Röschlaub, Untersuchungen über Pathogenie etc. Frankfurt am Mayn. 2ter Theil. S. 64. 65.

dieselbe sogleich eintritt, geradezu (direkte) entsteht, so bald die Einflüsse Schädlichkeiten gewirkt haben, welche sie herbeyführen, d. i. so bald inzitirende Potenzen entzogen, oder der Stärke nach (§. 77) vermindert werden.

Diese Art der Entstehung wird auch von der Erfahrung bestätigt. Denn:

a) So bald einem Menschen, der übrigens in einem sthenischen Zustande, z. B. Brustentzündung, verharret, eine beträchtliche Menge von Blut entzogen wird, sogleich werden alle seine Lebensverrichtungen geschwächt, es entsteht Asthenie.

b) So bald der Mensch in heftigen Schrecken, Traurigkeit, Kummer versetzt wird, eben so bald beobachtet man immer zunehmende, beträchtliche Schwächung aller Lebensverrichtungen.

§. 80.

Die Asthenie der Erregung von relativer Verminderung der Gewalt des Inzitaments kann füglich auch indirekte (d. i. nicht

geradezu, gleichsam durch Umschweif entstandene) Asthenie geneunt werden. Der Grund davon liegt darin, weil dieselbe nicht geradezu und sogleich entsteht, so bald die Schädlichkeiten, welche sie herbeyführen, gewirkt haben, sondern weil nach der Wirkung der sie herbeyführenden Schädlichkeiten, welche immer eine zu große Stärke der Erregung (§. 73) hervorbringen, erst ein anderer und zwar ein sthenischer Zustand erfolgt, ehe diese Asthenie eintritt.

Die Asthenie von relativer Verminderung der Gewalt des Inzitaments entsteht also keinesweges geradezu, sondern erst mittelst eines vorhergegangenen sthenischen Zustandes, gleichviel, ob derselbe schnell vorübergehend war, oder lange gedauert hat. Folglich wird diese Asthenie mit allem Rechte indirekte genannt.

§. 31.

Dafs dieses sich also verhalte, bezeugt die Erfahrung durch offenbare Thatsachen.

a) Wer eine ziemliche Ladung guten Weines oder Liqueurs u. d. gl. zu sich nimmt,

und zwar mehr, als er vertragen kann, der wird zuerst viel munterer, lebhafter, alle seine Lebensverrichtungen gehen mit ungewöhnlicher Energie von Statten. Der nun erscheinende Rausch ist offenbar sthenischer Zustand. Aber späterhin wanken seine Beine, der Kopf schwindelt, der Magen ist fad, das Verdauungsgeschäft liegt darnieder, Schwäche fühlt er durch alle seine Verrichtungen. Ueberhaupt ist ein Säufer Morgens ein trauriges Geschöpf.

b) Der Mensch, welcher in glühendem Zorne sich befindet, hat offenbar sthenischen Zustand seiner Verrichtungen. Aber späterhin tritt eben so große Schwäche derselben ein, u. s. f.

Aus allen dem folgt also, daß nur nach sthenischen Zuständen erst Schwäche erfolge.

§, 82.

Sthenie und Asthenie (direkte und indirekte) wären also die beyden einzigen und allgemeinen Zustände der Erregung, wor-

auf alle einzelne innerliche Krankheiten, so wie die daraus entspringenden mannigfaltigen Zustände und Formen von Uebelbefinden zurückgeführt werden können.

Allein nun bleibt uns noch die andere oben schon (§. 72) erwähnte Frage übrig, nämlich: welches die Art der Wirksamkeit der einzelnen inzitirenden Potenzen sey, und in welchem Verhältnisse dieselben zur Erzeugung krankhafter Erregungen beytragen? Diese Frage zu beantworten sey daher der Gegenstand der folgenden Untersuchung.

Fünftes Kapitel.

Untersuchung über die nächste Wirkungsart der erregenden Potenzen, in wie ferne dieselben zur Erzeugung krankhafter Erregungen beitragen können.

§. 83.

Unter erregenden Potenzen verstehen wir jeden Gegenstand, welcher außerhalb derjenigen organischen Masse, welche erregt wird, (§. 50) sich befindet, auf dieselbe, durch Eindruck von aussen, wirkt, und die Lebensthätigkeit derselben rege macht.

§. 84.

Solche Gegenstände können nun selbst alle organische Bestandtheile des lebenden Körpers seyn, in wie fern sie selbst in Thätigkeit versetzt sind. Denn jeder organische Bestandtheil wirkt, wenn er in Erregung gesetzt ist, (Lebensbewe-

gung äußert), selbst wieder durch Eindruck von außen in die ihm zunächst gelegenen, mit ihm verbundenen erregbaren Theile, und macht die Lebensthätigkeit, die Selbstwirksamkeit in ihnen rege, d. i. ist selbst inzitirende Potenz für diese Theile. Folglich müssen wir annehmen, daß jeder in Erregung versetzte organische Theil als inzitirende Potenz für den ganzen Organismus wirke oder doch wirken könne.

§. 85.

Da nun solche Potenzen innerhalb der organischen Masse in den erregbaren organischen Bestandtheilen selbst existiren, so können wir dieselben auch innere erregende Potenzen nennen.

Dagegen müssen aus eben demselben Grunde alle inzitirende Gegenstände, welche nicht in, in Lebensbewegung gesetzten, Bestandtheilen des Organismus, oder in dieser Lebensthätigkeit selbst bestehen, äußere inzitirende Potenzen genannt werden; da sie etwas außerhalb der organischen in Erregung zu versetzenden Masse befindliches sind.

Daher können wir auch die sämtlichen erregenden Potenzen füglich in zwey Klassen eintheilen:

a) in innere, und

b) in äußere inzitirende Potenzen.

§. 86.

Alle unter die eben gedachten Rubriken zu rechnenden inzitirenden Gegenstände wirken zwar sämtlich auf den ganzen erregbaren Organismus. Allein dennoch herrschen unter diesen so mannigfaltigen Dingen nothwendig noch mannigfaltigere Verschiedenheiten, von welcher zu unserer vorliegenden Absicht folgende besonders uns merkwürdig sind.

§. 87.

Erstens, die Geschwindigkeit, mit welcher ihre inzitirende Wirkung sich durch den erregbaren Organismus verbreitet. In dieser Hinsicht unterscheiden wir auch zweyerley Klassen.

a) Mehr durchdringende, flüchtig reizende.

b) Mehr anhaltende, weniger flüchtig durchdringende Potenzen.

Letztere unterscheiden sich selbst noch von einander in Rücksicht ihrer Stärke, z. B. Maderawein inzitiret stärker als Burgunder, grofse Freude mehr als eine geringe.

§. 38.

Zweytens, die Gewalt, womit dieselben einwirken. Da nun zu grofse und zu geringe Gewalt des Inzitaments jede Beschaffenheit des Uebelbefindens hervorbringt, so können auch alle inzitirende Schädlichkeiten in diesem Betracht in zwey Klassen eingetheilt werden.

a) In solche, wodurch die Gewalt des Inzitaments vermindert wird.

b) In solche, wodurch die Gewalt des Inzitaments vermehrt wird.

§. 39.

Je nachdem nun die Wirksamkeit der inzitirenden Potenzen beschaffen ist, und sich zur Stärke des Wirkungsvermögens ver-

hält, die dem gegenwärtigen Grade der Erregbarkeit des individuellen Organismus zukommt; eben so wird auch die Wirkung derselben, Erregung nämlich, und dieselben entsprechenden Zustände von Uebelbefinden beschaffen seyn. Wir wollen daher dieselben einzeln betrachten, und nach obiger Eintheilung (§. 85) ganz kurz abhandeln *).

§. 90.

I. Innere inzitirende Schädlichkeiten.

Hierunter gehören:

- 1) Die Lebensbewegung der kleinsten organischen Theile, und der daraus gebildeten kleineren und gröfseren Organe.

*) Nähere Betrachtung über jedes einzelne der gewöhnlichen alltäglichen inzitirenden Potenzen und ihren gehörigen Gebrauch findet man in meiner Anleitung zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit in Leipzig für die Bewohner, Nachbarn und Fremden dieser Stadt. Leipzig, 1800.

Schon daraus, daß die Erregung eines Organes oder nur organischen Bestandtheiles inzitirend für den ganzen erregbaren Organismus wirkt, (§. 84) folgt, daß die Erregung der kleinsten und grösseren organischen Massen, worin das Leben selbst besteht, und welche nie ohne Verlust des Lebens aufhören kann, wichtigen Einfluß auf Erzeugung von gehöriger oder krankheitgemässer Stärke sämtlicher Lebensverrichtungen habe, folglich unter die ersten inzitirenden Schädlichkeiten gezählt werden müsse. Denn so wie die Erregung einiger solcher organischen Theile, oder eines besondern Organs, z. B. des Magens, der Lungen, an Stärke entweder beträchtliche Vermehrung, z. B. durch Exzesse im Essen und Trinken, oder Verminderung, z. B. durch Ueberladung oder starken Blutverlust, erlitten hat, so ist eben dadurch in demselben Masse eine beträchtliche Vermehrung oder Verminderung der Gewalt des Inzitants für den ganzen erregbaren Organismus entstanden; folglich wird dadurch auch entweder sthenisches oder asthenisches

Uebelbefinden veranlaßt. Um sich hiervon noch mehr überzeugen zu können, will ich nur auf einige besondere Verrichtungen aufmerksam machen, in wie fern dieselben, und mit ihnen alle übrigen, nach angegebenem Verhältnisse, entweder verstärkt oder geschwächt werden.

a) Das Verdauungsgeschäft. Ist die Lebensthätigkeit aller kleinsten organischen Bestandtheile verstärkt, so ist es auch das Verdauungsgeschäft. Die Eßlust wächst, besonders im Anfange; es werden mehrere Nahrungsmittel genossen, dieselben auch kräftiger verdaut, besser verarbeitet und mehr verähnlicht, folglich der Nahrungssaft vermehrt und verstärkt, und damit alle andern Verrichtungen unsers Körpers, und umgekehrt.

b) Das Geschäft der Assimilation der Säfte wird auf gleiche Weise affizirt. Gehet dasselbe mit größerer Stärke und Lebhaftigkeit vor sich, so gehen auch alle Verrichtungen dahin, die unnützen Theile abzusondern, die wohlreizenden und ernährenden Theile zu konzentriren, und

dadurch sowohl die Menge als die inzitirende Kraft des Milchsafte, des Blutes und aller abgesonderten Säfte zu erhöhen, und umgekehrt.

c) Der beständige Kreislauf des Blutes geht mit gröfserer oder geringerer Stärke und Thätigkeit vor sich, und mit ihm die übrigen Lebensverrichtungen, je nachdem die Stärke der Erregung aller organischen Bestandtheile verändert wird; und umgekehrt.

Vergleichen wir nun damit dasjenige, was oben (§. 77 — 81) von der möglichen Entstehung sthenischer und asthenischer (direkt und indirekt) Krankheiten gesagt haben, so wird es uns leicht erklärbar seyn, auf welche Art die Lebensbewegungen aller Art im Stande seyn können, Krankheiten von gedachter Art hervorzubringen.

Darum füge ich hier auch noch die Erinnerung bey, daß wir bey jeder Entstehung und dem Verlaufe aller Krankheiten auf den Zustand der Lebensbewegungen des erregbaren Organismus vorzüglich unsere Aufmerksamkeit richten müssen.

§. 91.
 2) Gemüthsaffekten und Leiden-
 schaften.

Dafs bey jedem Affekte, jeder Leidenschaft die Erregung des ganzen lebensfähigen Organismus und besonders jener Organe, die zunächst durch dieselben affizirt werden, an Stärke zu- oder abnehmen, folglich sthenische und asthenische Zustände des Uebelbefindens dadurch erzeugt werden können, ist eine zu bekannte und alltägliche Thatsache, als dafs dieselbe noch eines weitem Beweises bedürfe. Indessen herrscht doch unter denselben, in Rücksicht ihrer Wirksamkeit, eine gewaltige Verschiedenheit, welche wir genau kennen müssen.

§. 92.

Unter diejenigen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, bey denen eine Verstärkung der Erregung in gewissen, besonders den unmittelbar affizirten, Organen entsteht, gehören hauptsächlich folgende:

- a) Zorn, wirkt am stärksten, schnellsten, und führt wegen der dadurch zu schnell entstandenen Heftigkeit bald in indirekte Asthenie der Lebensverrichtungen, z. B. Koliken, Blutflüsse, Zuckungen, Gicht, Schlagflüsse.
- b) Enthusiasmus in jeder Richtung, wirkt nicht so stark und heftig als Zorn, dauert aber länger.
- c) Freude, jeder Grad derselben. Je heftiger dieselbe, desto leichter und gröfser ist die Sthenie. Zu lange anhaltende oder übermäfsige erzeugt indirekte Asthenie, oft den Tod.
- d) Ueberraschung, angenehme oder unangenehme, hat sogar manchmal indirekt asthenische Zustände, z. B. Blutflüsse, epileptische, gichtische Zufälle, ja zuweilen den Tod verursacht.
- e) Hoffnung. Ihre Wirkung gleicht derjenigen, die einem mittelmäfsigen Grade von Freude zukommt.
- f) Beglückte Liebe, wirkt ungleich mächtiger, wenn ihr unglückliche Liebe vorherging.

g) Munterkeit, Fröhlichkeit, Zufriedenheit, Vergnügen, sind die gelindesten und sanftesten unter den Erregung verstärkenden Gemüthsaffekten.

§. 93.

Unter diejenigen hingegen, bey denen Schwäche der Erregung, besonders in den unmittelbar affizirten Organen eintritt, gehören besonders folgende:

a) Niedergeschlagenheit, Verdriesslichkeit, Missvergnügen. Ihre Wirkungen sind, Abnahme der Kräfte, blasses Aussehen, Mangel an Esslust, üble Verdauung, Abmagerung u. d. gl..

b) Unzufriedenheit, schwächt noch auffallender als erstere, daher Bleichsucht, Fieber, Durchfälle, Wassersuchten etc.

e) Heimlicher Aerger schadet ungleich mehr noch, bringt oft den Tod.

d) Traurigkeit, Betrübniß, wirkt noch heftiger und schneller, erzeugt leicht Tiefsinn, Melancholie, Wahnsinn.

e) Schrecken, sein schädlicher Einfluß ist zu bekannte Thatsache, verursacht leicht allerley Nervenkrankheiten, Veitstanz, Gicht, nicht selten den Tod.

f) Furcht, daher leicht Mattigkeit, Zittern, Schwindel, Schauder, Gicht, Durchfälle, und bey großer Furcht nicht selten der Tod.

g) Angst wirkt heftiger noch als hoher Grad von Furcht.

h) Unglückliche Liebe kann noch weit mehr schaden als Angst, erzeugt leicht Wahnsinn, Melancholie, hektisches Fieber etc.

i) Verzweiflung, die schädlichste und schrecklichste aller niederschlagenden Gemüthsaffekten, u. s. w.

§. 94.

3) Erregung des Seelenorganes bey dem Denken.

Da wir annehmen müssen, daß jeder Vorstellung des Verstandes immer auch eine organische Bewegung eines Theiles des dazu qualifizirten Denkorganes entspreche, so

folgt, daß jeder Gedanke auch einigen Einfluß auf die Erregung des Organismus haben, mithin die Bewegungen des Denkor-
ganes unter die inzitirenden Potenzen ge-
zählt werden müssen.

Daher müssen wir auch annehmen, daß bey jeder zu grofsen Anstrengung der Seele im Denken die organischen Bewegungen mit zu grofser Gewalt in die zunächst gelegenen organischen Theile, und so mittelbar in den übrigen Organismus wirken, die Stärke der Erregung vermehren; ihre Unterbrechung hingegen, oder ungewöhnlich seltene Er-
weckung, eine Verminderung der Stärke der Erregung zur Folge habe.

In beyder Rücksicht kann daher die Er-
regung des Seelenorganes, in demselben Verhältnisse, wie die Gemüthsaffekten und Leidenschaften, sthenische und asthenische Krankheiten hervorbringen.

§. 95.

4) Willkührliche Bewegungen des Körpers.

Leibesbewegungen sind, wie jedem be-
kannt ist, in mäßigem Grade zur Erhaltung

des Wohlbefindens nöthig. So bald sie aber nicht innerhalb des gehörigen, der individuellen Beschaffenheiten irgend eines Körpers angemessenen Mafses von Stärke und Dauer vorgenommen werden, d. h. so bald sie zu heftig und zu übermäfsig sind, so erhöhen sie nicht nur die Erregung aller Organe, sondern ertheilen auch den Säften mehr Schnelligkeit, geben ihnen mehr inzitirende Kraft, und müssen darum auch unter die innern inzitirenden Schädlichkeiten gerechnet werden.

Hieraus wird man sich schon überzeugen können, in wie ferne zu heftige Leibesbewegungen zur Erzeugung der Sthenie der Erregung, und sogar zur indirekten Asthenie beytragen können; zu wenige Bewegung hingegen, d. i. Ruhe und träges Leben, geradezu direkte Asthenie herbeyführen müsse.

Indefs unterscheiden sich dennoch die verschiedenen Arten der Bewegungen in Rücksicht der Stärke, mit welcher der Körper dadurch in Erregung gesetzt wird, wesentlich von einander, und zwar;

a) **Aktive Bewegungen**, d. i. diejenigen, die von eigener Anstrengung der Kräfte, von innerer Selbstwirksamkeit hervorgebracht werden, verursachen von den übrigen Leibesbewegungen die größte Stärke von der Erregung. Zu derselben gehören das Gehen, Laufen, Springen, das Fechten, Tanzen, Ringen, Balgen, Boxen, Stossen, Werfen; das Ballschlagen, die sämtlichen gymnastischen und militärischen Uebungen, Holzsägen, Hauen, Tragen, alle Verrichtungen von Handwerkern, und die sämtlichen körperlichen Geschäfte von Männern und Weibern.

b) **Passive Bewegungen**, d. i. solche, die bloß durch äußere Gewalt auf unsern Körper und mit demselben bewirkt werden, besitzen eine geringere Gewalt, womit sie die Erregung der organischen Masse hervorbringen. Hierher gehört das Getragen-, Gefahren-, das Geschaukeltwerden, (wenn wir uns dabey ganz leidend verhalten) das Reiben gewisser Theile u. s. f.

c) **Gemischte Bewegungen** hingen, d. i. solche, die theils durch äußere

Gewalt, theils aber auch durch innere Selbstwirksamkeit erzeugt werden, wirken stärker und heftiger, als die passiven. Hierher gehören das Selbstfahren, das Reiten, das Selbstschaukeln u. s. w.

Ich muß hier nur noch bemerken, daß durch alle diese besondern Arten von Bewegungen entweder der ganze Organismus mit einiger (selten mit völliger) Gleichmäßigkeit, oder einige Organe mehr als andere, und zwar bald diese, bald jene mehr als andere, geradezu inzitiret werden, da hingegen mehrere in relativer Ruhe bleiben, folglich nur mittelbar inzitiret werden.

Hierauf müssen wir besonders aufmerksam seyn, um uns in vorkommenden Fällen erklären zu können, welche Organe vorzüglich affiziret seyen, und in welchem Grade von Stärke der Erregung dieselben vor andern sich befinden.

§. 96.

5) Uebungen der Sprach- und Sinnesorgane.

Unter den Uebungen der Sprachorgane versteht man bekanntlich das Reden

in Gesprächen, in Kanzelvorträgen, das Schreien, Lärmen, Singen, Pfeifen, Jauchzen, das Blasen von Instrumenten, als Flöte, Trompete u. s. f.

Uebungen der Sinnesorgane können alle Bewegungen der Organe heißen, welchen sinnliche Vorstellungen, Wahrnehmungen entsprechen oder doch entsprechen können. Hierher gehören demnach Bewegungen der Sehorgane durch jeden Eindruck des Lichtes, der Gehörorgane durch die Modifikation des Schalles, der Fühlorgane durch Eindruck von berührenden oder berührten Gegenständen, von Wärme, der Geruch- und Geschmacksorgane durch riechbare oder schmeckbare Gegenstände erweckt.

Werden nun diese Uebungen in zu grosser oder zu geringer Stärke, als gewöhnlich in gesunden Tagen erweckt, so wird im ersten Falle die Erregung für den ganzen Organismus, besonders aber in den unmittelbar affizirten Organen, z. B. der Lunge bey dem Flötenblasen, über ihren mittelmässigen Grad verstärkt, im zweyten Falle aber

geschwächt, und folglich sthenische und asthenische Krankheiten hervorgebracht.

§. 97.

Eben dasselbe gilt auch von den angestregten oder vernachlässigten Uebungen anderer Organe, z. B. des Magens und der Verdauungsorgane, der Gedärme, der lymphatischen Gefäße, der Arterien und Venen, der Haut, und der zunächst darunter liegenden Organe, Drüsen, kleinen Arterien, Venen etc. der Lungen und Lungengefäße u. s. w.

Je nachdem nämlich durch irgend eine Ursache die Erregung dieser Organe vermehrt oder vermindert wird, eben so wird auch die Menge und inzitirende Kraft ihrer enthaltenen, bereiteten u. d. gl. Säfte vermehrt und vermindert, und dadurch den übrigen Organen, welche von daher ihren Lebensunterhalt ziehen, entweder mehr oder stärkere, oder weniger und schwächere inzitirende Potenzen, mithin auch geringere oder stärkere Erregung mitgetheilt.

§. 98.

II. Aeußere inzitirende Potenzen.

Hierher gehören:

1) Die atmosphärische Luft und ihre Bestandtheile.

Jene durchsichtige und elastische Flüssigkeit, welche unsern Erdball umgiebt, und die wir Luft nennen, ist allen belebten Körpern zur Erhaltung des Lebens eben so unentbehrlich als der gesammten Natur, indem ohne ihre Gegenwart kein Prozeß der Natur gellinget. Dessen ungeachtet hört man so oft und so häufig Klagen, daß die Atmosphäre an einem Orte der Gesundheit nachtheiliger sey, als an andern. Bald reizet (erregt) die atmosphärische Luft zu viel oder zu wenig, erzeugt sthenische und asthenische Zustände des Uebelbefindens, je nachdem die Beschaffenheit derselben ist, woraus wir sodann den Schluß ziehen müssen, daß die atmosphärische Luft mit allem Rechte unter die inzitirenden Potenzen gerechnet werden könne und müsse.

§. 99.

Diejenige atmosphärische Luft, in welcher Menschen und Thiere gehörig athmen und fortleben, die Pflanzen gedeihen, und die Flamme hell fortbrennen kann, ist nach aller Erfahrung diejenige, welche nach den neuern Chemikern $\frac{72}{100}$ Theile Stickgas, und $\frac{27}{100}$ Theile Sauerstoffgas in ihrer Mischung enthält, und gewöhnlich reine Luft genannt wird.

Allein selten, vielleicht nie, ist die atmosphärische Luft in ganz reinem Zustande. Gewöhnlich sind in derselben mannigfaltige Stoffe, in größerer oder geringerer Menge enthalten, welche der atmosphärischen Luft bald zu stark bald zu schwach inzitirende Gewalt ertheilen, und die wir auch darum unter die inzitirenden Schädlichkeiten zählen müssen. Wir schränken uns hier nur auf folgende ein.

§. 100.

a) Wärme der atmosphärischen Luft.

Wärme, sie mag uns auf eine Art, welche es immer wolle, mitgetheilt werden, ist nicht nur ein nothwendiger Bestandtheil unseres Körpers, sondern im mäßigen Grade (welcher freylich aus leicht erklärbaren Gründen in verschiedenen Individuen verschieden, aber dennoch der mittelmäßige seyn kann) der nöthigste Reitz zur gehörigen Stärke der Erregung; indem dieselbe ihrer Natur nach die Wirksamkeit, das Ineinanderwirken der organischen Grundstoffe verstärken, und die Gewalt der sämtlichen Lebensverrichtungen zu vermehren vermag.

Jeder zu häufige Uebergang der Feuermaterie aus andern Körpern in besondere Theile des Organismus, d. i. zu hoher Grad der Wärme, verursacht Sthenie der Erregung, und bereitet nach und nach, oder auch jähling, wenn ihr Grad zu übermäßig ist (wo sie dann Hitze heißt), indirekte Schwäche der Erregung. Dieses kann geschehen an heißen Sommertagen, bey stehender Sonnenhitze, in sehr warm geheizten Zimmern u. s. w., welche uns leicht

asthenische und indirect asthenische Krankheiten zuziehen können.

Wenn aber dem also ist, so kann die Behauptung keinem Zweifel ausgesetzt seyn, daß bey jedem geringeren Grad der Wärme, wenn er unter dem nothwendigen, gesundheitgemäßen und mittelmäßigen Grade vermindert ist, nothwendig das Inzita-ment verringert, die Stärke des Wirkungsvermögens geschwächt, die Erregung absolut vermindert, mithin direct asthenische Krankheiten erfolgen müssen. Dieses ist der Fall bey kalter Luft, Zugluft, bey Winden *).

b) Dünste, Dämpfe, u. d. gl. in der Luft.

a) Kohlendämpfe. Die Erfahrung lehrt, daß eine durch Kohlendämpfe verdorbene Atmosphäre anfangs die Lebensbewegungen der darin befindlichen Menschen erwecke und einiges behagliche Gefühl verursache; bald aber entsteht Schläfrigkeit,

*) S. meine Anleitung d. a. O. S. 129.

selbst Schlaf, und zuletzt der Tod aus indirekter Schwäche. Hieraus können wir den Schluss ziehen, daß eine auf diese Art verdorbene Luft eine ungleich größer reitzende Gewalt besitze, als eine reine, unverdorbene, wohlgemischte Luft.

β) Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit jener Luft, welche durch D ü f t e von wohlriechenden Dingen und Rauchwerken, Dünste von Blumen, durch Dämpfe von Lichtern, durch fixe Luft, wie z. B. in Kellern, Gewölben, wo viel junger Wein oder Bier liegt, und durch viele metallische Dünste verdorben ist.

γ) Jene Luft hingegen, welche durch Blähungen, durch Dünste, die von Speisen, z. B. Sauerkraut, Kohl, Stockfisch aufsteigen, und durch allerley in ihr aufgenommene scharfe Bestandtheile, z. B. Urintheile, Bestandtheile von allerley Exkrementen, Seife, welche von der Wäsche ausdünstet u. d. gl. verunreinigt ist, hat einen großen Theil ihrer absolut reizitirenden Gewalt verloren.

b) Dasselbe gilt auch von Ausdünstungen [aus Sümpfen, Morästen, Seen, stehenden Wassern, nach Ueberschwemmungen aus unreinen Kanälen.

c) Feuchtigkeit der Luft.

So wie jede Feuchtigkeit, sie mag auf irgend eine Art erzeugt und mit unserm Körper in Berührung gebracht werden, die Erregung des Organismus direkt schwächt, eben so auch die Feuchtigkeit der Luft.

d) Winde.

Die Nordluft ist durchgehends rauh, trocken, rasch, durchdringend, stürmisch reißend, und schwächt gewöhnlich nicht nur durch die in ihr enthaltenen Wasserdünste, wohl aber auch durch zu häufiges Entziehen des Wärmestoffes die Erregung durch absolute Verminderung der Gewalt des Inzitants.

Milder ist die Ostluft, zwar meistens trocken, aber weniger kalt.

Die Süd- und Westluft ist ebenfalls wärmer, besonders die erstere, aber gewöhnlich feuchter.

Ueberhaupt müssen wir bey der Bestimmung der Wirksamkeit gegenwärtiger Winde mehr auf ihre gedachten Beschaffenheit, als auf die Gegenden, woher sie kommen, Rücksicht nehmen.

e) A n s t e c k u n g s s t o f f e.

Man theilt die Ansteckungsstoffe gewöhnlich in Miasmen und Kontagien ein. Unter letztern versteht man feine, unsern Sinnen sich nicht darstellende Stoffe, welche, wenn sie lebende Körper affiziren, Anlage und wirkliche Krankheiten von bestimmter Form hervorbringen, und die uns bloß mittelbar durch die atmosphärische Luft mitgetheilt werden, z. B. Blattern-, Masern-, Pest- u. d. gl. Ansteckung.

Miasmen heißen aber jene Ansteckungsstoffe, welche nicht so fein, sondern sichtbar sind, unmittelbar durch Berührung uns mitgetheilt werden, und bloß örtliche Krankheiten erzeugen, z. B. die Krätze und venerische Ansteckung.

Da nun hier bloß von jenen inzitirenden Schädlichkeiten gehandelt wird, welche allgemeine Krankheiten hervorzubringen in

Stände sind, so verstehen wir hier unter Ansteckungsstoffen bloß nur die Kontagien. Von diesen lehrt nun die Erfahrung, daß sie überhaupt sthenische, d. i. zu stark inzitirende Schädlichkeiten sind, welche darum auch manchmal die von dem Kontagium unmittelbar berührten Organe durch ihre Heftigkeit, mit welcher sie einwirken, in einen Zustand von indirekter Schwäche versetzen können, und gegen alle sonstige Gewohnheit oft eine sthenische Behandlung nöthig machen. Hierher gehören z. B. Blattern, Masern, Scharlach, Nesselfriesel, Pest u. d. gl. m.

§. 101.

2) Stoffe, welche auf die Sinnesorgane einwirken.

a) Der Lichtstoff gehört nebst dem Wärmestoffe unter die wichtigsten äußern inzitirenden Potenzen, und beyde haben dieselbe Wirksamkeit in Rücksicht der Erzeugung starker Erregung gemein. Das heißt:

Mangel an gehörigem Lichte vermindert die absolute Stärke des Inzitaments; gehöriges Licht giebt gehörige starke Erregung; stärkeres Licht vermehrt dieselbe, und zu grelles Licht tilgt offenbar die Sehkraft.

b) Der Schall wirkt auf dieselbe Weise.

c) Die Gerüche. Davon haben wir oben schon (§. 100 β.) das Nöthige angeführt.

d) Die Stoffe, welche die Geschmackorgane affiziren. Diese theilt man in geschmackhafte, und geschmacklose ein. Nur von erstern ist hier die Rede. Unter diese gehören aber alle Körper, welche salzige, saure, laugenhafte (alkalische), süsse, weinigte, bittere, gewürzhafte, scharfe, herbe u. d. gl. Bestandtheile in ihrer Mischung enthalten.

Von diesen sind die ätherischen Oele, Weine, Biere, der Ammoniak; der Kampfer, Bisam, die Vitriolnaphta, das Opium, die Gewürze, manche bittere Körper u. d. gl. diejenigen, denen eine Inzitament vermehrende Kraft zukommt; dagegen die Salze;

Säuren und Neutralsalze offenbar die Gewalt des Inzitaments und die Stärke der Erregung vermindern.

e) Eindrücke auf die Gefühlsorgane.

Ich rechne hierher das Reiben und Peitschen, welche bekanntlich unter die Inzitament verstärkenden Potenzen gehören.

§. 102.

3) Bäder, Halbbäder, Umschläge.

Dass warme Bäder, Halbbäder und Umschläge die Stärke der Erregung vermehren, Kälte hingegen dieselben vermindere, wird sich jeder aus den oben (§. 100 a.) angegebenen Gründen leicht schon erklären können. Uebrigens dependirt die mehr oder weniger Inzitament vermehrende oder vermindende Eigenschaft derselben von dem Grade der Wärme und jenen Körpern ab, deren man sich dazu bedient, z. B. China, Chamillen, oder Seife und Salpeter.

§. 103.

4) Kleidungen und Betten.

Hierbey kommt es vorzüglich auf folgende Rücksichten an:

a) In wie fern sie dazu beytragen, das Maafs des dem Körper zukommenden Wärmestoffes zu vermehren oder zu vermindern.

b) In wie fern sie auf den Körper reizend wirken.

c) In wie fern sie die Theile des Körpers, an welchen sie zunächst angebracht sind, drücken, pressen.

Hieraus allein schon läßt sich die Verschiedenheit ihrer Wirkungen auf die Stärke der Erregung hinlänglich ableiten und erklären. Uebrigens aber vergesse man nie, dafs wir diessfalls die Gewohnheiten hierbey gehörig mit in Anschlag bringen.

§. 104.

5) Speisen und Getränke.

Da eine vollständige Behandlung dieses Gegenstandes für den mir hier beschränkten Raum viel zu weitläufig seyn würde, so verweise ich auf einen andern Ort, wo ich

die hier einschlagenden Gegenstände ausführlich detaillirt habe *). Ich füge daher nur einige allgemeine Bemerkungen bey.

a) Eine gröfsere, als die gewohnte Menge von Speisen und Getränken, so lange dieselben noch gehörig verdaut und verarbeitet werden können, nahrhaft und inzitirend sind, vermehrt die Gewalt des Inzitaments theils durch die dadurch erzeugte gröfsere Quantität der Säfte, theils durch die mittelst derselben verstärkte inzitirende Kraft derselben, und kann folglich unter jene inzitirenden Schädlichkeiten gerechnet werden, deren Wirkung sthenische Zustände von Uebelbefinden sind.

Hingegen jede übermäfsige Menge derselben dehnet den Magen und die Gedärme zu sehr aus; der Zusammenhang dieser Theile wird vermindert, es entsteht Schlaffheit nach der Ausleerung; die Lebensverrichtungen dieser Eingeweide werden beträchtlich geschwächt, oft unterbrochen, und dadurch absolute Verminderung der Ge-

*) S. meine Anleitung a. a. O. S. 316.

walt des Inzitaments erzeugt, woraus abermals direkt-asthenische Zustände von Uebelbefinden entstehen.

Dasselbe gilt auch mit einiger Einschränkung von Mangel an Speisen und Getränken.

b) Je kräftiger nährend die genossenen Speisen sind; je größer die inzitirende Gewalt der Getränke ist, desto leichter, schneller und heftiger wird die Erregung der organischen Masse verstärkt, welche bey größerer Verstärkung, oder länger dauernder Einwirkung bald in indirekte Asthenie übergeht.

c) Fleischspeisen kommen in Rücksicht ihrer Bestandtheile mit denen, woraus der menschliche Körper besteht, am nächsten überein, werden darum auch von unserem Magensaft leicht und schnell aufgelöst, assimiliren sich bald unsern Säften, geben folglich eine unserem Körper völlig angemessene Nahrung ab, vermehren schnell, leicht und stark die Quantität unserer Säfte, denen sie überdem noch stark inzitirende Eigenschaften mittheilen, und müssen darum

unter die sthenischen Schädlichkeiten gerechnet werden.

Die inzitirende Gewalt der Fleischspeisen wird aber noch mehr verstärkt, wenn die Zubereitungen derselben aus sehr concentrirten Fleischsäften bestehen, viele Gewürze und geistige Dinge in ihrer Mischung enthalten, und überdem noch warm genossen werden.

d) Pflanzennahrung inzitiret bey weitem schwächer, als Fleischspeisen, und um so mehr, je wässerigter und säuerlicher sie selbst an sich oder durch ihre Zubereitungen sind.

e) Unter den Getränken inzitirt das Wasser am wenigsten, und zwar desto weniger, je kälter es ist. Mehr reizende Gewalt besitzt das Bier, und zwar jemehr es Stärke besitzt. Mehr noch reitzen die Weine, je nachdem ihr Antheil an Wein-geiste groß, an Säure hingegen gering ist.

Die deutschen Weine inzitiren weniger, als die französischen; doch noch mehr inzitiren die spanischen, oder solche, welche auf Inseln unter dem heißen Himmelsstriche

wachsen, z. B. Madera, Cyperwein, Malaga, Doch sind auch unter den deutschen Weinen viele, besonders wenn sie etwas alt sind und in guten Weinjahren wuchsen, welche treffliche inzitirende Wirkung hervorbringen.

Indefs müssen wir bey der Beurtheilung aller dieser Dinge nie vergessen, die Gewohnheit, Alter, Geschlecht und Körperkonstitution mit in Anschlag zu bringen (§. 108 — 114), indem mancher Körper vor dem andern manche Dinge besser und mehr davon ohne Nachtheil vertragen kann.

§. 105.

6) Arzneyen und Kurmethoden.

Da es gleichfalls hier zu weitläufig seyn würde, jedes einzelne Arzneymittel seiner Wirkung nach zu prüfen und hier aufzustellen, so begnüge ich mich, hier nur auf die gewöhnlichsten und dem Laien größten Theils auch unbekanntesten Arzneyen und die meist gewöhnten Kurmethoden mich einzuschränken. Daher rechnen wir unter die

a) Inzitantum erhöhenden Mittel: Opium, Moschus, Vitriolnaphtha, Kampfer, Hofmannischen Liquor, Baldrianwurzel, Chinarinde, bittere Extrakte, Quassia, Zimmtinde, Branntwein, Zimmtwasser und die sogenannte stärkende Methode *).

b) Unter die Inzitantum absolut vermindernenden Mittel: Weinsteinrahm (Cremor tartari), Glaubersalz,

*) Ich verstehe nämlich unter stärkeuder Methode den Inbegriff und die Anwendung aller flüchtig- und permanent reizenden Potenzen, wenn man anders diese Benennung noch beybehalten will. Denn nach dem Begriff von stärkeuder Methode, so wie er bisher festgesetzt wurde, konnte man Inzitantum vermehrende und vermindernde Potenzen darunter rechnen; welches aber von selbst zum Beweis dienen kann, daß die Vertheidiger der stärkeuden Methode selbst einen sehr unrichtigen und vagen Begriff davon hatten, wenn sie behaupteten, daß dieses oder jenes Mittel stärkeud sey, oder seyn könne.

Salmiak, Salpeter, alle Laxanzen, Purganzen, Brechmittel, Schweiß- und Urintreibende Mittel, Aderlässe, Blasenpflaster, wenn sie Eiterung bewirken, Fontanelle, alle sogenannte auflösende Mittel, kalte Bäder u. s. w. doch

§. 106.

7) Aeußerliche Krankheiten.

Hierher gehören: Vereiterung, Verwundung, eingeklemmte Brüche, die Krätze, der Grindkopf, Erbgrind, Geschwüre, offener und verborgener Krebs, Knochenfäule, heißer und kalter Brand, Steine, Quetschungen, Verrenkungen, Knochenbrüche, Verhärtungen, Vorfälle, Fleischgewächse, Ausdehnung des Magens und Gedärme durch hart verdauliche Speisen u. s. w. Alle diese Krankheiten schwächen entweder die Verrichtung dieses oder jenes Theiles unsers Körpers, oder entziehen demselben eine Menge nöthiger Säfte, auf welche beyderley Art sie die Gewalt des Inzitaments absolut vermindern, und direkt asthenische Krankheiten verursachen können.

§. 107.

Dieses wären nun die inzitirenden Schädlichkeiten, welche auf die angegebenen mannigfaltigen Arten zur Erzeugung krankhafter Erregungen und denen entsprechenden Krankheiten beytragen können.

Allein wir müssen hier noch anmerken, daß die Gewalt aller dieser inzitirenden Schädlichkeiten entweder vergrößert oder vermindert wird, stärkere oder schwächere Erregung hervorbringt, je nachdem der Grad der Erregbarkeit, welcher dem von Krankheit befallenen Körper vor dem Anfalle seines Uebelbefindens zukam, verschieden, d. i. gröfser oder geringer.

Diese Verschiedenheit des Grades der Erregbarkeit richtet sich aber nach folgenden Umständen, welche denselben zunächst bestimmen. Nämlich:

§. 108.

t) Das Alter. Je näher der Mensch seinem Ursprunge ist, desto höher ist der Grad der Erregbarkeit, desto schwächer die Stärke seines Wirkungsvermögens, desto

geringere Reitze bedarf und verträgt er, aber auch desto leichter und schneller können durch Inzitanten erhöhende Mittel sthenische Zustände von Uebelbefinden erzeugt werden, welche hingegen schwerer und seltener hervorgebracht werden, je weiter der lebende Körper in seinem Alter vorrückt, und jemehr dieselben der Grad der Erregbarkeit vermindert wird.

§. 109.

b) Das Geschlecht. Im Durchschnitte ist der Grad der Erregbarkeit bey einem Weibe viel höher als bey einem Manne, wenn auch beyde in demselben Alter und in durchgehends gleichen Umständen sich befinden. Folglich gilt hier dasselbe, was ich (§. 108) von dem Alter gesagt habe. Indessen ist diese Verschiedenheit bey dem verschiedenen Geschlechte minder auffallend, und der angegebene Fall oft umgekehrt.

§. 110.

Die Konstitution des Körpers. Manche Individuen sind außerordentlich

empfindlich für jeden auch noch so kleinen Reitz, der bey vielen gar keine besondere Reitzung hervorbringen kann. Der Grund liegt in ihrer erhöhten Grade von Erregbarkeit, welcher aber nach und nach durch stärkere äußere Einflüsse vermindert, so wie die sehr irritable Konstitution nach und nach in weniger irritable, und umgekehrt, durch verschiedene Einflüsse umgeschaffen werden kann.

§. 111.

Die Lebensart. Wer nahrhafte Speisen genießt, reizende Getränke zu sich nimmt, sich viel und anhaltend (doch nicht übermäßig) beschäftigt, in gesunder Luft stets sich aufhält, von keinen niederschlagenden Leidenschaften gequält wird, sich fleißig Bewegung macht, meist Fleischspeisen genießt u. s. w., derjenige besitzt einen geringern Grad der Erregbarkeit, dagegen eine größere Stärke von Wirkungsvermögen, bedarf und verträgt stärkere Reitze ohne zu erkranken, als derjenige, welcher beym Wasserkrüge, Obst, Gemüsespeisen,

bey sparsamer Kost überhaupt erzogen wird, weniger Anstrengung des Körpers und Geistes erfährt, müßig sitzt u. s. w.

§. 112.

Das Klima. Je wärmer dasselbe ist, desto geringer ist der Grad der Erregbarkeit, aber desto größer die Stärke des Wirkungsvermögens u. s. w. seiner Bewohner. Je kälter hingegen das Klima ist, desto reizbarer sind seine Bewohner, desto weniger stark inzitirende Potenzen dürfen auf den Körper derselben einwirken, um Sthenie der Erregung in ihnen zuwegenzubringen, aber auch desto weniger verträgt derselbe Entziehung von inzitirenden Potenzen, ohne in direkt asthenische Krankheiten zu verfallen.

§. 113.

Mächtig ist endlich überhaupt die Gewohnheit in dieser Rücksicht. Wer an wenige Reitze gewöhnt ist, verträgt auch gelinde Reitze nicht immer, ohne von sthenischen Krankheiten befallen zu werden, und

erkrankt sogleich, wenn ihm etwas von seinen gewöhnten Reitzen entzogen wird.

§. 114.

Ferner im Winter und Morgens früh ist unser Körper in der Regel immer reizbarer, als im Frühling, Sommer, Herbst, und den Tag hindurch.

Eben so nimmt die Reizbarkeit eines weiblichen Körpers während der Zeit ihrer Reinigung, Schwangerschaft und Wochenbette zu, und vermindert sich wieder nach derselben Zeit.

§. 115.

Auf alle diese Punkte müssen wir vorzüglich vor der Anwendung irgend einer Verfahrungsart genaue Rücksicht nehmen, indem dieselben, wie wir gehört haben, die Umstände mächtig abändern.

§. 116.

Wir hätten also ausföndig gemacht und bestimmt, welches die eigentlichen und nothwendigen Bedingungen jeder möglichen innerlichen und allgemeinen Krankheit sind;

auf welche Art dieselben entstehen können; worin die individuelle Verschiedenheit derselben bestehe, und welches die Momente der Ursache der Krankheit selbst und ihre besondere Beschaffenheiten seyen, wodurch die verschiedenen Zustände des Uebelbefindens hervorgebracht werden können.

Nun wäre noch die wichtigste Frage zu beantworten; nämlich: auf welche Art wir die gedachten verschiedenen Zustände der Erregung, und die daraus entspringenden gebildeten Zustände des Uebelbefindens im allgemeinen beseitigen können?

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Heilkunde. Therapie.

§. 117.

Heilen heißt den kranken Zustand in den gesunden umändern. Heilung wäre also eine solche in dem lebenden Körper absichtlich hervorgebrachte Umänderung, welche vermögend ist, die Gesundheit des individuellen Organismus wieder herzustellen.

§. 118.

Wenn aber Gesundheit des individuellen Organismus darin besteht, daß er in allen seinen Theilen seine Individualität gegen das stete Ankämpfen der äußern Natur behauptet; wenn das nur dadurch geschieht, daß der Organismus durch seine Lebensthätigkeit die Einwirkungen der äußern Natur in allen seinen Theilen nach den Gesundheits-

gemäßen (normalen) Verhältnisse beschränkt und bestimmt; wenn endlich die Energie der Lebensthätigkeit einzig und allein von der Gewalt der Einflüsse von außen abhängt und bestimmt wird; so wird es von selbst einleuchten, daß Heilung nur in der Wiederherstellung des gesundheitsgemäßen Verhältnisses der Energie der Erregung durch die sämtlichen Theile des Organismus bestehen könne.

§. 119.

Gehörige Energie der Erregung existirt aber nur dann, wenn die gesammten äußern Einflüsse gerade mit einer solchen Gewalt einwirken, welche gleichkommt der Energie der Thätigkeit, mit welcher der individuelle Organismus nach seiner Konstitution gerade gegen die äußere Natur anzukämpfen vermag.

Aus diesem Grunde müssen wir also auch annehmen, daß nur durch Wiederherstellung des normalen Verhältnisses zwischen der Lebensthätigkeit und den Eindrücken von außen, (Wirkungsvermögen und Inzitement)

welches die beyden Faktoren der Erregung sind, gehörige Stärke der Erregung, also Heilung jeder allgemeinen innerlichen Krankheit zu Stande kommen könne.

§. 120.

Da nun allgemeine Krankheiten weiter nichts anders andeuten und sind, als gewisse bestimmte Zustände der Erregung des Organismus; diese aber nur eine Vermehrung oder Verminderung der Stärke zuläßt, das ist, nur sthenischer (hypersthenischer) oder asthenischer Natur seyn kann; so wie sich alle verschiedene Formen und Darstellungen der innerlichen Krankheiten auf diese beyden Hauptklassen reduzieren lassen; so folgt, da der Zweck der allgemeinen Kurmethode einzig und allein in gehöriger Beseitigung der krankhaften Erregungen, oder, was dasselbe ist, in Wiederherstellung der gehörigen Energie der Erregung besteht, daß bey allgemeinen innerlichen Krankheiten, sie mögen Nahmen haben, welchen sie wollen, gleichfalls nur zwey allgemeine Methoden, nämlich: Verminderung,

und Vermehrung der Gewalt des Inzitants anwendbar sind, und darum auch alle noch so verschieden modifizierte Behandlungsarten nur auf zwey allein geltende Hauptmethoden, nämlich: die Sthenische und Antisthenische sich zurückführen lassen, welche deßwegen mit Recht Fundamentalmethoden genannt werden, weil sie bey allen Behandlungen einzelner innerlichen Krankheiten zu Grunde liegen, und die ganze spezielle Behandlung weiter nichts anders ist, als die Anwendung dieser Normalmethoden nach ganz eigenen und besondern Rücksichten.

Erstes Kapitel.

Antisthenische Methodo.

§. 121.

Wenn Sthenie oder Hypersthenie der Erregung nur dann existiret, wenn die Gewalt des Inzitaments viel gröfser ist, als der gegenwärtige Grad der Erregbarkeit, oder des ihr entsprechenden Wirkungsvermögens; so muß, wenn gehörige Energie der Erregung wieder zu Stande kommen soll, die Totalsumme der inzitirenden Potenzen so viel und so lange vermindert werden, bis die gehörige Proportion zwischen der Gewalt des Inzitaments und der Stärke der allgemeinen Lebensthätigkeit wieder hergestellt ist.

Dieses kann geschehen:

1. Positiv. Durch allgemeine und örtliche Aderlässe; Darm-ausleerende, Brechen erregende, Urin treibende, Schweiß vermehrende, die Speichel-absonderung befördernde,

Blasen ziehende und Eiterung befördernde Mittel. Hierher gehören auch die unter dem Namen kühlende bekannte Mittel, in so fern dieselben meistens durch größere Mittheilung des Sauerstoffes die vorhandene Quantität des Kohlenstoffes etc. verringern, und folglich unmittelbar die Erregbarkeit erhöhen, und dadurch die Energie der Lebensthätigkeit, des Wirkungsvermögens in Organismus, vermindern oder schwächen.

2. Negativ. Durch kühle Luft, kühle Bedeckung, kühle Getränke, vegetabilische, wenig reizende, sparsame und magerere Kost; fleißiges Wasser trinken, milde schleimigte und öligte Substanzen, und endlich durch Verminderung, oder nöthigenfalls gänzliche Entfernung aller Seelen-Sinnen- und Bewegungsreize. Folglich Ruhe des Geistes und des Körpers.

Ob auch die sogenannte besänftigende, und krampfstillende Methode mit hierher gerechnet zu werden verdiene, will ich vor der Hand unentschieden lassen. So viel aber mag mir einstweilen hier erlaubt seyn

zu erinnern; dass diese Ausdrücke als Prädikate der Arzneymittel weder eine feste und unwandelbare Bedeutung für sich haben, noch viel weniger auf einem richtig pathologischen, am allerwenigsten aber auf einem wahrhaft therapeutischen Grunde beruhen.

Zweytes Kapitel.

Sthenische Methode.

§. 122.

Wir haben weiter oben schon dargethan, daß wenn Asthenie (Schwäche) der Erregung erfolgen soll, es schlechterdings nöthig sey, daß die Gewalt des Inzitaments mehr vermindert sey, als daß dasselbe bey dem existirenden Grade der Erregbarkeit gehörig starke Einwirkung zu machen vermöge. Wenn nun aber Asthenie der Erregung nur dann existiren kann, wenn die Gewalt des Inzitaments zu geringe ist, als das sie der Energie der allgemeinen Lebensthätigkeit, welche dem existirenden Grade der Erregbarkeit zukommt, gehörig angemessen sey, so muß jeder schon von selbst auf die Schlussfolge geleitet werden, daß zur Wiederherstellung der gehörigen Energie der Erregung, oder was in diesem Falle eben dasselbe heißt, zur Heilung der Asthenie schlechter-

dings erfordert werde, die Gewalt des Inzitants so viel und so lange zu verstärken. als nöthig ist, daß sie dem gerade gegenwärtigen Grade der Energie der Lebens-thätigkeit gleichkomme.

§. 123.

Da nun Asthenie der Erregung, wie wir ebenfalls weiter oben schon gehört haben, auf eine zweyfache Art erzeugt werden kann, nämlich: durch zu grofse Verminderung, (indirekte Asthenie) oder durch zu grofse Erhöhung der Erregbarkeit (direkte Asthenie); so folgt, daß wir auch bey der individuellen Verstärkung der Gewalt des Inzitants auf diese beyden Verschiedenheiten der Asthenie genau Rücksicht nehmen müssen. Die hierzu nöthigen Regeln werden wir weiter unten noch besonders angeben.

Die Verstärkung der Gewalt des Inzitants kann nun wieder auf zweyerley Art geschehen.

1. Positiv. Durch gehörige Auswahl und Anwendung aller bekannten Erregung verstärkenden Mittel, als sind:

angenehme Seelenreitze, Sinnesreitze, aktive und passive Bewegung, Vermehrung der Quantität und Verbesserung der Qualität der Säfte, leicht verdauliche nahrhafte, wohlreizende Nahrung, Erhaltung der natürlichen und Mittheilung künstlicher Wärme, Elektrizität, Galvanismus, Magnetismus, belebende Gasarten, geistige Getränke, und endlich alle flüchtig und permanent reizende Arzneysubstanzen.

2. Negativ. Durch Entfernung aller direkt schwächenden Potenzen, und Verminderung oder Verhütung aller Ueberreizung.

§. 124.

Nicht selten aber ereignet sich der Fall, daß indirekte Asthenie zugleich mit direkter Asthenie im Organismus vorhanden seyn kann; so daß die indirekte Asthenie in einigen Theilen beträchtlich größer, als in den übrigen ist, und wiederum in andern Theilen die direkte Asthenie mehr obwaltet. So wie nun dieser gemischte Zustand von Asthenie der Erregung, welchen wir ge-

mischte Asthenie nennen, wirklich im
 Organismus existiren kann, eben so müssen
 wir auch eine ihr entsprechende Methode
 als besondere, von den bisher gedachten
 verschiedene und eine eigene Fundamentalmethode
 ausmachende Behandlungsart festsetzen. Nämlich:

Drittes Kapitel.

Gemischte Methode.

§. 125.

Obgleich absolute Verstärkung der Gewalt des Inzitants auch dieser Methode als Hauptidee zu Grunde liegt, soll unterscheidet sie sich von der einfachen allgemeinen sthenischen Methode dadurch, daß bey der Anwendung der sthenischen Mittel, nicht geradezu mit dem stärksten oder geringsten Reitzmittel angefangen, und mit denselben gleichmäfsig gestiegen oder gefallen werde; sondern nach Umständen an einigen Theilen des Organismus gleich Anfangs mit den stärksten Reitzmitteln, und in der grölsten Dosis angefangen, und so weiter fortgefahren, an andern Theilen des Organismus hingegen mit den geringsten Reitzmitteln und in der kleinsten Dosis angefangen, und nach Umständen bis zur Wiederherstellung der gehörigen Energie der Erregung fortgesetzt werde.

§. 126.

Endlich füge ich noch die wichtigste Bemerkung bey. Nämlich: da die Erregbarkeit, welche zwar durch den lebenden Organismus immer dieselbe ist, dennoch aber nach den mannigfaltigen Bedingnissen, in den verschiedenen und besonderen Organen unsers Körpers verschieden ist, folglich da eben darum jedes derselben eine besondere Auswahl äußerer Einflüsse, und einen eigenthümlichen einwirkenden Gegenstand erfordert, um gehörig erregt zu werden; so folgt, daß, wenn die Kur ganz glücklich von Statten gehen soll, bey der Anwendung der gedachten Fundamentalmethoden unter ihren mannigfaltigen Mitteln jedesmal nur diejenigen ausgewählt und angewendet werden müssen, welche der Krankheit und der Eigenthümlichkeit des vorzüglich affizirten Systemes oder Organes vollkommen angemessen sind.

Zweyter Theil.

Theorie der allgemeinen praktischen Heilkunde, (Heilkunst).

§. 127.

Heilung, d. i. Entfernung des kranken Zustandes, Wiederherstellung der Gesundheit, ist dasjenige, worauf alle Unternehmungen des Arztes abzielen. Hierzu wird erfordert, daß der Arzt nicht allein verstehe, den Kranken selbst zu untersuchen, und zu bestimmen, worin die Krankheit bestehe; sondern er muß auch die Kenntniß besitzen, den Erfolg und Ausgang der Krankheit vorher zu bestimmen, Heilplane für die vorhandene Krankheit zu entwerfen, und durch ihre Anwendung die Gesundheit zurückzuführen. Alle diese Erfordernisse aber bedürfen wieder gewisser Regeln, welche der Heilkünstler genau kennen muß, um darnach seine Handelsweise am Krankenbette einzurichten.

Da nun alles das, was Regeln zur Realisirung einer Idee enthält, Technisch heisst, so folgt, dass die gedachten sämtlichen Regeln, wornach der Arzt, seine Idee zu realisiren, angeleitet wird, eigentlich nicht praktische, sondern vielmehr technische Regeln genannt werden müssen. Demnach kann auch der Inbegriff aller dieser Regeln nicht sowohl praktische, als vielmehr technische Heilkunde, oder Heilkunst heissen.

§. 128.

Technische Heilkunde oder Heilkunst wäre also der Inbegriff aller derer Regeln, welche den Arzt bey der Realisirung seiner Idee, d. h. bey dem Bestreben die Gesundheit wieder herzustellen, leiten. Hiermit wäre auch der Unterschied der technischen von der theoretischen Heilkunde genau bezeichnet und angegeben, welcher jedem bey nur etwas aufmerksamer Vergleichung beyder Theile der Heilkunde von selbst in's Auge springen wird.

Nur müssen wir bemerken, dass diejenigen Regeln, welche den Arzt lehren, wie

er es anzufangen habe, damit er die Krankheit gehörig untersuche, und die Natur derselben bestimme, ihm bloß die Möglichkeit zur Ausübung seiner Kunst verschaffen, und ihn bloß zur Anwendung derselben vorbereiten. Diejenigen Regeln hingegen, welche ihn sowohl bey der Vorhersagung des Erfolgs und Ausgangs der Krankheit, als bey der Entwerfung nöthiger Heilplane zur Realisirung seiner Idee dirigiren, sind von der Art, daß der Arzt bey der Anwendung derselben als wirklicher Heilkünstler sich zeigt, und seine Kunst wirklich ausführt.

Aus diesem Grunde zerfällt auch dieser Theil der Heilkunde nothwendiger Weise in zwey Abtheilungen: nämlich in vorbereitende Regeln, und Regeln für die Ausführung. Da mir aber vorliegende Schrift, und die Absicht der Abfassung derselben ziemlich enge Gränzen setzen, so werde ich mich hier nur auf das Nöthigste und Allgemeinste einlassen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine vorbereitende Regeln.

§. 129.

Da die Bestimmung (Diagnosis) der Krankheit auf die durch das Examen gegebenen Gründe sich stützt (S. 9. B.) so braucht der Arzt Regeln für beyde Unternehmungen.

Erste Abtheilung.

Regeln für die Untersuchung des Kranken.
(Untersuchungskunst.)

§. 130.

Unter Untersuchung der Krankheit verstehe ich nichts anders, als die Erforschung der Natur, Ursachen und Wirkungen irgend eines gegenwärtigen kranken Zustandes. Dafs hierauf bey vorkommenden Zuständen von Uebelbefinden unser erstes Bestreben

gerichtet seyn müsse, folgt schon daraus, weil wir ohne vorher unternommene gehörige Untersuchung nicht im Stande sind, weder die Natur der gegenwärtigen Krankheit zu erkennen und zu bestimmen, noch vielweniger dieselbe gründlich und sicher zu heilen.

§. 131.

Da nun aber Krankheit und Uebelbefinden sich wesentlich von einander unterscheiden (§. 41 — 43); indem Uebelbefinden bloß eine Abweichung von dem gesundheitgemäßen Zustande der einzelnen Organe und ihrer Lebensverrichtungen bezeichnet, Krankheit hingegen das diesen veränderten Lebensverrichtungen zum Grunde liegende Ursachliche ausdrückt: so folgt, daß wir auch Untersuchung der Krankheit von Untersuchung der bestimmten Form von Uebelbefinden nothwendiger Weise von einander unterscheiden müssen.

§. 132.

Die Untersuchung der bestimmten Form des Uebelbefindens beschäftigt sich einzig

und allein mit der Aufsuchung aller Abweichungen der Lebensverrichtungen in sämtlichen Organen von ihrer gehörigen Beschaffenheit, wie fern dieselben einzeln oder gesamt, mehr oder weniger, von der gehörigen, gewöhnlichen Stärke, Dauer, Leichtigkeit der Ausübung, von dem behaglichen Gefühle, welches sie gewähren, abweichen. Die Untersuchung der Krankheit hingegen schränkt sich auf die Erforschung derjenigen Ursache ein, von welcher die Abweichungen der Lebensaktionen einzelner Organe zunächst abhängen; d. i. auf die Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der Erregung des affizirten Körpers.

§. 153.

Dessen ungeachtet müssen wir beyderley Untersuchungen jedesmal, wenn es anders immer geschehen kann, zugleich anstellen, wenn die Kur eines vorliegenden Krankheitszustandes gründlich und vollkommen geschehen soll; denn da die wahrzunehmenden Erscheinungen des Uebelbefindens bloße Wirkungen des ihnen zu Grunde liegenden Ur-

sachlichen, d. i. der Krankheit selbst sind, so können wir, wenn wir die Zeit und das Beginnen der ersten Erscheinungen des Uebelbefindens, jede Vervielfältigung, jedes Hefigerwerden, jeden Wechsel, jede Abnahme derselben erforschen, hieraus mit größerer Zuverlässigkeit auf das Entstehen, Steigen, Fallen, und auf jede Veränderung der zum Grunde liegenden Krankheit schliessen, und mithin unsere Kur der Krankheit genau jedem Grade derselben anpassen.

§. 134.

Um aber eine Untersuchung der bestimmten Form des Uebelbefindens gehörig anzustellen, dürfen wir nur die besondern Verrichtungen aller einzelnen Theile, vom Kopfe bis zu den Füßen, und dann die Verrichtungen, woran der ganze Organismus Theil nimmt, durchgehen und erforschen, in wie fern sie von ihrer gehörigen Beschaffenheit abweichen; und zugleich die Folgen bemerken, welche solche Abweichungen erzeugten.

§. 135.

Nur hüte man sich vor dem gewöhnlichen Fehler der Aerzte, zu glauben, daß, wenn wir die bestimmte Form des gegenwärtigen Uebelbefindens aufgefunden haben, daß wir sogleich auch die Wesenheit der Krankheit selbst erforscht haben. Denn außerdem, daß Krankheit, wie wir schon wissen, wesentlich von Uebelbefinden sich unterscheidet, ist auch eine ganz verschiedene Untersuchung nöthig, um zur Bestimmung des dem Uebelbefinden zum Grunde liegenden Ursachlichen zu gelangen, als diejenige seyn muß, die uns die bestimmte Form des Uebelbefindens aufdecken soll. In so fern uns aber an der eigentlichen Untersuchung der Krankheit am meisten gelegen seyn muß, in so fern werden wir auch bloß die nöthigen Regeln unseres Verfahrens dabey hier aufzustellen suchen.

§. 136.

Die ganze Untersuchung der Krankheit beruhet aber nur auf drey Punkten.

- a) Auf Erforschung, ob die gegenwärtige Krankheit rein allgemein, oder örtlich, oder aus beyden vermischt sey.
- b) Im Falle, die Krankheit sey eine allgemeine, ob sie sthenisch oder asthenisch, und welche Asthenie es sey.
- c) Auf Bestimmung des Grades der Heftigkeit der Krankheit.

Da diese Punkte für das eigentlich praktische Geschäft unseres gegenwärtigen Vorhabens von der größten Wichtigkeit sind, so halte ich es für nothwendig, hierüber noch etwas umständlicher mich zu erklären.

§. 137.

Was den ersten Punkt der Untersuchung der Krankheit anbelangt, so wissen wir schon, was wir unter örtlicher und allgemeiner Krankheit zu verstehen haben, und worin beyde sich von einander unterscheiden (§. 48 — 49). Es bleibt uns daher nur noch die Frage zu beantworten übrig: auf welche Weise wir erforschen können, ob eine Krankheit allgemein

oder örtlich sey. Die wichtigsten, ersten und bewährtesten Mittel, dieses zu entdecken, sind folgende:

§. 133.

I) Die Erforschung der Wirkungsart der schädlichen Einflüsse, welche dem gegenwärtigen Zustande des Uebelbefindens unmittelbar vorhergingen, oder mit welchen der gegenwärtige kranke Zustand in kausaler Verbindung steht. Denn die Natur und Wesenheit einer Krankheit beruht bloß auf dem Zustande des Organismus, d. i. entweder der Organisation, oder der Erregbarkeit. Nun aber dependirt der kranke Zustand des Organismus einzig und allein von seiner Entstehungsart, welche doch bloß von der Art der Einwirkung der schädlichen Einflüsse bestimmt wird; mithin müssen wir, um eine zweckmäßige Untersuchung der Krankheit anstellen zu können, immerhin vorerst die Wirkungsart der vorhergegangenen schädlichen Einflüsse erforschen.

§. 139.

Finden wir nun bey genauer Untersuchung, daß die schädlichen Einflüsse, wodurch der gegenwärtige Zustand von Uebelbefinden erzeugt wurde, bloß geradezu auf die ganze Erregbarkeit und die Stärke der Lebensthätigkeit wirkten, und daß die nächste Folge ihrer Einwirkung eine zu schwache oder zu starke Erregung des Organismus war, so müssen wir die Krankheit für eine allgemeine halten. Hierher gehören alle die vorhin (§. 20 — 28) angeführten inzitirenden Potenzen.

Sind aber die schädlichen Einflüsse von der Art, daß durch ihre Einwirkung unmittelbar eine Veränderung in der Mischung, in der Stärke des Zusammenhanges, und in der Form besonderer Theile des Organismus erzeugt wird, so müssen wir die Krankheit selbst für eine örtliche halten.

§. 140.

Einige Beyspiele zur Erläuterung des vorgetragenen.

a) Man nehme an, es klage Jemand über heftige Brust- oder Kopfschmerzen. Dieses Leiden kann sowohl aus einer allgemeinen Krankheit entstanden, als selbst Folge einer örtlichen Krankheit seyn. So bald wir aber entdecken, daß dieser Schmerz unmittelbar nach einem Zorne, oder nach einem beträchtlichen Exzesse in geistigen Getränken erfolgte, so sind wir berechtigt zu schliessen, weil die Wirkung dieser erregenden Schädlichkeiten sich bloß auf die Erregbarkeit und auf die Stärke der Lebensthätigkeit einschränkt, mithin sich über den ganzen Organismus verbreitet, daß das Leiden des Kopfes oder der Brust aus einer allgemeinen Krankheit des ganzen Organismus entstanden sey. Wenn hingegen dieser Brust- oder Kopfschmerz unmittelbarer Erfolg eines Stosses auf diese Theile gewesen war, so müssen wir denselben für Folge einer örtlichen Krankheit halten, weil die Wirkung des Stosses, im Anfange wenigstens, sich bloß auf die Organisation der affizirten Theile, aber keinesweges auf die Erregbarkeit des ganzen Organismus beschränkt.

b) Gesetzt, es würde Jemand von einer heftigen Verstopfung befallen. Dieser Zustand von Uebelbefinden kann gleichfalls Folge einer allgemeinen und örtlichen Krankheit seyn. Finden wir nun, daß dieselbe erfolgt, nachdem kurz vorher ungewohnter Wechsel der Temperatur von Kälte und Wärme auf den ganzen Körper wirkte, so dürfen wir ohne Bedenken auf die Gegenwart einer allgemeinen Krankheit schließen, woraus diese Verstopfungskolik entstand. Werden wir hingegen gewahr, daß gerade vor Entstehung erwähnter Form von Uebelbefinden der Kranke von einem eingeklemmten Nabelbruche heimgesucht wurde, so schließen wir mit allem Rechte, daß gedachte Kolik Folge einer örtlichen Krankheit sey.

§. 141.

Hieraus mögen wir uns nun von selbst schon überzeugen, wie nothwendig zur genauen Untersuchung der Krankheit es sey, die Natur und Wirkungsart der schädlichen Einflüsse, woraus der gegenwärtige Zustand

von Uebelbefinden entsprungen ist, genau zu prüfen und zu erforschen,

§. 142.

II) Das zweyte Mittel zur Untersuchung der Krankheit besteht in der Erforschung, ob der wirklich offenbaren Krankheit eine Anlage (§. 46) vorausgegangen, oder ob die Krankheit in dem nämlichen Augenblicke schon eingetreten und wahrzunehmen gewesen sey, in welchem die Schädlichkeit wirkte. Im ersten Falle ist die Krankheit allgemein, im zweyten aber örtlich.

§. 143.

Anlage zur Krankheit kann nur bey einer allgemeinen Krankheit existiren, aber nicht bey einer örtlichen. Denn so wie durch eindringende Eindrücke eine merkliche Veränderung in der Mischung, dem Zusammenhange, der Form von einem Theile des organischen Körpers, z. B. dem Magen durch Ueberladung mit Speisen, bewirkt wurde,

so ist gleich dieser Theil unvermögend, seinen gewöhnlichen Verrichtungen länger noch mit der gehörigen Leichtigkeit, Stärke, Anhalten und Behaglichkeit vorzustehen, und sogleich tritt auch offenbar wahrzunehmen des Uebelbefinden, z. B. Uebelkeiten, Erbrechen, Magendrücken u. s. w. ein.

Hingegen ist eine geringe Abweichung von der Stärke der Erregung, wie es bey Entstehung einer allgemeinen Krankheit immer der Fall ist, noch nicht hinreichend, solche erkennbare Wirkungen, z. B. Fieberbewegungen, hervorzubringen; sondern die Krankheit muß erst einen höhern Grad von Heftigkeit und noch längere oder kürzere Zeit existirt haben, bevor sie sich durch eine bestimmte Form von Uebelbefinden zu erkennen giebt.

Aus diesem Grunde dürfen wir denn auch jedesmal nur in jenem Falle auf die Gegenwart einer allgemeinen Krankheit schließen, in welchem dem nunmehr offenbaren Zustande von Uebelbefinden eine Anlage dazu vorhergegangen ist. Ausserdem aber müssen wir jede Krankheit für eine örtliche halten.

§. 144.

Hierzu kommt nun noch, daß örtliche Krankheiten, z. B. eine Wunde, gleich Anfangs so heftig ist, als im Fortgange, so daß sich bloß in den Folgen Verschlimmerung einstellen kann; da hingegen eine allgemeine Krankheit immer viel gelinder anfängt, als sie es, wenn sie sich selbst überlassen ist, späterhin gewiß wird.

§. 145.

Nach diesen beyden Kriterien I und II müssen wir demnach jeden Zustand des Uebelbefindens untersuchen, um zu erfahren, ob die demselben zu Grunde liegende Krankheit eine allgemeine, oder eine örtliche, oder eine aus beyden gemischte (§. 50) sey.

Indessen können wir in gewissen Fällen nicht immer diese Kriterien erforschen, z. B. bey einem Schlagflusse, wo der Kranke stumm und gefühllos da liegt, und auch die Umstehenden nicht den geringsten Bescheid über die individuellen Verhältnisse des Kranken geben können. Um nun aber in dergleichen und andern ähnlichen Fällen doch

mit etwas mehr Sicherheit, als außerdem, unsere Untersuchung anstellen zu können, füge ich hier noch einige andere Kriterien als Hülfsmittel bey, ohne mich jedoch in eine nähere Auseinandersetzung derselben einzulassen.

§. 146.

1) Wenn das Uebelbefinden, wir mögen durch inzitirende Potenzen (§. 90 — 109) die Stärke der Erregung vermehren oder vermindern, immerhin im gleichen Grade der Heftigkeit fortdauert, so können wir auf die Gegenwart einer örtlichen, im Gegentheile aber auf das Daseyn einer allgemeinen Krankheit schliessen.

§. 147.

2) Wenn zu der ersten Krankheit, während dem sie noch fortdauert, eine andere, und zwar allgemeine hinzutritt, die wegen entgegengesetzter Natur mit der erstern nicht in einem Körper zu einer und derselben Zeit existiren kann, z. B. eine sthenische und atshenische, dann müssen wir anneh-

men, daß die erstere Krankheit, nach dem Hinzutritt der zweyten, eine örtliche Krankheit sey.

§. 148.

3) Ist dem gegenwärtigen Uebelbefinden eine gar zu heftige allgemeine Krankheit vorhergegangen, wobey ein besonderes Organ besonders stark angegriffen war, so daß seine Struktur, und folglich seine Verrichtung dadurch eine Störung erlitt, so läßt sich vermuthen, daß dem gegenwärtigen Uebelbefinden ein örtlicher Fehler zu Grunde liege.

§. 149.

4) Alle angeerbten Krankheiten sind örtliche Krankheiten.

Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß letzt gedachte (1. 2. 3. 4.) Kriterien, wenigstens einzeln, nicht hinreichend genug sind zu einer vollkommenen zweckmäßigen Untersuchung der Krankheit, welche am besten nach den ersten zwey Kriterien geschieht.

§. 150.

Haben wir nun entdeckt, ob die dem gegenwärtigen Uebelbefinden zu Grunde liegende Krankheit eine allgemeine oder eine örtliche sey; so müssen wir nun noch ferner untersuchen, wenn die Krankheit allgemein ist, ob diese Krankheit sthenisch oder asthenisch, und welche Asthenie es sey.

§. 151.

Da nun Sthenie und Asthenie weiter nichts anders, als Vermehrung oder Verminderung der Stärke der Erregung eines organischen Körpers ausdrücken (§. 73), diese Zustände der Erregung aber einzig und allein von der Einwirkung schädlicher Einflüsse, in so ferne dieselbe das Inzitament vermehren oder vermindern, abhängen, so müssen wir von selbst auf den Schluss kommen, daß die Untersuchung über die Natur der allgemeinen Krankheit einzig und allein auf der Aufsuchung und Prüfung aller inzitirenden Schädlichkeiten (§. 90 u. ff.) beruhe, welche der Entstehung des gegenwärtigen

Zustandes des Uebelbefindens gerade vorhergingen.

§. 152.

Eben darum irret und betrüget noch immer der größte Theil unserer bloß praktizirenden Aerzte sich und seine armen Kranken recht sehr, wenn sie glauben, dadurch, daß sie nunmehr alle möglichen einzelnen Erscheinungen des Uebelbefindens ausgefragt und aufgefunden haben, auch sogleich damit die Beschaffenheit der den gegenwärtigen Erscheinungen von Uebelbefinden zu Grunde liegenden und eigentlich erst aufzusuchenden Krankheit entdeckt zu haben. Denn die meisten Erscheinungen von Uebelbefinden können alle oder einzeln sowohl bey sthenischen als bey asthenischen Zuständen des Uebelbefindens zugegen seyn; folglich sind dieselben kein sicherer Leitfa-
den zur Untersuchung der Krankheit. Wer daher die Beschaffenheit der Krankheit nach den bekannten und sichtbaren Erscheinungen des Uebelbefindens bestimmt, und daher seine Kuranzeige nimmt, und nach dieser sein

Verfahren einrichtet, läuft immer Gefahr, seinen armen Kranken seiner Unwissenheit aufzuopfern. Aus diesem Grunde kann auch sicher kein Verfahren widersinniger seyn, als wenn man einem Kranken, welcher an Schwäche der Verdauung, Bläbungscolik und dadurch verursachten Brustschmerzen leidet, sogleich zur Ader läßt, einzig aus dem Grunde, weil Schmerzen auf der Brust auf Entzündung der Lungen (Brustentzündung) hindeute.

§. 153.

Um aber zur Erkenntniß derjenigen irritirenden Schädlichkeiten, mit welchen die gegenwärtige Krankheit in ursachlicher Verbindung steht, zu gelangen, und um den Grad ihrer unmittelbaren Wirkung auf die Stärke des Wirkungsvermögens des affizirten Körpers zu erfahren, ist es nöthig zu untersuchen:

- a) Welches die individuellen Umstände des affizirten Körpers in Rücksicht seiner Organisation, des Grades seiner Erregbarkeit, seines Alters, Geschlecht

tes, Gewohnheit und d. gl. sind?

(§. 102 — 115).

b) Welche Einflüsse gewöhnlich auf diesen Körper wirkten, wirken mußten, um gehörige Stärke der Lebensverrichtungen, d. i. Gesundheit und Wohlbefinden zu unterhalten, d. i. wie viele, und welche inzitirende Potenzen, und in welchem Grade alle dieselben wirkten, um die gewöhnliche Summe auszumachen, bey deren Einfluß er sich wohl befand?

c) Welche Veränderung mit der Summe der gewöhnlichen Lebensreitze vorging, ob sie mit neuen beträchtlich verstärkt, oder ob von derselben ein beträchtlicher Theil hinweggenommen worden sey, und zwar unmittelbar vorher, als die gegenwärtige Krankheit ihren Anfang nehmen konnte?

§. 154.

Also bloß von der Beschaffenheit der inzitirenden Schädlichkeiten, durch deren Einfluß das Uebelbefinden herbeygeführt

wurde, müssen die Kriterien zur Untersuchung der Beschaffenheit der allgemeinen zu Grunde liegenden Krankheit hergenommen werden. Alle andere Erforschungen, z. B. der Säfte, der sogenannten Kruditäten, Unreinigkeiten, Schärfen, so wie die daher genommene Benennungen gewisser Krankheitszustände, z. B. Schleimfieber, gastrisches Fieber, Faulfieber u. s. w. müssen als irrig und betrügerisch verworfen werden, indem dieselben schlechterdings nicht für die Ursache der dem Uebelbefinden zu Grunde liegenden Krankheit angesehen werden können, sondern vielmehr zu den Erscheinungen des Uebelbefindens gerechnet werden müssen.

§. 155.

Indessen können wir doch auch mit gehöriger Einschränkung ihrer Giltigkeit, die Erscheinungen, welche in dem Zustande der wirklich ausgebrochenen Krankheit sich offenbaren, im Nothfalle wenigstens einiger Mafsen als Hülfsmittel zur Untersuchung und folglich zur Bestimmung des, dem ge-

genwärtigen Uebelbefinden zu Grunde liegenden Ursachlichen benutzen.

§. 156.

Die bey sthenischen Krankheiten gewöhnlichen Erscheinungen und Zufälle sind:

Erhöhung der Sinne, der Bewegungen, der Geisteskraft; Schauer im Anfange der Krankheit, ein voller, starker, harter, etwas frequenter Puls, Röthe in den Gefäßen der Oberfläche der Augen; Kopfweh, Irreden, Durst, Hitze, Heiserkeit, Husten, und endlich Auswurf, welche meistens auf einander folgen; manchmal Blässe der Haut, Helligkeit des Urins, verhaltener Stuhlfgang; sthenische Entzündung eines äufsern Theiles, die aber nichts, als eine noch größsere Erregung dieses, als der übrigen Theile ist, und meistens später, als die gemeine Stenie, eintritt; Beunruhigung der Lunge.

§. 157.

Erscheinungen bey der Asthenie im allgemeinen sind:

Schauer, Frost, schwacher, weicher, kleiner, sehr frequenter Puls; manchmal Blässe, Trockenheit; manchmal Röthe und Trockenheit der Haut; Schwäche, Irrereden, Durst, Hitze, Schweiß, oft mit Gefühl von Kälte; Mangel an Appetit, Ekel vor Speisen, Drücken, Schmerz im Magen, im Darmkanal, oder in andern äußern oder innern Theilen; Säure, Verderbnis der Säfte, Krämpfe, Konvulsionen; Verwirrungen der Lungen, Husten, Betäubung, Schlafsucht oder Schlaflosigkeit, asthenische Entzündungen, große Blutflüsse.

§. 158.

Vorzüglich unterscheiden sich direkte und indirekte Asthenie durch folgende Erscheinungen von einander.

- a) Bey direkter Asthenie sind: sehr schneller, schwacher, sehr frequenter, weicher oder krampfhafter Puls; frequentes schnelles Athmen; besondere Empfindlichkeit der Sinnorgane, Ermattung nach der geringsten Anstrengung.

b) Bey indirekter Asthenie: schwacher, kleiner, nicht besonders geschwin-
der Puls; Abgeschlagenheit des ganzen
Körpers, Ekel, Schwermuth, Träg-
heit.

Dessen ungeachtet können wir aus die-
sen gedachten Erscheinungen keinen ganz
sichern Schluss auf die Beschaffenheit der
dem Uebelbefinden zu Grunde liegenden
Krankheit machen; indem dieselben Erschei-
nungen, wie wir so eben (§. 151) gehört
haben, bey sthenischen und asthenischen
Krankheiten existiren können.

§. 159.

Ist nun endlich bestimmt, ob die Krank-
heit allgemein, ob sie sthenisch oder asthe-
nisch sey, so müssen wir nun noch unter-
suchen, welches der Grad der Hef-
tigkeit der Krankheit sey, indem
jeder Heilplan, wenn er sich Glück ver-
sprechen will, die Wirksamkeit seiner an-
zuwendenden Mittel nach dem Grade der
Krankheit berechnen muß.

§. 160.

Um bey diesem Punkte zum Ziele zu gelangen, so dienen dazu:

- a) Die Betrachtung des MASSES, in welchem die Totalsumme inzitirender Potenzen vermindert oder vermehrt wurde.
- b) Die Vergleichung desselben mit der Stärke des Wirkungsvermögens, das man bey der in dem zu untersuchenden Individuum existirenden Erregbarkeit annehmen kann.
- c) Die Betrachtung der Heftigkeit der einzelnen oder sämtlichen Erscheinungen des Uebelbefindens, der Form derselben und der Zeit ihrer Dauer, indem von dieser ein richtiger Schluss auf die Heftigkeit des Uebelbefindens, und selbst des ihm zu Grunde liegenden Ursachlichen gefällt werden kann.

§. 161.

Indessen sehen wir doch daraus, daß eine getreue und richtige Untersuchung des Uebelbefindens darum nie außer Acht gelassen werden darf, weil eine vollkommene

Entwerfung seiner ganzen Geschichte, sowohl in Rücksicht der Zeit, in der eine Erscheinung des Uebelbefindens um die andere wahrgenommen wurde, als auch in Rücksicht des ganzen Zusammenhangs aller solcher Erscheinungen ihres Heftiger- oder Gelinderwerdens, und in Rücksicht der sukzessiven Anhäufung oder Verminderung der Anzahl solcher Erscheinungen zur Untersuchung des Grades der Heftigkeit einer Krankheit von der größten Wichtigkeit ist *).

Dieses wären nun die Hauptregeln, nach welchen wir unsere Untersuchung der

*) Die Gegner der Erregungstheorie mögen sich hierdurch belehren lassen, daß diese Lehre keinesweges die Zeichenlehre als unnütz verwerfe und aus ihrem Gebiete verbanne, sondern daß die Erregungstheorie aus vernünftigen Gründen, folglich notwendiger Weise auf die Untersuchung der Zustände von Uebelbefinden nicht den großen Werth, wie bisher geschah, lege, noch legen könne.

Krankheit anzustellen haben, wenn wir zur richtigen Erkenntniß der Beschaffenheit derselben gelangen wollen. Eine solche Untersuchung müssen wir jedesmal vornehmen, bevor wir es wagen können, etwas entscheidendes über die wirkliche Natur und Beschaffenheit der Krankheit selbst zu bestimmen.

Zweyte Abtheilung.

Regeln für die Bestimmung der Natur und
Beschaffenheit der Krankheit
(Diagnostik).

§. 162.

Krankheiten bestimmen heisst nichts anders, als die Natur und Wesenheit desjenigen Ursachlichen, welches irgend einem Uebelbefinden zu Grunde lieget, so bestimmt anzugeben, daß wir im Stande sind, dadurch jede andere Krankheit, die mit der gegenwärtigen einige Aehnlichkeit hat, genau zu unterscheiden.

§. 163.

Jede andere Bestimmung der Krankheiten, welche bloß die wahrzunehmenden Zustände und Erscheinungen des dadurch erzeugten Uebelbefindens zum Maassstabe nimmt, (welches bisher der Fall war, und

größten Theils noch immer ist), muß als irrig, ungegründet und schädlich angesehen und schlechterdings verworfen werden. Denn die Heilung der Krankheit soll und muß ihre Anzeigen bloß von der Bestimmung der Krankheiten hernehmen. Wenn aber die Bestimmung der gegenwärtigen Krankheit bloß von den Erscheinungen des Uebelbefindens, die bloß zufällig sind, und keinen sichern Schluß auf die zu Grunde liegende Krankheit selbst erlauben, hergenommen wird; so folgt, daß jede, wenn auch glückliche Kur bloß blindes Glück und zufällig sey; und daß jede andere Bestimmung krankhafter Zustände, welche nicht die genaueste Angabe der Beschaffenheit der eigentlichen Krankheit enthält, höchst unsicher und gefährlich seyn müsse.

§. 164.

Aus diesem Grunde unterscheiden wir auch hier, so wie oben bey der Untersuchung der Krankheit, (§. 129) die Bestimmung krankhafter Zustände:

a) In die Bestimmung der Form des Uebelbefindens, und ihre präzise Unterscheidung von allen andern ähnlichen oder unähnlichen Formen des Uebelbefindens.

b) In die Bestimmung der Krankheit, d. i. der präzisen Angabe der Beschaffenheit des lebenden Organismus, die als Ursachliches der bestimmten Form des Uebelbefindens zu Grunde liegt.

§. 165.

Da nun die eigentliche Bestimmung der Krankheit für unsere Absicht von ungleich gröfserer Wichtigkeit ist, als die erstere, so wollen wir auch hier nur ganz kurz die Regeln angeben, nach denen die präzise Bestimmung und Unterscheidung der, der bestimmten Form des Uebelbefindens als Ursachliches zu Grunde liegenden, Krankheit geschehen mufs.

§. 166.

Die hauptsächlichsten Punkte, womit sich die wahre Bestimmung der Krankheit

beschäftigen muß, sind dieselben, welche wir oben bey der Untersuchung der Krankheit schon angegeben haben, nämlich folgende:

a) Ob die Krankheit örtlich oder allgemein sey?

b) Wenn die Krankheit allgemein ist, ob sie sthenisch oder asthenisch sey?

c) In welchem Grade der Heftigkeit sie existire?

Alle diese Punkte sowohl, als ihre eigentlichen Bestimmungsgründe, haben wir zwar oben schon auseinandergesetzt, allein zur gröfseren Deutlichkeit und Sicherheit will ich dennoch hier noch einige Kriterien anführen.

§. 167.

Als allgemein muß die jeder Form des Uebelbefindens zu Grunde liegende Krankheit bestimmt werden, wenn

a) die Schädlichkeiten, von denen man überzeugt ist, daß sie in Kausalverbindung mit der bestimmten Form des Uebelbefindens stehen, von der Art

waren, daß sie auf die ganze Erregbarkeit und die Stärke der Erregung des Organismus ihre nächste verändernde Einwirkung machten; daß sie geradezu die Totalsumme inzitirender Potenzen auf einmal vermehrten oder verminderten, daß also das nächste Produkt ihrer Einwirkungen eine zu starke oder zu schwache Erregung des Organismus war.

b) Wenn die einzelnen Lebensverrichtungen sowohl, als die sämtlichen nach der Einwirkung der offenbaren inzitirenden Schädlichkeiten der Wahrnehmung nach Anfangs keine, dann nach und nach nur fast unmerkliche Veränderungen erlitten, so daß (bald schneller, bald ungleich langsamer) vermehrende Unpäßlichkeit, und endlich auffallendes Uebelbefinden eintrat, d. i. wenn dem offenbaren Uebelbefinden eine Neigung dazu, und der Krankheit eine Anlage vorherging.

c) Wenn das Uebelbefinden bey Verminderung oder Vermehrung der Totalsum-

me inzitirender Potenzen offenbar entweder sich verschlimmerte, oder gelinder wurde.

§. 168.

Als örtlich hingegen muß die Krankheit bey jeder Form des Uebelbefindens, sey sie, welche nur immer wolle, bestimmt werden.

- a) Wenn die Schädlichkeiten, von welchen wir überzeugt sind, daß sie in Kausalverbindung mit dem Uebelbefinden stehen, von der Art sind, daß sie keinesweges auf die Veränderung der Erregbarkeit und der Stärke der Erregung im ganzen Organismus geradezu wirkten; sondern wenn das unmittelbare Produkt ihrer Einwirkung vielmehr eine Veränderung in der Mischung, dem Zusammenhange desjenigen Theiles war, worauf sie geradezu wirkten.
- b) Wenn das offenbar wahrzunehmende Uebelbefinden sogleich eintrat, so wie die eindringenden Schädlichkeiten gewirkt haben.

c) Wenn Verminderung oder Vermehrung der Totalsumme inzitirender Potenzen keinen offenbaren Einfluß auf Verstärkung oder Verminderung des Uebelbefindens äußerte, dasselbe bey solchen allgemeinen Kuren sich fast an Heftigkeit gleich blieb, oder doch, diesen Einflüssen gemäß, nicht zu- oder abnahm.

§. 169.

Endlich muß ich in Betreff der Allgemeinheit und Oertlichkeit der Krankheiten noch anmerken, daß manchmal gewisse Zustände von Uebelbefinden in einem oder dem andern Theile des kranken Körpers hervorstechender sind, als in den übrigen Theilen desselben Körpers. Allein dadurch dürfen wir uns ja nicht verleiten lassen, diese vorzüglichen örtlichen Leiden als Wirkungen einer zum Grunde liegenden örtlichen Krankheit anzusehen. Ich erinnere z. B. nur an die Brustentzündung, Kolik, Ruhr, Bräune, Gliederreißen, Kinnbackenkrampf, in welchen Fällen zwar das größte Leiden in der

Brust, dem Unterleibe, Halse u. s. w. wahrgenommen wird; allein alle diese Leiden können bloß Wirkungen einer allgemeinen Krankheit seyn.

Eben so wenig dürfen wir auch sogleich jedes Fieber, Konvulsionen, Schmerzen und andere Formen des Uebelbefindens aus dem Grunde für Wirkungen einer allgemeinen Krankheit ansehen, weil das Uebelbefinden sich über den ganzen Organismus verbreitet; denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß allgemeines Uebelbefinden in vielen Fällen auf bloß örtliche Kur gewichen ist.

§. 170.

So wie wir aber nach den berührten Kriterien sicher sind, daß die Krankheit allgemein sey, so ist der zweite und dritte Punkt zu bestimmen nöthig: ob die Krankheit sthenisch oder asthenisch sey, und in welchem Grade der Heftigkeit sie sich befinde.

Da wir die Bestimmungsgründe, welche uns hierin leiten müssen, oben schon (§. 149 — 152) angegeben haben, so ver-

weise ich der Kürze wegen auf das dort schon Vorgetragene, und werde darum lieber noch einige Bemerkungen beyfügen, welche uns das Geschäft der Bestimmung der Sthenie und Asthenie allgemeiner Krankheiten, und des Grades ihrer Heftigkeit sehr erleichtern können.

§. 171.

I) Sthenie und direkte Asthenie entstehen nur bey einer jähling entstandenen beträchtlichen Vermehrung oder absoluter Verminderung der inzitirenden Potenzen.

Denn Sthenie und direkte Asthenie können nur dann entstehen, wenn die Gewalt des Inzitaments entweder zu sehr vermehrt (§. 75) oder absolut zu sehr vermindert wird (§. 77 — 79), folglich der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem existirenden Grade der Erregbarkeit des affizirten Körpers nicht gehörig angemessen ist.

Wenn nun die Gewalt der inzitirenden Potenzen nur nach und nach und un-

merklich so allmählig vermehrt oder vermindert wird, so wird in demselben Verhältnisse die Erregbarkeit eben so allmählig ihrem Grade nach vermehrt oder vermindert, und mit ihr die Stärke des Wirkungsvermögens gleichmälsig eben so sehr verstärkt oder geschwächt, als die Gewalt des Inzitaments. Werden auch auf diese Art gleichwohl die Lebensverrichtungen mehr verstärkt oder geschwächt, als sie in ihrem vorigen Zustande waren, so bleibt dennoch eine gehörige Proportion zwischen der Gewalt des Inzitaments und der Stärke des Wirkungsvermögens, folglich der Körper gesund.

So bald aber das Inzitaments jähling und beträchtlich vermehrt oder absolut vermindert wird, so dafs die Stärke des Wirkungsvermögens sich nicht eben so schnell und in gleichem Grade vermehren oder vermindern kann, sogleich entsteht Sthenie oder direkte Asthenie der Erregung; folglich u. s. w.

§. 172.

Die tägliche Erfahrung kann die Wahrheit dieses Satzes beweisen.

a) Es ist eine durch alle Erfahrung bestätigte Thatsache, daß der Mensch nach und nach an jede Lebensart, sie sey Inzitantum vermehrend oder vermin- dernd, sich gewöhnen kann, ohne zu erkranken. Der Wassertrinker erlernt nach und nach das Trinken von Wein und Liqueur, und befindet sich gleich- falls wohl. Man suche aber einmal nur denselben dahin zu bereden, daß er auf einmal statt seines Wassers eine, wenn auch mäßige, Porzion Weines zu sich nehme, und wir werden ihn sogleich von irgend einer sthenischen Krank- heit, z. B. Brustentzündung, befallen sehen.

b) Der gewöhnte Weinsäufer kann sich, wenn er die nöthige Vorsicht braucht und übrigens gesund ist, nach und nach an eine ungleich mäßigere Diät gewöh- nen, ohne darum im mindesten Nach- theil für seine Gesundheit zu erfahren. Lassen wir ihn aber plötzlich seinen Wein mit Wasser vertauschen, so werden wir ihn früher oder später von

Fieber, Durchfällen, Wassersucht und Auszehrung heimgesucht sehen.

(§. 173.)

Hieraus folgt also;

a) Dafs man jedes lebende Wesen an alle Reitze, aber nur sukzessiv gewöhnen könne, so bald wir die nöthige Vorsicht anwenden.

b) Dafs jeder Mensch an eine geringere Summe von inzitirenden Potenzen, aber gleichfalls nur allmählig und in fast unmerklichen Verminderungen zu gewöhnen sey.

Beyde Sätze müssen wir als wichtige Regeln für die Erhaltung unserer Gesundheit ansehen.

(§. 174.)

II) Indirekte Asthenie kann auch bey Anfangs noch so unmerklicher, aber immer fortgesetzter relativer Verminderung der Gewalt des Inzitaments entstehen.

Denn auch auf diese Weise wird der Grad der Erregbarkeit nach und nach so

vermindert, daß der affizirte Körper die gehörige Empfänglichkeit für die gewöhnlichen Lebensreize (Rezeptivität) immer mehr verliert, mithin sein nunmehr sehr erhöhtes Wirkungsvermögen durch die Gewalt der gewöhnlichen Eindrücke nicht mehr in gehörige Thätigkeit gesetzt werden kann; folglich u. s. w.

Zum Beweise dienet die gewöhnliche Schwäche des hohen Alters und diejenige, welche wir größtentheils alle Abende in unserm Körper bemerken, die aber ganz von der Art sind, daß wir sie indirekt entstanden heißen müssen. Denn beyde treten nur dann ein (letztere früher und in geringerem Grade, erstere hingegen später und in höherem Grade), wenn wir durch immer fortgesetzte Reize, welche nöthig sind, unser Leben zu erhalten, die Erregbarkeit unseres Körpers zu einem so geringen Grade herabgesetzt haben, daß die Gewalt der gewöhnlichen Lebensmittel nicht mehr zureichen kann, in den Organismus gehörig stark einzuwirken; mithin muß auch die Gegen-

wirkung schwach, folglich die Stärke der Erregung sehr gering seyn.

§. 175.

Dieser Satz enthält nicht allein die Vorschrift zu einer höchst vorsichtigen Anwendung der inzitirenden Arzneymittel in Krankheiten, sondern begründet auch für die Erhaltung des Wohlseyns und Verlängerung des Lebens die allerwichtigste Regel, nämlich: Man lebe in jeder Hinsicht von frühester Jugend auf schonmässig *).

*) Möchten doch bey dieser Stelle diejenigen, welche aus Vorurtheil oder blinder Anhänglichkeit, oder aus Trägheit gegen die Grundsätze der neuern Erregungstheorie so sehr eingenommen und gespannt sind, sich nun selbst die Frage beantworten, ob wohl diese Lehre den wirklich höchst boshaften und albernen Vorwurf verdiene, als verleite sie zur Unmäßigkeit und zu zweckwidriger und sinnloser Anwendung der sogenannten stärkenden Methode. Im Gegentheile getraue ich mir vielmehr zu behaupten, dass

§. 176.

III) Sthenie und Asthenie haben ihre mannigfaltigen Grade.

A) Sthenische Krankheiten erreichen desto grössere Heftigkeit, je höher der Grad der gegenwärtigen Erregbarkeit, oder je grösser die Menge und Verstärkung der Gewalt der Eindrücke ist. Z. B.

a) Gleiche Exzesse im Weintrinken werden dem robusten und weniger reizbaren Manne nur einige Trägheit oder Trunkenheit, dem mehr reizbaren Jünglinge hingegen leicht Brustentzündung zuziehen.

b) Wer eine kleine Porzion Weines vertragen kann, wird, wenn er nur eini-

noch keine von den bekannten medizinischen Theorien so viel Behutsamkeit, Vorsicht, und sogenannte Prüfung aller Umstände vor der Anwendung jedes auch noch so geringfügig scheinenden Arzeymittels, und so dringend anempfohlen, folglich den Kranken so sehr vor Gefahr gesichert hat, als eben die gedachte Erregungstheorie.

ge Gläschen mehr trinkt, munter, trinkt er noch mehr, leicht berauscht, nimmt er endlich nebst dem noch Liqueur zu sich, so wird er in volle Trunkenheit versetzt.

§. 177.

B) Direkt asthenische Krankheiten erreichen desto höhern Grad von Heftigkeit, je geringer der Grad der gerade existirenden Erregbarkeit, oder je größer die absolute Verminderung der Gewalt des Inzitants ist. Z. B.

a) Starke Männer ertragen einen beträchtlichen Blutverlust mit ungleich gelindern Folgen, als Alte, Schwelger und Säufer.

b) Ein geringer Grad von Kälte, wenn man sich derselben nicht zu lange aussetzt, erzeugt bloß Gefühl von Schauer; ein größerer Durchfälle, Gliederreißen; ein noch größerer entzieht uns alles Leben, wir erfrieren.

§. 178.

C) Indirekt asthenische Krankheiten stellen sich desto schneller ein, je

größere direkte Asthenie vorherging, oder je länger die Summe inzitirender Potenzen vermehrt war und blieb. Z. B.

a) Eine gleiche Gabe Opiums kann einen Jüngling berauschen, ein zweyjähriges Kind schnell in den Tod von indirekter Schwäche überführen.

b) Brustentzündung, Pocken, Katarrh, abgehen, sich selbst überlassen, desto eher in indirekte Schwäche über, je größer der Grad ihrer Heftigkeit, folglich je größer die Gewalt der Lebensbewegungen war, oder je länger sie anhielt.

§. 179.

IV) Die größere Sthenie oder Asthenie der Erregung in einzelnen Theilen des Organismus ist nur ein Theil von der Sthenie und Asthenie, welche den ganzen Organismus einnimmt.

Denn jede inzitirende Potenz wirkt als Inzitant auf den ganzen erregbaren Organismus. Folglich verursacht jede Verstärkung oder Verminderung (absolute und

relative) des Inzitaments auch verstärkte oder geschwächte Erregung durch den ganzen Organismus. Die Ursache, warum ein Theil manchmal mehr angegriffen wird, als der andere, kann darin liegen, entweder weil die inzitirende Potenz auf diesen geradezu und unmittelbar eingewirkt hat, oder weil dieser Theil der schwächere des Körpers ist.

Diese Erklärung kann als Beleg zu dem oben (§. 168) vorgetragenen Satze dienen.

§. 180.
V) Je höher der Grad der Heftigkeit einer allgemeinen Krankheit ist, desto kürzere Zeit hindurch kann dieselbe, sich gänzlich überlassen, dauern, ohne nicht in den Tod von direkter oder indirekter Schwäche überzugehen.

Einige Beyspiele mögen diesen Satz erläutern.

a) Im Durchschnitte dauert die sthenische Brustentzündung, wenn sie sich selbst überlassen wird, eine kürzere Zeit hin-

durch, als der sthenische Rheumatismus; dieser nicht so lange, als der Katarrh. Je heftiger aber die sthenische Brustentzündung ist, desto leichter und schneller geht sie in Vereiterung der Lunge u. d. gl. über.

b) Gelinde Nervenkrankheiten, wie man sie nennt, dauern, sich selbst überlassen, oft mehrere Jahre hindurch. Gehen aber dieselben aus irgend einer Veranlassung, z. B. durch heftige Purganzen, in sogenannte böartige Nervenfieber über, so entsteht eine äußerst heftige direkte Asthenie, welche, wenn nicht schleunig gehörig inzitirende Mittel angewendet werden, in sehr kurzer Zeit in den Tod übergeht.

c) Derjenige, welcher sich durch zu unmäßigen Genuß von erhitzenden Getränken, starken Speisen, durch unmäßige Leidenschaften u. s. w. Uebelbefinden zugezogen hat, geht, wenn er nicht bey Zeiten durch gehörige Heilmittel gerettet wird, in kürzerer oder längerer Zeit seinem Tode zu.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Regeln für die Ausführung.

§. 181.

Die nächsten und wichtigsten Anforderungen an den Arzt bestehen darin, daß er nicht allein einen zweckmäßigen Heilplan im Detail angebe, und von Zeit zu Zeit auf seine Ausführung nöthige Aufmerksamkeit verwende; sondern er soll auch sein Urtheil über den Ausgang des gegenwärtigen Uebelbefindens eröffnen, anzeigen, was zu hoffen und zu befürchten stehe. Um beyden Erfordernissen entsprechen zu können, bedarf der Arzt besonderer Regeln, welche wir im Folgenden noch ganz kurz angeben wollen.

Erste Abtheilung.

Regeln für die Vorhersagung des Ausganges
der Krankheit. (Prognostik).

§. 182.

Die nöthigsten Regeln hierzu bestehen
in folgenden:

- a) Ist die Krankheit rein allgemein, so ist die Krankheit desto bedenklicher, je nothwendiger das besonders leidende Organ zur Unterhaltung des Lebens ist. So ist die Brustentzündung, die Wassersucht immer gefährlicher, als der Rheumatismus, die Gicht und das Gliederreißen.
- b) Die Lebensgefahr bey einer Krankheit ist um desto dringender, jemehr der Grad der Krankheit an Heftigkeit zunimmt (§. 179).
- c) Je geringer der Grad der Krankheit ist, jemehr dieselbe von ihrer anfänglichen Heftigkeit verlor, je gleichmäßiger die-

selbe durch den ganzen Organismus verbreitet ist, so daß entweder gar kein besonderes, oder wenigstens doch kein zum Lebensunterhalt höchst nothwendiges Organ, oder nur wenig vorzüglich angegriffen ist, desto frühern oder gewissem Eintritt der Genesung können wir vorhersagen.

Zweyte Abtheilung.

Regeln für die eigentliche Heilung der
Krankheit. (Therapeutik).

§. 183.

Ehe wir die Kur von irgend einer Krankheit unternehmen können, ist es nothwendig, zuerst genau zu bestimmen, was denn der Zweck der Kur sey, welche Veränderung durch dieselbe erzielt werden soll. Die Bestimmung des Zweckes der Kur nennet man Anzeige; die Gründe, welche diese Bestimmung festsetzen, das Anzeigende; und die bestimmten Mittel zur Erreichung solches Zweckes, das Angezeigte.

§. 184.

Nach den bisher vorgetragenen Grundsätzen muß sich nun die Kuranzeige ganz nach der Bestimmung der Krankheit richten, und wird durch dieselbe gänzlich bestimmt. Das heißt mit andern Worten:

diejenige Beschaffenheit des lebenden Organismus, welche als das Ursachliche dem Uebelbefinden zum Grunde lieget, d. i. die Krankheit durch eine derselben entsprechende Heilmethode zu beseitigen, ist der allgemeine Zweck jeder Kur, oder die allgemeine Kuranzeige für alle, sowohl örtliche als allgemeine Krankheiten.

§. 185.

Die Bestimmungsgründe der Anzeige, d. i. das Anzeigende, müssen bloß von der Beschaffenheit der schädlichen Einflüsse, welche die Krankheit und das Uebelbefinden erzeugten, hergenommen werden. Folglich können die Erscheinungen des Uebelbefindens, z. B. die sogenannten Krankheitsmaterien, Krankheitsschärfen u. s. w. in dieser Hinsicht nicht als anzeigende Kriterien gebraucht werden (§. 153), sondern müssen, in so fern sie meist ungegründet und hypothetisch angenommen sind, und mehr in den Köpfen mancher Praktiker, als in der Wirklichkeit sich vorfinden, als irrig verworfen, und weil dieselben in manchen Fällen sehr

oft leider! gefährlich werden, gänzlich aus dem Gebiete der kuranzeigenden Kriterien verbannt werden.

§. 186.

Die zur Heilung erforderlichen Mittel, das Angezeigte, richten sich gleichfalls nach den anzeigenden Kriterien, und mithin nach der Beschaffenheit der Krankheit, und zwar so, daß wir nach dem verschiedenem Grade der individuellen Erregbarkeit gleichfalls aus der Klasse der überhaupt angezeigten Mittel, (sthenischen oder asthenischen) jedesmal nur diejenigen auswählen und anwenden müssen, welche der Krankheit und Eigenthümlichkeit des vorzüglich affizirten Systems oder Organs vollkommen angemessen sind *).

*) Wollte man etwa hieraus den verwegenen Schluß ziehen, daß die Erregungstheorie, ohne es zu wollen, gleichfalls die Anwendung spezifischer Mittel annehme, so erinnere ich nur, daß die Erregungstheorie bey der Auswahl ihrer Mittel immer

§. 187.

So wie aber alle mögliche Krankheiten nur in örtliche und allgemeine Krankheiten eingetheilt werden können; eben so können wir im Durchschnitte auch nur zwey Heilmethoden als geltend festsetzen, nämlich:

- 1) Eine solche, welche allgemein über den ganzen Organismus wirkt (allgemeine).
- 2) Eine solche, welche in ihrer Wirksamkeit sich nur auf einzelne Theile einschränkt, und mehr auf die Organisation Einfluss hat (örtliche).

Da wir uns aber hier nur auf die Behandlung allgemeiner innerlichen Krankheiten einlassen, so werden wir dieses Orts auch nur Regeln für die Anwendung der oben (§. 120) erwähnten allgemeinen und Fundamentalmethoden die der antisthenischen und sthenischen, angeben.

nur auf Vermehrung und Verminderung, keinesweges aber auf Veränderung der Erregung in modo Rücksicht nehme, folglich etc.

§. 188.

Anzeigen für die antisthenische, d. i. der Sthenie entgegensetzende Kurmethode sind alle Kriterien, welche bestimmen, daß wirklich sthenischer Zustand der Lebensfunktion existire. Denn so wie erwiesen ist, daß die zu untersuchende Form des Uebelbefindens Sthenie, d. i. zu große Stärke der Erregung, als ihr Ursachliches zum Grunde liegen habe, so kann keine andere Anzeige gefällt werden, als daß die Stärke der Erregung vermindert werde. Das allgemein Angezeigte ist demnach die antisthenische Heilmethode.

§. 189.

Zu den besondern bestimmten Mitteln, wodurch dieser Zweck zu erreichen ist, gehört Entziehung alles dessen, was innern und äußern Reitz geben kann, z. B. Aderlaß, Schröpfen, Blutigel ansetzen, Laxiren, Brechen, Schwitzen, Blasenpflaster, Kälte, geringere und eingeschränkte Diät, Ruhe, Stille, Dunkelheit, Einschränkung aller Beschäftigungen des Geistes, Gemüthes, Körpers u. s. w.

§. 190.

Anzeigen für die sthenische, d. i. der Asthenie entgegensetzende Heilmethode sind alle Kriterien, welche richtig bestimmen, daß asthenischer Zustand der Erregung existire, und den Grund der zu beseitigenden Form des Uebelbefindens enthalte. Denn ist es erwiesen, daß Asthenie dem Uebelbefinden als das wahre Ursachliche zum Grunde liege, so kann keine andere Anzeige gefällt werden, als daß die Schwäche der Erregung gehoben werde, folglich daß nur diejenige Heilart die Beseitigung des Uebelbefindens bewirken könne, welche die Asthenie hebet, d. i. die Stärke der Erregung erhebet, und zu gehörigen Mäßigkeit zurückführt. Das allgemeine Angezeigte ist also die sthenische Heilmethode.

§. 191.

Zu den besondern bestimmten Mitteln, wodurch dieser Zweck, d. i. Verstärkung der Totalsumme inzitirender Potenzen, erreicht werden kann, gehören hauptsächlich

folgende: alles, wodurch die Säftemasse an Menge und inzitirender Gewalt gewinnt, nahrhafte Speisen, besonders thierische, belebende Getränke, Wein, Weingeist, Gewürze, wärmere Atmosphäre, warme Bäder, angemessene Helle, angemessene, erhebende Eindrücke auf die sämtlichen Sinnorgane, Erhebung der Stärke von allen Verrichtungen des Organismus, angenehm erhebende Uebungen des Körpers, des Gemüthes, Geistes und alles, was dazu beytragen kann; endlich noch solche Arzneyen, deren unmittelbare oder Folgewirkung, nach der Erfahrung, in Verstärkung der Erregung besteht.

§. 192.

Nur bleibt uns noch übrig zu bestimmen, nach welchen Regeln wir im Allgemeinen bey der Anwendung der gedachten beyden Methoden zu verfahren haben, damit unsere Heilung sicher und glücklich sey. Die allgemeinen Regeln hierzu bestehen in folgenden:

§. 193.

A) Da Sthenie und Asthenie allgemeine, d. i. über den ganzen lebenden Organismus verbreitete Krankheiten sind, so folgt, daß auch die ganze Totalsumme inzitirender Potenzen durch alle Theile bey sthenischen und asthenischen Zuständen des Lebens zu vermindern, oder zu vermehren sey. Aus diesem Grunde ist auch die oberste Regel für die Kur diese: daß bey Anordnung einer oder der andern dieser Methoden auf alle inzitirende Potenzen Rücksicht genommen, sie sämmtlich vermehrt oder vermindert werden, so daß zwischen der gemeinsamen Wirksamkeit aller angewendeten Einflüsse und Mittel Uebereinstimmung herrsche, und dadurch die Gewalt des Inzitaments durch den ganzen Organismus gleichmäfsig vermindert oder vermehrt werde.

Aus diesem Grunde ist es höchst gefehlt und widersinnig, z. B. bey Aderlüssen, beym Laxiren und Purgiren, demselben Kranken grelles Licht, einen beträchtlichen Grad von Wärme, Wohlgerüche, starkes Geräusch

zuzulassen; oder beym Gebrauch von China säuerliche Getränke, magere Diät und die größte Ruhe zu verordnen.

§. 194.

B) Die Gröfse der Vermehrung oder Verminderung der Totalsumme inzitirender Potenzen, d. i. die Stärke der sthenischen oder asthenischen Methode, muß so bestimmt werden, daß dieselbe dem individuellen Grade der sthenischen oder asthenischen Krankheit gehörig anpassend und im Stande ist, die Stärke der Erregung in die Mittelmäßigkeit ihres Grades zurückzubringen (§. 151).

Hieraus entspringen nun folgende ganz besondere Regeln für die einzelnen allgemeinen Krankheiten selbst.

§. 195.

a) Ist die Krankheit sthenisch, so muß bey übrigens gleichen Umständen die Verminderung der Totalsumme aller inzitirenden Potenzen desto größer seyn, je größer die Sthenie ist; desto geringer hin-

gegen, je geringer der Grad der asthenischen Krankheit in ihrem Entstehen sowohl, als in ihrem Verlaufe ist.

Uebrigens müssen wir auch, in Betreff der Mittel selbst, eine gehörige Auswahl nothwendiger Weise annehmen, (§. 186).

§. 196.

b) Da direkt asthenische Krankheit nur dann entstehet, wenn die Gewalt des Inzitaments absolut vermindert wird, so wird die Erregbarkeit des Organismus erhöht, und zwar um desto mehr, je größer die direkte Asthenie ist. Je mehr aber die Erregbarkeit erhöht ist; desto geringere Gewalt des Inzitaments wird vertragen. Daher die wichtige Regel bey der Behandlung eines Uebelbefindens, welches auf direkter Asthenie sich gründet, daß man mit geringer Verstärkung der Totalsumme inzitirender Potenzen beginnen müsse. Allein da eine so geringe Verstärkung des Inzitaments nicht lange dauern kann, so folgt hieraus die zweyte Regel hierzu noch, daß die Ver-

stärkung des Inzitaments in desto kürzern Zwischenräumen wiederholt werden müsse, je geringer im Ganzen die einzelne Verstärkung seyn darf.

So wie aber durch eine solche stufenweise Inzitement-verstärkende Behandlung die Erregbarkeit immer mehr vermindert wird, folglich der Körper auch stärkere und mehrere Reitze zu vertragen gewöhnet, in demselben Verhältnisse darf auch von Zeit zu Zeit der neue Zusatz von inzitirenden Potenzen in etwas gröfserem Mafse genommen, aber in demselben Mafse muß dann auch die Wiederholung derselben immer auf etwas längere Zeit hinaus geschoben werden.

§. 127.

c) Indirekt asthenische Krankheit entsteht aber nur dann, wenn durch den Gebrauch zu übermäfsiger oder zu lange anhaltender inzitirender Potenzen die Erregbarkeit so sehr vermindert wurde, daß die übrig gebliebenen und gewöhnlichen Reitze

viel zu schwach sind, die Wirksamkeit des noch gegenwärtigen Wirkungsvermögens noch rege zu machen. Je mehr aber die Erregbarkeit vermindert wird, desto stärker muß die Gewalt der Einwirkung von außen seyn, um gehörig starke Erregung hervorzubringen. Daher die wichtigste Regel bey der Behandlung eines Uebelbefindens, welches auf indirekte Asthenie sich gründet, daßs man die Kur derselben mit grossen Zusätzen von inzitirenden Mitteln beginnen müsse, doch so, daßs die Gewalt der angewendeten Mittel etwas geringer sey, als diejenige, wodurch die indirekte Asthenie hervorgebracht wurde. Denn wäre dieselbe eben so groß, so würde die Erregbarkeit eher noch vermindert als erhöht. Allein, da eine so große Verstärkung des Inzitaments lange dauert, so folgt hieraus die andere Regel noch, nämlich: daßs die Anwendung dieser stark inzitirenden Mittel in desto längern Zwischenräumen wiederholt werden müsse, je größer die er-

ste Verstärkung des Inzitants
war.

So wie nun auf die angebrachten stark,
aber doch geringer, als die herbeyführenden,
inzitirenden Potenzen die Erregbarkeit er-
höhet wird, so muß der neue Zusatz der
Totalsumme inzitirender Potenzen immer
etwas geringer seyn, als die erste Verstär-
kung war, und mit dieser Verminderung so
lange in absteigender Ordnung fortgefahen
werden, bis die Erregung ihren mittelmässi-
gen Grad von Stärke erlangt hat, d. i. bis
Wohlbefinden sich einstellt.

Die spezielle Anwendung der gedachten
allgemeinen Kurregeln gehöret für die beson-
dere Therapeutik.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlungsart einiger örtlichen Krankheiten.

§. 198.

Ich habe schon einige Male erinnert, daß manche Formen von Uebelbefinden zuweilen aus einer allgemeinen, zuweilen aus einer örtlichen, ihnen zu Grunde liegenden, Krankheit entspringen können. Auch haben wir die nöthigsten Kriterien zur gehörigen Untersuchung, Bestimmung und Unterscheidung derselben von einander angegeben, und zur Heilung allgemeiner Krankheiten die allgemeinsten Regeln zugleich aufgestellt.

Nun sey es mir noch erlaubt, hier einige wenige Regeln für die Behandlung einiger örtlichen Krankheiten aufzustellen.

§. 199.

Die örtlichen Krankheiten sind auf einen einzelnen Theil eingeschränkt.

Viele von ihnen affiziren zwar auch die Erregbarkeit des einzelnen Theiles, aber nie ursprünglich die allgemeine Erregbarkeit des gesammten Organismus, sondern nur erst im Verlaufe der Krankheit, wenn das örtliche Uebel einen höhern Grad von Heftigkeit erlangt hat, oder wenn örtliche Krankheiten in sehr erregbaren und empfindlichen äußern oder innern Theilen ihren Sitz haben, weil im letzten Falle die Erregbarkeit der übrigen Organe sehr leicht geweckt wird und sehr bald Antheil daran nimmt.

§. 200.

Aus diesem Grunde müssen wir auch, wenn wir von irgend einem Leiden gleichwohl den ganzen Organismus ergriffen finden, vor allen Dingen unsere Untersuchung auf die demselben zu Grunde liegende Krankheit richten. Finden wir nun, daß das dem Uebelbefinden zu Grunde liegende Ursachliche ein örtliches Uebel ist, so müssen wir unsere Verfahrensart auch bloß auf denjenigen Theil einschränken, welcher das Ursachliche des Uebelbefindens enthält,

d. i. die Kur muß örtlich seyn; weil in einem solchen Falle jede allgemeine Kurart nicht allein fruchtlos ist, sondern, besonders aber in dringenden Fällen, zur Beschleunigung eines tödlichen Ausganges beytragen kann.

Die Regeln hierzu sind:

S. 201.

A) Ist die örtliche Krankheit sthenisch, so müssen

a) vor allen Dingen, so bald es geschehen kann, alle Ursachen, welche die Sthenie unterhalten, oder doch die Krankheit verschlimmern, weggenommen werden. Man bringe also z. B. den Splitter, oder die Kugel, oder die beygebrachten oder selbst genommenen Gifte sogleich weg, bringe die getrennten Knochen wieder in Ordnung, u. s. f.

b) Suche man die zu starke Erregung des leidenden Theiles bis auf den Grad ihrer Mittelmäßigkeit zu vermindern und zurückzubringen. Diefs geschieht z. B.

durch örtliche Blutabzapfungen, kalte Umschläge, kühle Luft, u. s. w.

c) Ist nun vielleicht schon die Erregung des ganzen Organismus auch übermächtig verstärkt, so ist auch die allgemeine antisthenische Methode zugleich erforderlich, z. B. kaltes Wasser zum Getränke, und in Klystire, oder Umschläge davon über den ganzen Körper, kalte Bäder u. s. w. *)

B) Ist die örtliche Krankheit von direkt asthenischer Beschaffenheit, nämlich aus absoluter Verminderung des Inzitaments des leidenden Theiles entstanden, so muß

a) die örtliche, und wenn das Uebelbefinden sich schon über den ganzen Organismus ausgedehnt hat, auch die

*) Die Behandlung der Wunden wäre hier zu weitläufig, und kann billig von einem Chirurgen besorgt werden, indem dieselben in ihrem Verlaufe, wenigstens nicht so frühzeitig, tödlichen Ausgang nehmen, mithin nicht hierher gehören.

allgemeine sthenische Heilmethode angewendet werden.

Nur müssen wir hier bemerken, daß,

weil einzelne Theile unsers Körpers

meist einen höhern Grad von Erregbar-

keit besitzen, daß wir eben darum auch

nur mit gelinderen Inzitiirenden Poten-

zen anfangen müssen, und nur all-

mählig, ganz nach oben gegebener

Vorschrift, damit steigen, und die-

selben verstärken dürfen. Zum Beweise

dieser nöthigen Verfahrensart erinnere

ich nur an die Jedermann bekannte

Thatsache, daß man diejenigen Theile,

welche von unmäßiger Kälte steif ge-

worden sind, deren Erregbarkeit folg-

lich durch die zu grofse Entziehung des

Wärmestoffes zu sehr sich anhäuften,

mit bestem Glücke heilet, wenn man

sie voraus mit Schnee reibet, und so

nach und nach an die Wärme bringt.

C) Ist die örtliche Krankheit indirekt asthenischer Art, so wird, ganz nach der oben gegebenen Anleitung, mit stärker inzitiirenden Potenzen

der Anfang gemacht. In solchen Fällen sind immer, besonders bey dringender Gefahr, die durchdringendsten inzitirenden Potenzen anzuwenden.

Hat sich diese indirekte Schwäche weiter noch erstreckt, dann muß auch die allgemeine sthenische Methode (§. 192) mit angewendet werden.

II.

F r a g m e n t e

einer

Haus-Arzneymittel-Lehre.

Handwritten text at the top of the page, mostly illegible due to fading.

Handwritten text in the upper middle section, mostly illegible.

Handwritten text in the middle section, mostly illegible.

Handwritten text in the lower middle section, mostly illegible.

Handwritten text in the lower section, mostly illegible.

Handwritten text in the lower section, mostly illegible.

Handwritten text in the lower section, mostly illegible.

Handwritten text at the bottom of the page, mostly illegible.

Und dennoch giebt es theils unter den
 eigentlichen diätetischen Mitteln, theils un-
Es war eine Zeit, da die Aerzte in ihrem
 Glauben an die Heilkräfte der diätetischen
 Mittel, und in der Anwendung derselben
 in Krankheiten so weit gingen, daß sie an
 Krankenbette diesen beynahe alles, und den
 eigentlichen Arzneimitteln wenig zutrauten,
 und eben darum letzterer selten gedachten.
 In unsern Tagen hingegen ist der Fall sehr
 oft gerade umgekehrt. — Der größere Theil
 unserer Aerzte setzt seine einzige und ganze
 Hoffnung in Arzneimittel, in der festen
 Ueberzeugung, alles Heil müsse und
 könne nur aus der Apotheke kommen.
 Manche halten es sogar unter ihrer Würde,
 und besorgen an ihrem doktormässigen An-
 sehen und an ihrem Verdienste zu verlieren,
 wenn sie vielleicht statt einer Schachtel voll
 Pulver aus Magnesia, Cremor Tartari, Rha-
 barber, Bilsenkrautextrakt, Zinkblumen,
 Wismuthkalk, Fenchelsamen und Zucker,
 einige Tassen Ingwerthee täglich verordne-

ten, oder Statt einer vierwöchentlichen Frühlings- oder Kräuterkur einige Wochen lang täglich etwa 3 bis 4 Tassen eines Aufgusses von Wachholderbeeren trinken liessen u. s. w.

Und dennoch giebt es theils unter den eigentlichen diätetischen Mitteln, theils unter dem sonstigen Vorrathe in jedem Hauswesen eine Menge Dinge, welche, in arzneylische Anwendung gebracht, nicht allein manche, sonst vortreffliche, Arzneimitteln an Wirksamkeit und Heilkraft übertreffen, sondern die, so bald wir nur erst ihre eigenthümliche Wirkungsart, Gebrauchsanzeige und die Methode ihrer Anwendung kennen, uns oft aus der größten Verlegenheit, aus mancher hilflosen Lage, und nicht selten aus der Gefahr des Todes retten können. Ausserdem setzt uns auch die Kenntniss der Heilkräfte und Anwendung der gedachten sogenannten Hausmittel in den Stand, uns oder unsern Kranken auf eine weniger kostspielige und dabey noch angenehme Weise die verlorne Gesundheit wieder geben zu können. Wenigstens kann ich es öffentlich bekennen, dass ich besonders seit zwey Jahren, seitdem ich mir die Prüfung und Anwendung der sogenannten Hausmittel am

Krankenbette zum Hauptgeschäfte machte, um die Hälfte weniger Arzneymittel bedurfte, als in den drey vorhergehenden Jahren.

Ich machte schon einmal irgendwo*) diese Bemerkung, und versprach auch sogleich bey mehrerer Mulse meine Erfahrungen hierüber öffentlich bekannt zu machen. Ich würde auch sicher mein Versprechen schon in Erfüllung gebracht haben, sollte ich nicht durch meine noch immer überhäuftten Berufsgeschäfte und andere längst schon übernommene litterarische Arbeiten gar keine freye Stunde hierzu übrig, theils erlaubte mir meine eben dadurch zu sehr geschwächte Gesundheit keine größere Anstrengung, theils wollte ich durch noch längere Prüfung und noch schärfere Beobachtungen meinen bisherigen Erfahrungen noch mehr Bestimmtheit und der ganzen Arbeit noch mehr intensiven Gehalt verschaffen. Aus diesen Gründen werde ich die Bekanntmachung hiervon noch einige Zeit aufschieben.

*) S. meine Anleitung a. a. O. Vorrede.
S. XI. XII.

Damit aber vor der Hand keine schickliche Gelegenheit unbenutzt vorbeysgehe, habe ich theils schon anderswo *) einiges über die zweckmäßige Anwendung der Hausmittel in Krankheiten dem Publikum vorgelegt, theils glaubte ich durch ein ähnliches Unternehmen vorliegendem Taschenbuche mehr praktischen Gehalt sowohl für Aerzte als Nichtärzte zu verschaffen.

Da ich aber eine systematische Darstellung und Bearbeitung der gesammten Haus-Arzneymittel-Lehre mir noch besonders vorbehalte, und die einzelnen Abhandlungen derselben nach einen ganz besondern, vielseitigen, und weitumfassenden Plane theils schon bearbeitet sind, theils noch werden, so werde ich dieses Orts die einzelnen Hausmittel nur unter einigen allgemeinen Rubriken, und nur von Seiten ihrer arzneylischen Anwendung ohne weiteres Raisonement aufstellen und vortragen. Ich theile dieselben daher in die Mittel aus dem Thier- Pflanzen und Mineralreiche ein. Nämlich:

*) S. meinen Haus- und Reise-Arzt etc. Leipzig, bey Weigel. 1800.

I. Aus dem Thierreiche.

a. Milch. (Lac).

Ein noch nicht ganz animalisirtes Produkt, welches nach Beschaffenheit der Nahrung des Milchgebenden Subjekts bald mehr bald weniger von der Natur der Vegetabilien an sich hat. An sich selbst aber ist die Milch eine thierische Emulsion, welche aus einer zinnigen Mischung 1) von fettigen Theilen oder Rahm, 2) Eryweisstoff oder Käse, 3) wässerigen Theilen oder Molken, 4) Milchwucker, und Milchwuckersäure besteht *).

*) Dafs auch Phosphorsäure oder wenigstens ein Satz, welches mit dieser Säure zusammengesetzt ist, in der Milch befindlich sey, kann wohl nicht abgelängnet werden. Nur haben neuere Versuche von Parmentier und Deyeux dargethan, dafs dieselben keineswes, wie Scheele meinte, in dem Käse existire, sondern einzig und allein in den Molken aufgesucht werden müsse. Eine sehr interessante Bemerkung für den Heilkünstler.

So sehr indessen auch immer die mannigfaltigen Arten der Milch von einander abweichen, so kommen sie dennoch in Rücksicht der Idenzität ihrer Bestandtheile vollkommen mit einander überein. Der eigentliche Unterschied der verschiedenen Milcharten dependirt bloß von dem mannigfaltigen quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile. Nämlich:

a) In Ansehung des Fettes und Eyweisstoffes enthalten die Schaf-, Kuh- und Ziegenmilch eine grössere Menge, als die übrigen Milcharten; weshalb dieselben auch am besten zur Verfertigung der Käse zu gebrauchen sind.

b) In Rücksicht der Molken und des Milchzuckers hingegen besitzen die Eselins-, Stuten- und Menschenmilch eine grössere Quantität als erst gedachte Arten von Milch: daher sie auch nicht so leicht als jene gerinnen *).

*) Nach Haller enthalten

vier Unzen Schafmilch 35 — 37 Gran.

- - Kuhmilch 54 Gran.

- - Ziegenmilch 47 — 48 Gran.

- - Frauenmilch 58 — 67 Gran.

- - Stutenmilch 70 Gran.

- - Eselinsmilch 80 — 82 Gran Milchzucker.

Unter allen Arten von Milch aber ist die Frauenmilch am meisten animalisirt, neiget sich aber darum auch am wenigsten zur Säure, und gerinnt eben deswegen auch am schwersten.

Sehen wir nun noch auf die gesundheitsgemäßen Beschaffenheiten der erwähnten verschiedenen Milcharten, vergleichen wir dieselben genau unter sich in Betreff ihrer leichtern oder schwerern Verdaulichkeit, ihrer größern oder geringern Nahrungsfähigkeit, ihrer schnellern oder langsamern Animalisazion und Assimilazion, so steht die Frauenmilch unstreitig oben an. Hierauf folgen sodann in nachstehender Ordnung die

Eselins-
Stuten-
Ziegen-
Kuh-
Schafmilch.

Betrachten wir endlich die Milch überhaupt von Seiten ihrer inzitirenden Eigenschaft, so gehöret sie unter diejenigen inzitirenden Potenzen, welche mehr anhaltende, und weniger flüchtig durchdringende Bestandtheile besitzen, d. i. unter die permanenten Reizmittel.

Außerdem aber besitzt die Milch nicht allein eine große Homogeneität zur thierischen Körperwelt, sondern auch noch die besondere Eigenschaft, den Verlust der thierischen Materie zu ersetzen; und in so ferne müssen wir die Milch auch als Nahrungsmittel in Anschlag bringen. Hierauf gründen sich denn auch die eigentlichen Anzeigen zu dem arzneylischen Gebrauch der Milch überhaupt. Man kann sich nämlich derselben mit großem Vortheile bedienen.

A. Innerlich, und zwar

1) Während dem Zeitpunkte der Rekoneszenz nach jeder Krankheit, d. i. in jenem Zustande von Befinden, wo der Kranke dergestalt vom Zustande der Krankheit sich entfernt, und jenem der Gesundheit sich nähert, daß er weder von dem ersten ganz befreit, noch im vollkommenem Genusse des zweyten ist. Denn hat man auch die krankhafte Erregung des Organismus entfernt, und auf den normalen Grad ihrer Stärke zurückgeführt, so darf man sich damit noch nicht begnügen, sondern man muß auch zugleich auf die Erhaltung ihrer Beständigkeit und Festigkeit bedacht seyn. Um aber dieses zu erlangen, ist nichts wichtiger als den Organismus wegen seines Verlustes zu entschädigen, ihm

durch gehörige Nahrungsmittel einen nicht zu assimilirenden Stoff zu verschaffen, der im Stande ist, dem Gefäßsysteme gehörig reizende, zum Ersatz nothwendige, Säfte zu geben. Und hierzu ist die Milch aus obbemeldten Gründen unstreitig eines der tauglichsten Mittel.

Aus demselben Grunde erhellet, daß die Milch in allen jenen Zuständen unseres Körpers, in welchen den Säften ihre nahrhaften Bestandtheile fehlen, mit großem Nutzen angewendet werden könne. Folglich in der Schwindsucht, Hektik, Atrophie, Auszehrung, Nervenkrankheiten etc.

Nur müssen wir wohl bemerken, daß es nicht ganz einerley sey, wenn und wie man in den gedachten Fällen die Milch gebrauche oder gebe, sondern daß bey dem Gebrauch einer eigentlichen Milchdiät oder Milchkur, wenn der Erfolg derselben unsern Absichten und Wünschen vollkommen entsprechen soll, nothwendig mancherley Umstände berücksichtigt werden müssen. Die Regeln, die man hierbey im Allgemeinen zu besorgen hat, sind folgende.

1) Die Quantität der Milch, welche der Kranke oder Rekonvaleszent zu sich nehmen soll, muß dem Grade der allgemeinen

Asthenie und der Stärke der Verdauungskräfte genau anpassend seyn, und zwar so, daß man, je größer die Schwäche des gesamten Organismus, und die Unvermöglichkeit der Verdauungswerkzeuge ist, desto kleinere Porzion von Milch auf einmal, aber öfterer in kleinen Zwischenräumen wiederholt, nicht in demselben Masse aber mit der Menge der Milch, nur in größern Zwischenräumen, allmählig fortschreite, in welchem die Stärke der Erregung sich ihrem normalen Zustande nähert, und mit ihr das Vermögen des Kranken, sie zu vertragen, und zu verdauen, steigt. Außerdem werden sich bey unsern Kranken Ekel, Erbrechen, Sodbrennen, Diarrhee, oder Verstopfung u. s. w. gar bald einstellen, und auf solche Art eben so leicht aus eigenem Verschulden erzeugte Idyosyncrasien, Abneigung, und andere Vorurtheile gegen den Gebrauch der Milchdiät bey Kranken sowohl als bey Aerzten, so wie in mehrern andern Fällen, einschleichen und allmählig tiefe Wurzel schlagen.

2) So lange die Verdauungswerkzeuge nicht kräftig genug sind, die bestimmte, nothwendige und angezeigte Menge von Milch gehörig zu verarbeiten, welches man

zum Theil aus den vorhin schon erwähnten Erscheinungen, zum Theil aber aus dem Aufstossen, Schwere und Druck im Magen, aus einer gewissen Lässigkeit, Trägheit etc. nach dem Genusse derselben schliessen kann, so setze man nur z. B. zu jedem Pfunde Milch eine Unze Zimmtwasser, oder einen bis zwey Eßlöffel voll Rum, am besten aber von dem aus Apfelsinen bereiteten Rum hinzu und dieselbe wird sodann besser, schneller und leichter verarbeitet werden.

3) Der Genuß der Vegetabilien muß bey dem Gebrauche der Milch gänzlich vermieden werden, indem durch die wässerige, säuerliche, Blähungerregende und andere Eigenschaften der Vegetabilien die Verdauungskräfte nur noch mehr geschwächt, die Animalisazion und Assimilazion der Milch in den ersten Wegen nicht allein verzögert, sondern auch vermindert wird u. s. w. Aus diesem Grunde sieht man so häufig bey dem Gebrauche der Milchkuren, Koliken, Diarrheeen, Magenkrämpfe u. s. w. entstehen, und manche Kranken nicht nur rezidiv, sondern manchmal noch weit gefährlicher wieder krank werden.

4) Bey dem Gebrauch der Milchdiät muß der Kranke so viel als möglich sich Be-

wegung machen, und die freye Luft genießen, um dadurch die Milch schneller zu verarbeiten, und derselben frühere und bessere Animalisation, Assimilation, und eben dadurch grössere inzitirende Gewalt zu verschaffen.

5) Am besten ist es, die Milch so warm wie möglich, und zwar, wenn es geschehen kann, unmittelbar von dem Thiere, z. B. von der Eselin, oder Ziege, wegzutrinken, weil ausserdem der thierische Dunst (*Halor vitalis*), welcher der Milch einen bessern Geschmack, grössere Nahrungsfähigkeit, und leichtere Verdaulichkeit mittheilt, verloren geht. — Im Falle aber dieses nicht geschehen kann, so lasse man die Milch auf heisser Asche oder glühenden Kohlen nur heiss werden, aber nicht kochen; eines theils damit von dem noch gebundenen thierischen Dunste weniger verloren gehe, andern theils aber, weil warme Milch sich eher als kalte verdaut.

6) Darf das Subjekt, von welchem die Milch genommen wird, weder trüchtig, noch krank seyn, noch viel weniger sich ärgern, weil durch alle diese Umstände die Beschaffenheit der Milch mehr oder weniger verändert, und ihre beabsichtigte Heilkraft

nicht nur vereitelt wird, sondern oft gerade eine entgegengesetzte Richtung erhält. Besser ist es dagegen, das melkende Thier sich fleißig bewegen zu lassen, und dasselbe mit solchen Kräutern zu füttern, welche dem Zustande des Kranken angemessen ist. Nur hüte man sich hierbey, dem weiblichen Thiere solche medizinische Pflanzen zur Fütterung zu geben, welche den physischen Zustand desselben schwächen, und dadurch veranlassen, daß es eine Milch giebt, die wesentliche Störung in der thierischen Oekonomie zu machen fähig ist.

7) Endlich füge ich noch die wichtige Bemerkung bey, daß die des Morgens gemolkene Milch schon mehr animalisirt ist, als die Abendmilch, folglich weniger zur Säure sich neiget, besser nähret, und schneller verdaut wird.

8) Bey langwierigen Hautausschlägen, in so ferne dieselbe meistens Folge einer allgemeinen oder örtlichen Asthenie der Erregung, und dadurch erzeugten krankhaften Veränderungen der quantitativen intensiv reizenden Beschaffenheit der Säfte sind. Denn gewöhnlich kommen dieselben dann zum Vorschein, wenn etwa absichtliche Entziehung der zur Gesundheit erforderlichen

erregenden Potenzen durch Diät und Methode, Mißbrauch von Brech- Purgir- Schweifstreibenden Mitteln und Aderlässen, absichtliches Fasten oder Enthalten von nahrhaften Speisen, z. B. im Wochenbette, heftige asthenische Krankheiten u. s. w. einige Zeit vorhergegangen sind. In allen diesen und mehreren andern ähnlichen Fällen zeigt sich ein regelmäßiger Gebrauch von Milch vorzüglich wirksam. Man lasse den Kranken täglich eine Kanne Milch trinken, dieselbe vorher erst heiß werden, rühre darunter noch das Gelbe von zwey Eyern, versüße es nach Belieben, und befolge dabey genau obige Regeln.

9) Bey quälendem Reitzhusten leistet gedachte Eymilch gute Dienste.

10) Bey dem Durchfall, bey Blattern, Masern und Ruhr, welche sich gewöhnlich einstellt, wenn die antisthenische Methode zur Unzeit oder zu lange Zeit angewendet worden ist, oder Erkältung sich zu demselben gesellt hat.

11) Bey Würmern zur Beruhigung des Reitzes und der Wurmzufälle.

12) Beym chronischen Brechen, aus welcher Ursache dasselbe auch immer entstanden seyn mag.

13) Hat man scharfe, giftige Substanzen genossen, so ist die Milch das beste Gegenmittel. Auch bey arsenikalischen Vergiftungen ist die Milch das beste.

14) Die in Bley- und Kupferminen arbeitenden Bergleute thun sehr wohl daran, wenn sie fleißig Milch trinken, indem sie dadurch der Bleykolik, welcher dieselben so häufig ausgesetzt sind, am sichersten vorbeugen.

15) Man benutzt auch die Milch als Korrigens bey vielen Mitteln, welche vielleicht für das kranke Subjekt noch zu reizend sind, besonders bey Mineralwässern, die viel fixe Luft und Eisensalze enthalten. Man nimmt nämlich zu drey Theilen Mineralwassers einen Theil Milch.

16) Im Sommer bey großer Hitze und auf langen Reisen ist abgekochte Milch, welche man leicht überall bekommen kann, mit einem Zusatze von Rum oder Brantwein und Zucker das schönste Erholungs- und Kühlmittel. Denn durch die stark inzitirende Eigenschaft des Rums wird die zu sehr erschöpfte Erregbarkeit wieder angehäuft, während dem die Milch den Organismus wegen seines Verlustes, den er durch

das häufige Schwitzen verloren hat, wieder entschädiget.

17) Endlich erinnere ich noch an diejenige Zubereitung von Milch, deren ich mich seit 3 Jahren bey den vielen glücklich geheilten Schwindsuchten jedesmal neben der verordneten Arzney mit vielem Nutzen und grossem Wohlbehagen meiner Kranken bedient habe. Ich liess nämlich eine halbe Kanne Ziegenmilch, so wie eben gemolken war, über glühenden Kohlen heiss werden, Zucker dazu mischen, das Gelbe von einem Eye darunter rühren, über gebähtes Weisbrod oder Torgauer Zwieback anrichten, und Mittags und Abends meinen Kranken eine solche Porzion zu sich nehmen.

B. Aeusserlich.

a) Zu Umschlägen, besonders bey allen asthenischen sowohl innern als äussern Entzündungen. Man kocht nämlich entweder die zum Umschlag zu gebrauchenden Kräuter mit Milch ab, oder man taucht Flanell in warmer Milch ein, drückt denselben wieder aus, und legt ihn auf den leidenden Theil. Dergleichen Bähungen von Milch und Wasser haben mir schon einige Male bey einem langwierigen Flechtenausschlage die herrlichsten Dienste gethan.

b) **Zu Bädern.** Man mischt hierzu entweder die Hälfte, oder den dritten, oder den vierten Theil Milch zu lauem Wasser. Dergleichen Milchbäder sind nicht allein bey langwierigen Hautausschlägen, Auszehrungen, großer Trockenheit und Steifigkeit des Körpers, Schwindsuchten, sondern auch bey atrofischen, skrofulösen, rachitischen Kindern, hauptsächlich bey jenen, welche beym oder nach dem Entwöhnen sehr vom Fleische fallen, vorzüglich; indem durch die Einsaugung der Haut der Nahrungstoff der Milch dem Körper auf eine leichte Art mitgetheilt, und dadurch derselbe gut genährt wird.

c) **In Klystiren,** bey Koliken und Krämpfen, deren erregende Ursache Würmer sind; weil sie den Würmern Nahrung geben, dadurch das Ansaugen derselben an den Gedärmen, woraus zunächst die gewöhnlichen Wurmfälle entspringen, verhindern, und die Würmer in die dicken Gedärme locken, wo man sodann denselben besser beykommen kann.

Ferner kann man sich mit gutem Erfolge der Milchklystire bey Verhaltung des Stuhlgangs bedienen. Reichen einfache lauwar-me Milchklystire nicht zu, so kann man

noch etwas fein gestossenen Zucker, und in noch hartnäckigern Fällen etwas Leinöl hinzumischen.

Auch können Milchklystire bey Atro-
fie, Auszehrung, Darrsucht, gallopirender
Schwindstucht u. s. w. gebraucht werden,
um auf diesem Wege dem Körper Nahrung
beyzubringen.

Endlich ist es sehr gut, wenn man bey
gehindertem Schlucken kleine Porzionen
Milch mit Eydotter vermischt in den Hals
einspritzt.

So vielfach indessen auch immer der
heilkräftige Gebrauch der Milch ist, in der-
jenigen Mischung, in welcher sie von dem
Milch gebenden Subjekte kommt, so sind es
dennoch noch nicht alle Vorthelle, welche
die Heilkunde von jedem einzelnen
Bestandtheile der Milch, für sich allein
angewandt, ziehen kann. Nämlich:

1. Rahm. (Cremor Lactis).

Wenn man die Milch eine Zeit lang dem
Zutritt der Luft aussetzt, so bemerkt man,
dass sie sich auf ihrer Oberfläche mit einer
dicken fetten Materie bedeckt, welche man
in dem gemeinen Leben unter den Namen
des Milchrahms kennt.

Dieses Produkt ist sehr heilsam bey
 Verbrennungen und Entzündungen au-
 ßerer Theile unsers Körpers; Wun-
 den. Aufgesprungenen Brustwarzen, oder Lip-
 pen, oder andern Theilen auf der Ober-
 fläche der Haut.

Vorzüglich nach dem Gebrauch von Senf-
 pflastern, wenn die dadurch bewirkte
 und zurückgelassene Entzündung oder
 Wunde sehr heftig brennt, ist Rahm
 darüber gelegt, weit besser, als der ge-
 wöhnliche Gebrauch von Bleypflastern,
 welche nicht selten Schaden bringen.

2. Butter. (Butyrum).

Es ist eine bekannte Thatsache, daß
 durch Bewegung der Rahm in zwey Theile
 nämlich die Butter und die Butter-
 milch geschieden wird. Der Rahm, der
 von der nämlichen auf einmal gemolkenen
 Milch herrührt, aber so wie er sich auf die
 Oberfläche derselben zeigt, hinweggenom-
 men wird, bietet merkliche Nüancen in der
 Beschaffenheit der Butter dar, die davon
 bereitet wird. Die Butter des ersten Rahms
 bekommt einen Vorzug vor der des zweiten,
 und die des letztern steht der vorigen weit
 nach.

Eben so wird die Menge der Milch bey denen Thieren, welche mehr Erholung geniessen, und seltener gemolken werden, zwar vermindert, allein in demselben Verhältnisse nimmt auch die Quantität der Butter, die eine solche Milch zu geben fähig ist, wieder zu.

Diese Substanz besitzt in der Eigenschaft eines öligen durch Säure verdickten Körpers mancherley Heilkräfte.

a) Innerlich kann sie gebraucht werden.

α) Nach genossenen Giften, und narkotischen Pflanzen, z. B. bey Bleygiften, Arsenikvergiftung, nach dem Genuß oder Mißbrauch von Bilsenkraut, Kirschlorbeerwasser, Tollkirschen u. s. w.

β) Arbeitsleute in Hüttenwerken können durch täglichen Genuß von frischer Butter die Schädlichkeit der Bleydünste und Bleydämpfe verhüten, und der gewöhnlich und leicht nachfolgenden Bleykolik vorbeugen.

b) Aeußerlich.

α) Um Erschlaffung rigider Theile zu bewirken, z. B. bey Verengerung der Muterscheide, des Mastdarms, bey großer Rigidität der Flechsen an manchen Theilen unsers Körpers u. s. w., in welchen Fällen

man die Butter in die leidenden Theile einreibt.

β) Zur Besänftigung innerer Krämpfe können Einreibungen von Butter mit gutem Erfolg angewendet werden.

γ) Bey aufgesprungenen Lippen, Händen, Füßen, Brustwarzen.

δ) Um Entzündungen vorzubeugen oder sie aufzuhalten.

ε) Um das Erfrieren jener dem Zutritt der freyen Luft ausgesetzten Theile unsers Körpers, z. B. des Gesichts, der Nase, Ohren, Hände zu verhüten, darf man nur vorher, ehe man sich der strengen Kälte aussetzt, Butter in diese Theile stark einreiben.

ζ) Der animalische Karakter, den die Butter immer beybehält, scheint anzuzeigen, daß sie vorzugsweise anstatt irgend einer andern öligen Masse gewählt werden sollte, um medizinische Seifen zu bereiten, die oft mit so gutem Erfolg bey Behandlung unterschiedlicher chronischer Krankheiten angewendet werden. Eben darum, weil die Butter ohne Zutritt der Wärme sich leicht mit Gewürzen, dem färbenden Stoffe, dem Harze und den wesentlichen Oelen der Pflanzen verbinden läßt, kann dieselbe von

vortrefflichem Nutzen bey Anwendung von Medikamenten seyn, z. B. zu Salben u. s. w.

5. Buttermilch. (Lac ebutyratum).

Der Rahm, welcher seine Butter hergegeben hat, stellt nun eine bloße weißliche Flüssigkeit dar, welche man unter der Benennung Buttermilch kennt. Sie ist eine in saurer Gährung begriffene Substanz, welche aus (mechanisch gemischtem) Rahm, butterigen Theilen, Molken und freyer Säure besteht.

Diese Flüssigkeit zeigt sich mehr als jene ihres Rahms beraubte Milch geneigt, in den Zustand von Säuerung überzugehen.

Wegen ihrer säuerlichen Beschaffenheit ist sie vorzüglich kühlend, dennoch aber auch durch ihre übrigen Bestandtheile noch nährend.

Daher ist sie in Krankheiten von zu großer Stärke der Erregung, bey Pyrexien, und andern entzündlichen Krankheiten vorzüglich anwendbar, und für den Kranken erquickend. Läßt man viel davon trinken, so wirkt dieselbe laxirend.

Was man von ihrer Wunderkraft in sogenannten Gallenkrankheiten, Melancholien,

Lungenschwindsuchten u. s. w. angerühmt hat, liegt bloß in der irrigen und nur auf Hypothesen gegründeten Vorstellung, welche man sich bisher von diesen Krankheiten machte. Aus diesem Grunde ist es rathsam, den gelobten Gebrauch der Buttermilch in gedachten Krankheiten fahren zu lassen, indem nach neuern Erfahrungen diese Krankheiten meist asthenisch sind, folglich die Buttermilch dabey nicht wohl anwendbar ist.

Dagegen leistet ein Bad, von Buttermilch und Chamillenblüthen bereitet, bey dem zweyten Fieber stark eiternd und asthenischer Blattern oft die besten Dienste. Es reiniget die Haut von den fauligen Unreinigkeiten, die solche bedecken, erweicht die Pocken und Grinder, öffnet die Schweisslöcher, befördert die Aus- und Absonderung der Haut, befreit den Pazienten von der ihm oft am meisten unangenehmen juckenden Empfindung in der Haut, und verschafft ihm dadurch ausnehmende Erquickung.

Auch in der Ruhr ist sie ein sehr gutes Hülfsmittel. Oft reicht sie ganz allein zur Heilung derselben zu.

4. Käse. (Caseus).

Die Resultate mehrer Versuche machen es glaubhaft, daß der Käse, welchen man durch das Gerinnen der Milch erhält, eine Substanz ist, die mit dem Eyweisstoff des Bluts übereinkommt. Unter den Bestandtheilen der Milch ist diese Materie am meisten animalisirt, und folglich auch am nahrhaftesten. Sie reicht fast einzig hin, um die Existenz eines Individuums zu erhalten, welches davon Gebrauch macht. Nur verlangt derselbe eine kräftige Verdauung hierzu.

Außerdem aber kann er, mit andern Mitteln verbunden, als ein sehr gutes Verdauung beförderndes Mittel benutzt werden, indem er durch seine reizende Kraft die Verdauungswerkzeuge in stärkere Erregung setzt. Dieses thun z. B. einige Schweizerkäse, der grüne Käse, und Parmesankäse, der als ein gutes Digestiv bekannt ist.

5. Molken. (Serum Lactis).

Das letzte Produkt der Analyse von Milch wird mit dem Namen Molken bezeichnet. — Frische Molken bestehen aus Milchzucker, Milchsäure und Wasser. In Absicht der medizinischen Anwendung theilt

man dieselben in einfache und komponirte Molken.

A. Einfache Molken. (Serum lactis Simplex).

Einfache Molken sind solche, wo bloß der wässerige Theil abgeschieden ist. Vom freywilligen Gerinnen entstandene taugen zum medizinischen Gebrauch nicht, weil in diesen der Milchzucker fast zerstört ist.

Gut bereitete Molken müssen folgenden Karakter haben.

- a) Die Milch muß den käsigen und öligen Antheil verloren haben, aber keine andern Bestandtheile.
- b) Die Molken müssen den wässerigen Theil, den Milchzucker und die flüchtigen Theile enthalten.
- c) Sie müssen ganz hell und durchsichtig seyn, aber etwas ins Grüngelbe fallen. Ganz wasserklar sind sie zu gekünstelt und mit Säure übersetzt.

Die Art solche, eigentlich süsse Molken zu erhalten ist verschieden. Man kann sie durch bloße Wärme erhalten, allein dieses dauert zu lange, und die flüchtigen Theile gehen dabey verloren. Die beste Art sie zu bereiten ist folgende:

Man läßt Kälbermagen oder Hausblasen, die man vorher erst mit frischem Wasser ausgewaschen hat, ein Paar Stunden in Essig weichen, trocknet sie, und hebt sie zum Gebrauche auf. Will man sodann Molken bereiten, so weiche man ein schmales Stück davon, etwa einen halben Finger lang, ein Paar Stunden in kaltes Wasser ein, und schütte sodann beydes zusammen in ungekochte, abgerahmte Milch, die man nachher in heiße Asche stellt, damit sie nicht kocht. In kurzer Zeit erzeugt sich obenauf eine käsige Haut, die durchschnitten wird. Nach einer Viertel oder halben Stunde setzt sich der käsige Theil auf den Boden, und es haben sich die hellsten Molken erzeugt. Diese Molken haben folgende Vorzüge.

α) Die Milch ist nicht durch das Feuer alterirt, und enthält eben darum auch noch ihre feinern Theile.

β) Sie hat keine Säure, schmeckt süß, und wird folglich von solchen Personen, welche keine Säure vertragen können, leicht und gut verarbeitet.

γ) Sie ist vollkommen rein von allen käsigen und öligen Theilen, und ist folglich sehr leicht verdaulich.

Diese Molken besitzen, folgende Eigenschaften und Heilkräfte:

a) Sie sind ein leichtes und kräftiges Nahrungsmittel, besonders für solche Personen, welche noch keine stark nährende Speisen vertragen können, und schwache Verdauungswerkzeuge haben. Daher passen sie recht gut für hektische, schwindsüchtige, und sogenannte Nerven-schwache Personen. Vorzüglich gut aber bekommen solche Molken bey dergleichen asthenischen Krankheiten, deren unterhaltende Ursache in dem mangelnden Eyweisstoffe des Blutes liegt. Solche Fälle treten ein, z. B. nach sthenischen Krankheiten, welche entweder zu heftig wütheten, oder zu lange dauerten, oder zu schwächend behandelt wurden u. s. w. Nur muß man nicht ewig dergleichen Kranken solche Molken trinken lassen wollen, denn das bekannte, und leider so oft vergessene Sprichwort sagt ja schon: Alles hat seine Zeit.

b) In eben dieser Eigenschaft der süßen Molken liegt auch der Grund ihrer sekundären Wirksamkeit, die Absonderungsgeschäfte unseres Körpers, besonders der Haut und des Urins, zu befördern. Aus diesem Grunde können diese Molken bey langwie-

rigen Katarrhen, trockenem Husten, und Hautausschlägen gute Dienste leisten.

c) Vermöge ihrer Säure und ihres Milchzuckers können sie auch nach Umständen, und in nöthiger Quantität genommen, als ein Inzitament vermindernendes und eigentlich gelind abführendes Mittel benutzt werden. Daher ihre Heilkraft bey sthenischen Krankheiten.

d) Bey allgemeiner Vollblütigkeit, um das vorhandene Blut zu verdünnen.

e) Aeufserlich zum Waschen gebraucht, reinigen sie sehr die Haut, und heben in dieser Anwendung in Verbindung eines Wachholderbeerenthees, wovon man täglich 3 bis 5 Tassen trinken läßt, auf eine so glückliche Weise alle sthenische, aber nicht von irgend einer Ansteckungsmaterie herrührende Hautausschläge, und zwar so, daß diese Verfahrensart seit anderthalb Jahren bey dergleichen Fällen beynahe meine einzige ist.

Indessen muß man bey dem Gebrauch dieser Molken jedesmal folgende Punkte berücksichtigen.

a) Man kann täglich eins oder zwey bis drey Nössel Molken trinken lassen, aber in abgetheilten Gaben, d. i. Tas-

senweiss, damit der Magen dadurch nicht zu sehr überladen und geschwächt wird.

β) Man muss dabey frische Luft geniessen.

γ) In der Diät muss alles saure, blähende und unverdauliche vermieden werden.

δ) Man thut sehr wohl daran, wenn man etwas Zimmt in die Molken wirft, um dadurch nicht allein ihre durch die beygemischte Säure und Milchzucker enthaltende schwächende Eigenschaft zu vermindern, sondern auch eben dadurch ihre Verdaulichkeit und mittelst dieser ihre Nahrungsfähigkeit zu verstärken.

B. Komponirte Molken. (Serum lactis compositum).

Komponirte Molken sind diejenigen, wo der seröse Theil durch solche Dinge abgeschieden ist, die ihnen noch andere Eigenschaften und Kräfte mittheilen. Die hauptsächlichsten Arten sind folgende:

a) Saure Molken; diese erhält man, wenn man die abgerahmte Milch mit Weinessig oder Weinsteinrahm scheidet. Dabey aber sind zwey Umstände unangenehm.

α) Dass die Milch gekocht wird.

ß) Dafs die Säure immer hervorstechend ist, und diese Molken selten ganz rein und hell werden. Man kann sich aber dadurch helfen, wenn man Magnesia oder gepülverte Krebsaugen hinzumischt, und um denselben das Trübe zu nehmen, Eyweis hineinrührt.

Die sauern Molken sind anwendbar bey allen sthenischen Krankheiten, und in denen Fällen, wo wir gelinde abführen wollen.

b) Tamarinden Molken. (Serum lactis Tamarindinum). Man nimmt zu einem Nössel Milch 2 Loth Tamarinden. Sie thun übrigens dieselbe Wirkung, wie die vorigen.

c) Weinmolken. (Serum lactis Vinosum). Man scheidet die Milch durch einen säuerlichen Wein, z. B. Rhein- oder Frankenwein. Dieses Präparat thut vorzüglich gute Wirkung bey böartigen asthenischen Krankheiten, sogenannten Nervenfiebern, im ersten und zweytem Zeitraume der Lungenschwindsucht, und vorzüglich bey der gallopirenden Auszehrung, wozu sich ein beständiger, mit scheinbar eiterartigem Auswurfe begleiteter Husten, anhaltende enorme Hitze und Nachtschweisse gesellt haben. Die reizende Kraft des Weins wird durch

die schleumigen Theile etwas gemildert, dem ausnehmend reizbaren Zustande des Subjektes mehrangepafst, und die Ernährung dabey dennoch mäßig unterstützt.

Auch bey asthenischen Ruhren äußern die Weinmolken ganz vorzüglich heilsame Wirkungen.

d) Senfmolken. (Serum lactis cum Sinape paratum). Man läßt zwey Löffel voll Senf mit Wasser und Milch, von jedem eine Kanne, auskochen, gießt alsdann ein Paar Löffel voll Wein hinzu, und seihet es durch.

Diese Molken sind ein sehr gutes Erregungsmittel bey Nervenfiebern, wo besonders Mangel an Erregbarkeit zu bemerken ist. Bey geschwächtem Magen, und zäh-schleumigem Husten ist sie sehr wirksam.

Noch muß ich bemerken, das ich der Anwendung der Senfmolken bey denen von mir behandelten Schwindsuchten einen wichtigen Antheil meiner glücklich vollbrachten Heilung zu verdanken habe. Ich ließ täglich neben oben erwähneter Milchsuppe noch 5 und nachher mehrere Tassen von diesen Senfmolken einige Zeit trinken, und die fernern Medikamente gebrauchen.

e) **Alaunmolken.** (Serum lactis aluminosum). Sie werden aus einem Nössel Milch, und einem Quentchen rohen Alaun bereitet, und dienen besonders in allen den Fällen, wo Erschlaffung und Atonie die unterhaltende Ursache des Uebelbefindens sind. Daher ihr Nutzen bey kolliquativen Blutflüssen, Diarrheen, Harnruhr, Darmausleerungen, und andern asthenischen Krankheiten mit Atonie und Erschlaffung.

f) **Pomeranzenmolken.** Man läßt ein Nössel Milch mit dem Saft einer halben oder ganzen Pomeranze scheiden, und etwas von der Schaale mit der Milch digeriren.

Diese Molken besitzen vorzüglich die Eigenschaft, die zu große Reitzbarkeit und Beweglichkeit der Nerven zu heben. Man benutzt sie daher bey allen Nervenkrankheiten, epileptischen und hysterischen Anfällen, Krampfhusten und Koliken, die ihren Grund in Krämpfen und Histerie haben.

g) **Stahlmolken.** (Serum lactis chalybeatum). Man bereitet sie, indem man glühendes Eisen in Milch ablöscht. Sie sind besonders geeigenschaftet, Nervenschwäche zu heben, dem Körper Stärke der Erregung zu geben, und verlorne Bestandtheile

wieder zu ersetzen, besonders nach Bluthusten.

Auch das Gefrorne der Milch kann in sthenischen Krankheiten, besonders bey sthenischen Bluthusten, während der Anlage zu demselben und noch einige Zeit nachher, bey der Rekonvaleszenz, mit grossem Vortheile angewandt werden.

7. Milchsucker. (*Sacharum lactis*).

Man erhält durch die zwey ersten Kristallisationen aus den Molken ein wesentliches Salz, welches unter dem Namen Milchsucker bekannt ist. Er ist ein unvollkommen oxydirter Zucker, und unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Zucker durch seine geringere Süßigkeit und schwerere Auflöslichkeit im Wasser. Die Milch aber löst eine weit grössere Quantität davon auf, als irgend eine bekannte Flüssigkeit.

Von seinem medizinischem Gebrauche kann ich nicht viel bedeutendes sagen. Ich wendete ihn zwar einige Male nach Vorschrift in den Fällen an, wo man grosse Heilkräfte beobachtet haben wollte, z. B. in der Lungenschwindsucht, bey chronischem Reitzhusten u. s. w., allein es wollte mir nicht glücken, solche seltene Beobachtungen

zu machen, wahrscheinlich weil ich nicht im Besitze der dazu nöthigen Brille war.

Ich will zwar, der Theorie zu Folge, nicht in Abrede seyn, daß man der Milch noch verschiedene heilkräftige Eigenschaften ertheilen könnte, wenn man darin noch mehr wesentliches Salz der Milch auflöste; allein meines Erachtens fehlt es uns noch zu sehr an nöthigen, richtig und ohne Vorurtheil angestellten Beobachtungen, bevor wir im Stand sind zu bestimmen, in welchen Fällen ein solcher Zusatz von Milchzucker von Nutzen seyn könne.

2. Eyer. (Ova).

Ein vollkommen animalisirtes Produkt, welches unter den animalischen Substanzen den Nahrungsstoff in größter Menge und in der konzentriertesten Gestalt enthält. Aus diesem Grunde sind die Eyer nicht allein die nahrhaftesten Speisen, sondern bedürfen auch wegen ihres schon größten Theils verarbeiteten und eben darum auch leicht assimilablen Nahrungstoffes weniger und geringere Verdauungskraft, als irgend ein Produkt aus dem Thierreiche.

Indessen kommt es hierbey doch noch auf den Zustand an, in welchem man die Eyer genießt. — Roh und weich gesotten sind sie leicht verdaulich, und scheinen bald in das Blut überzugehen. Hartes Eyweis kann Niemand verdauen, und harte Eydotter sind stopfend und anhaltend.

Das Gelbe der Eyer, welches aus Oel, Gallerte und Eyweisstoff besteht, besitzt vorzüglich erwähnte Eigenschaften; und ist vermögend, nicht allein die Quantität, sondern auch die inzitirende Beschaffenheit des Blutes und der übrigen Säfte unsers Kröpers zu vermehren. Hierauf beruht auch seine medizinische Anwendbarkeit.

a) Für entkräftete und schwindsüchtige Personen sind die Eyer eine der besten Speisen, um die verlornen Bestandtheile der Säfte sowohl wieder zu ersetzen, als auch ihre erregende Gewalt zu verstärken.

b) In dem Zeitpunkt der Rekonvaleszenz sowohl, als auch während dem Verlaufe asthenischer, vorzüglich gewisser chronischer Krankheiten sind die Eyer nicht allein ein vortreffliches Hülfsmittel, sondern reichen oft ganz allein zur völligen Heilung derselben zu. Besonders

thun sie bey atonischen Zuständen, und mangelnder oder fehlerhafter Absonderung der Leber, so wie bey mangelnder oder fehlerhafter Absonderung des Darmkanals, die ihren Grund in zu geringer Erregung dieses Systems hat, ganz unerwartet vorzüglich gute Wirkung.

c) Aus demselben Grunde zeigt sich auch das Gelbe vom Eye bey kleinen Kindern, deren Stuhlgang wässerig, dünn und grüngefärbt ist, oft schon nach einem achtstündigen Gebrauch desselben zum Erstaunen wirksam. Ich lasse gewöhnlich das Gelbe von einem Eye in einer Tasse ungesalzener und nicht fetten Fleischbrühe auflösen, und aller zwey bis drey Stunden die Hälfte davon dem Kinde geben. Bey so bewandten Umständen, bey daraus entstehenden Koliken und Krämpfen im Unterleibe hat mich diese Verfahrungsart noch nie verlassen, sondern mir immer die besten Dienste gethan.

d) Bey Abmagerung, Auszehrung, besonders bey Kindern, welche die Mutter- oder Ammenbrust nicht gehörig und genug nähret, oder wenn dieselben entwöhnt werden, und sehr vom Fleische

fallen; kenne ich kein besseres Mittel,
als dieses.

e) Bey der Skrofel- und Englischen Krank-
heit habe ich auſſer dem gehörigen Ge-
brauche von Eygelb, und einem tägli-
chen Bade von Färberröthe, mit unter
auch etwas Wein, ſelten etwas mehr
nöthig gehabt.

f) Wer mit täglicher Leibesverſtopfung
geplagt iſt, dem empfehle ich täglich
Morgens etwa um 10 Uhr zwey rohe
Eyer mit 2 Löffel kaltem Waſſer anzu-
rühren, 3 bis 4 Theelöffel voll geſtoſe-
nen Kandiszucker, und etwas wenigſes
Zimmt hinzuzumischen, und ſo zu
trinken.

g) Bey Heiſerkeit und heftigem Huſten,
beſonders aber Reitzhuſten hilft Eyer-
dotter mit Zucker abgerieben, oder
Eydotter mit Thee getrunken ſehr
gut.

h) Auch in der Gelbsucht, beſonders je-
ner der neugebornen Kinder, ſo wie in
der periodiſchen Gelbsucht ſind rohe
Eyer nicht nur oft allein ſchon hinrei-
chend, ſondern größtentheils ein vor-
zügliches Hülfsmittel.

i) Bey jenem schweren, keuchenden Athemholen, mit heftigem, Erstickung drohenden Husten, d. h. bey der Engbrüstigkeit empfehle ich aus vielfacher Erfahrung folgendes Eyerpräparat. Man reibet das Gelbe von zwey Eyern mit nöthigem Zucker ab, gießt sodann eine Tasse warmes Wasser, und einen bis 2 Löffel Rum (besonders von Apfelsinen) oder Kirschgeist, oder gutem Brantwein hinzu, und trinkt Morgens um 10 und 11 Uhr jedesmal die Hälfte davon.

Auch Rekonvaleszenten nach heftigen asthenischen Krankheiten, wenn sie nicht weit mehr von dem bestimmten normalen Grad der Erregung entfernt sind, bekommt dieses Getränk sehr wohl.

k) Bey heißem trockenem Wetter empfiehlt Unger (in seinem Arzte) ein nahrhaftes und gutes Getränk aus dem Gelben von einigen Eyern mit Zucker abgerieben, und einem Quart Wasser, einem Glase Rheinwein und etwas Zitronensaft vermischt.

l) Das Gelbe vom Eye in lauwarmen Wasser aufgelöst dienet nicht allein

bey grösser Reitzbarkeit des Darmkanals in Klystiren gegeben sehr gut, sondern man kann es auch statt der Seife als Waschwasser zur Reinigung der Haut, besonders nach den Blattern mit grossem Nutzen gebrauchen.

Das Eyweiss kommt, wenn es geronnen ist, mit dem Käse der Milch überein. Manche wollen es sogar für ein gutes Substitut des Baumöls gelten lassen.

Bey Verbrennungen äusserer Theile thut dasselbe übergeschlagen gute Wirkung.

Hartgesotten soll es auch ein sehr gutes Mittel seyn, die Haut rein und von Flecken und Ausschlägen frey zu halten. Wenigstens kannte ich eine Dame, welche täglich ihr Gesicht und ihre Arme mit dem hartgesottenem Eyweise abrieb, und eine vorzüglich schöne, gesunde, reine und weisse Haut hatte, da sie vor dem Gebrauch derselben nach ihrer Aussage immer eine unreine Haut an diesen Theilen hatte.

Das Eyeröl, welches aus dem Gelben der Eyer ausgepresst wird, ist austrocknend; und dienet daher bey Flecken der Hornhaut, bey aufgesprungenen Lippen und Warzen u. s. w.

Zum Abtrocknen der Blatterschorfe
taugt es darum nicht, weil es gelbe
Flecken hinterläßt, die sich nicht leicht ver-
lieren.

Streichet man kleinen Kindern bey ver-
stopfter Nase Eyeröl aufsen in dieselben ein,
so bewirkt es schleunigen Ausfluß aus der
selben, und stellt das Athemholen durch die
Nase wieder her.

III.

Einige diätetische Bemerkungen und Vorsichtsregeln für Tabakraucher.

Die chemische Analyse
des Minerals

III.
Die chemische Analyse
des Minerals
des Minerals

und

Vorrichtung

zur Analyse

Dass das Tabakrauchen unter gewissen Bedingungen zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens mancher Subjekte dienlich seyn könne, ist keinesweges zu läugnen. Ob aber der Tabak verdiene, nach bisher eingeführter Sitte unter die diätetischen Mittel aufgenommen zu werden, dieß ist eine andere Frage, deren Beantwortung so wenig zu meinem gegenwärtigen Zwecke gehört, als es in unsern Tagen, da blinde Modesucht, kindische Affektazion, und verjährte Gewohnheit einem großen, ja beynahe dem größten Theile unserer Erdbewohner das Tabakrauchen schon mehr als zu sehr zur unvertilgbaren Sitte und Nothwendigkeit gemacht haben, irgend etwas frommen würde, gegen das Tabakrauchen selbst zu predigen.

Ich gönne darum recht gerne Jedem sein Pfeifchen, dem es gut schmeckt, und wohl bekommt. Auch ich bin ein Freund des

Tabakrauchens; allein keinesweges einer von jenen blinden Verehrern und Vertheidigern desselben. Denn, abgerechnet, daß das Tabakrauchen nicht nur zum Leben nicht nothwendig, sondern der Gesundheit und dem längern und frohern Lebensgenusse mancher Individuen höchst nachtheilig ist, habe ich noch ausserdem sehr oft, wenn ich bey freyer Muße mein Pfeifchen schmauchte, und dabey über das Tabakrauchen, seine nächste Wirkung, seine gewöhnlichen und möglichen Nachtheile und deren Ursachen nachdachte, Gelegenheit gefunden, mich zu überzeugen, daß das Tabakrauchen ungleich weniger und geringern Schaden bringen würde, wenn man hierbey nur mit mehr Vorsicht verfahren würde. Aus diesen gelegentlichen Bemerkungen zog ich nach und nach zu meinem eigenem Gebrauche einige Regeln ab, und da mir bey der Befolgung derselben mein Pfeifchen nicht nur besser schmeckte, sondern auch ungleich besser bekam, so glaube ich, vielleicht nicht nur Manchem meiner Leser mit der Bekanntmachung derselben einigen Gefallen zu erweisen, sondern auch vorliegender Schrift etwas mehr intensives, diätetisch-praktisches Interesse dadurch zu verschaffen.

Der Tabak nämlich gehört unter diejenigen Gewächse, welche die Eigenschaft besitzen, nicht allein die Munterkeit zu vermindern (zu betäuben), sondern auch die Sensibilität zu stören, z. B. Ekel zu erregen. Er enthält nicht allein scharfe, ammoniakalische, und reizende Bestandtheile, sondern auch ein flüchtiges betäubendes Wesen mit ätherischem Oele verbunden, mittelst welcher Bestandtheile er nicht nur die Erregung des gesammten Organismus zu verstärken vermag, sondern auch nach Verschiedenheit des bestimmten Grades der Erregbarkeit einzelner Individuen, vorzüglich stark und schnell auf das Nervensystem und dessen eigenthümliche Funktionen (Empfindung, Bewegung, Denkgeschäft) wirkt, und dadurch bald heftigere bald schwächere Nervenzufälle von gröfserer oder geringerer Dauer hervorbringt.

Indessen, so nachtheilig auch immer die Wirkungen des Tabaks überhaupt für die Gesundheit seyn mögen, so können wir dennoch einiger Maafsen wenigstens die Heftigkeit derselben verhüten, wenn wir bey der Auswahl desjenigen Tabaks, welchen wir rauchen wollen, vorzüglich darauf Bedacht nehmen:

- 1) Ob derselbe gut,
- 2) Aecht und nicht durch künstliche Zubereitung verdorben oder verfälscht sey?

Da nun aber die Güte des Tabaks von der Beschaffenheit des Bodens und der Milde des Klimas abhängt, indem, laut der täglichen Erfahrung, der Tabak um so feiner, geistiger und besser an Qualität und Quantität wird, je trockener, fetter, lockerer und heißer das Land ist, in welchem die Pflanze wächst, so ist der Unterschied in Ansehung der Länder und Gegenden, wo der Tabak gebauet wird, bey der Auswahl des Tabaks von der größten Erheblichkeit.

Was nun die vorzüglich und allgemein bekannten Tabakssorten anbelangt, so folgen dieselben meines Erachtens in Ansehung ihrer Güte folgender Maassen auf einander:

- 1) Der Virginische Tabak ist wegen seines reinen und lieblichen Geschmacks allen übrigen Sorten vorzuziehen. Die feinste Art von demjenigen, welcher in Blättern verkauft wird, ist der Swätsentew, d. h. der süßriechende, sonst auch Switsent genannt. Von dem gesponnenen Virginischen Tabak hingegen ist jener der

beste, welcher gewöhnlich unter den Namen Kanaster verkauft wird.

2) Die Persischen Ostindischen, Chinesischen und Japanesischen Tabake, welche zwar selten nach Europa kommen, sollen nicht so viel grobes und scharfes Oel enthalten, und darum im Geruch und Geschmack weit angenehmer als alle Europäischen seyn.

3) Der Nürnberger und Erlanger Tabak kommt in Ansehung seiner Güte dem Virginischen gleich.

4) Der Bremer Tabak ist dem Nürnberger, wo nicht vorzuziehen, wenigstens doch an die Seite zu setzen.

3) Der Hessische und Hanauer folgt zunächst auf dem Bremer.

6) Der Portoriko ist gleichfalls ein sehr lieblicher und leichter Tabak.

7) Der Türkische Tabak ist lieblich, aber ausnehmend stark.

8) Der Oronoko fällt viel schwerer und stärker auf die Zunge, als alle bisher genannten Tabakssorten.

9) Der Ungarische Tabak ist zwar an sich ein sehr guter und feiner Tabak; allein da man ihn nicht gehörig beitzet,

so ist er meist bitter, scharf und schlecht; da er hingegen bey besserer Kultur und einiger Zubereitung dem Amerikanischen Tabak gleichkommen würde.

10) Geringere und weniger gute Sorten von Tabak sind diejenigen, welche in der Pfalz bey Mannheim, in dem Anhaltischen bey Dessau, in der Mark Brandenburg, und in Pommern gebauet werden.

11) Der unweit Leipzig in Stötteritz erbaute ist, so wie der Schlesi-sche Tabak, sehr bitter, und unstreitig einer der schlechtesten Sorten.

Aufser diesen Arten von Tabak giebt es zwar noch eine unzählliche Menge anderer Sorten; allein unsere Tabaksfabrikanten verstehen durch allerley Zubereitungen und Beitzen ihrem Tabak die nöthige Geschmeidigkeit, den Geruch, den Geschmack und die Farbe der unter milderm Klima gewachsenen Pflanze so gut anzukünsteln, dafs es nicht allein schwer wird, die ursprüngliche Tabaksorte zu erkennen, sondern wir laufen noch nebenbey Gefahr, durch die falschen Beitzen, unserer Gesundheit und unsern Leben merklichen Schaden zu thun. Aus

diesem Grunde müssen wir uns vor allen Dingen zu überzeugen suchen, ob der Tabak ächt und gut, oder durch Kunst verfälscht und verdorben ist. Dieses erkennt man an der Farbe, dem Geruch, dem Geschmack und am Brennen des Tabaks. Nämlich:

a) In Ansehung der Farbe ist gewöhnlich jener Tabak am besten, welcher eine durchgängig gleiche, braune, den Kastanien-Schalen ähnliche Farbe hat. Außerdem ist von dem gelben Tabak derjenige der beste, welcher eine schöne wachsgelbe Farbe hat. Allein beym Rollentabak ist es schwer zu erfahren, ob die Farbe, welche uns vielleicht seine Außenseite darbietet, auch durchaus sich gleich sey. Daher muß man denselben anschneiden, oder noch besser ist es, wenn man ein angeschnittenes Stück völlig aus einander blättert.

b) In Ansehung des Geruchs. Das Hauptmerkmal eines guten Rauchtabaks ist, wenn er beym Rauchen angenehm und scharf, nicht aber stinkend und dämpfend ist.

c) In Rücksicht des Geschmacks hat man einige sichere Kennzeichen.

Ein guter Tabak, er mag einen Namen haben, welchen er will, muß gekaut sowohl, als auch bey dem Rauchen nicht auf die Zunge fallen, keine Bitterkeit nachlassen, und die Kehle nicht zusammenziehen, überhaupt zwar pikant seyn, aber doch keine unangenehme Schärfe haben, die die Zunge, Brust, Leber und Lunge angreift.

d) Beym Anzünden und Brennen darf ein guter und ächter Tabak nicht sehr knistern, oder wohl gar, wie Schiespulver, Funken von sich geben, sondern er muß gleichmäfsig fortbrennen. Ferner, je feiner, weißer und leichter die Asche ist, welche er hinterläßt, desto mehr ist er zu empfehlen; denn die Asche eines schlechten Tabaks ist schwarz-grau und schwer.

Uebrigens aber ist es noch nicht genug, daß der Tabak, den wir rauchen, ächt, gut und unverdorben ist, sondern wir müssen auch ausserdem noch auf mancherley Dinge bey dem Tabakrauchen Rücksicht nehmen, wenn uns nicht die gewöhnlichen Nachtheile des Tabakrauchens zu Theil werden sollen. Nämlich:

I. Nöthige Eigenschaften des Tabaks selbst.

Außer den oben schon erwähnten Bedingungen eines ächten und guten Tabaks muß derselbe auch noch folgende Eigenschaften besitzen.

1) Den besten Tabak liefern die ersten, besten, grünen, durchsichtigen Blätter der Pflanze, welche eben darum auch weniger künstliche Zubereitung und Beitzen zu ihrem Wohlgeschmack und angenehmen Geruch erfordern, als die untersten schmutzigen und nächst kommenden Blätter.

2) Ein gehörig saucirter Tabak ist eben darum, weil durch die Saucen die betäubende Eigenschaft des Tabaks ausnehmend gemindert werden kann, der Gesundheit weit weniger nachtheilig, als die rohen Blätter desselben.

3) Der Tabak muß gehörig ausgerippet, und frey von den dicken Stengeln seyn, indem dieselben viel zu scharf sind, und einen bittern und unangenehmen Geschmack verursachen.

4) Der Tabak darf nicht angelaufen, schimmlich oder zu feucht seyn, noch im mindesten Fäulniß verrathen. Eben so wenig aber darf der Tabak trocken seyn,

indem ein trockener Tabak viel schärfer und austrocknender ist, als außerdem.

5) Ist aber der Tabak einmal sehr trocken, so feuchtet man ihn am besten mit Zitronensaft oder übergebrühtem Kaffee an.

6) Der Tabak darf nicht zu fein, aber auch nicht zu grob geschnitten seyn; denn im ersten Falle wird er zu leicht trocken, und im zweyten Falle dämpfet er gerne, vorzüglich darum, weil er seine Feuchtigkeit zu fest an sich hält, und dadurch leicht anläuft, schimmlich wird, und manchmal verdumpfet.

7) Der zum Rauchen bestimmte Tabak muß rein vom Tabaksstaube seyn, weil letzterer, wenn er verbrennet, ausnehmend scharf, flüchtig und austrocknend ist, und vorzüglich die Zunge, Brust, Lunge, den Kopf, die Nase und die Augen angreift. Auf welche Art wir am schicklichsten den Tabak von seinem Staube befreyen können, werde ich weiterhin noch angeben.

8) Endlich darf der Rauchtabak keine fremde, stark riechende oder gewürzhafte Kräuter u. s. w. unter seiner Mischung enthalten, sondern muß ganz rein, einfach, natürlich und unvermischt seyn. Denn durch den Brand des Tabaks wird das äthe-

rische Oel der beygemischten Kräuter empirisch, scharf, etwas ätzend, verursacht stärkere Absonderung des Speichels im Munde, trocknet folglich mehr aus, und betäubet ausnehmend leicht und stark.

II. Nöthige Beschaffenheit der Tabaksgeräthschaften.

Auch die Tabaksgeräte können sowohl durch ihr Material, als auch durch ihre Form manchen nachtheiligen Einfluß auf unsere Gesundheit haben; ja ich möchte beynahe behaupten, daß der größte Theil von jenen schädlichen Folgen, welche man gewöhnlich aus dem Tabakrauchen entspringen sieht, vorzüglich der schlechten Beschaffenheit derjenigen Geräte zu Schulden kommt, deren man sich sowohl zum Aufbewahren des Tabaks, als zunächst zum Rauchen selbst bedienet. Und dennoch scheint der größte Theil der Tabakraucher hierauf wenig oder gar nicht Rücksicht zu nehmen. Aus diesem Grunde will ich gegenwärtig auf einige Punkte wenigstens dießfalls aufmerksam machen.

1. In Ansehung der Aufbewahrungsgeräte des Tabaks.

Damit der Tabak seine gehörige Feuchtigkeit behalte, nicht zerrieben und pulverisirt werde, keine fremde Gerüche an sich ziehe, und überall hin mit genommen werden könne, hat man zwar mancherley Geräthschaften erfunden, und werden noch täglich erfunden, allein nicht alle sind gleich zweckmässig. Die bekanntesten und gewöhnlichsten sind:

a) Die Tabaksbeutel. Allein wenige erreichen ihren Zweck ganz vollkommen. Denn entweder erhalten sie den Tabak nicht feucht genug, oder schützen ihn nicht gehörig vor Reibung, weil der Tabak nicht fest genug darin eingepackt seyn kann. Dieses ist z. B. der Fall bey den aus Blasen oder Taffent u. s. w. verfertigten Beuteln, weswegen dieselben auch keinesweges zu empfehlen sind.

Besser brauchbarer und zweckmässiger hingegen sind die aus Leder verfertigten Tabaksbeutel, weil das Leder nicht allein leicht zusammengeschnürt, und so der Tabak fest zusammen gehalten werden kann, sondern auch eine beständige Kühlung bey sich führt, und den Tabak folglich immer gehörig feucht erhält. Man bedienet sich zwar dieser Absicht gemäß mit

haarigem Seehund überzogener Tabaksbeutel; allein ob gleich eines Theils die Haare die Feuchtigkeit der Luft von außen an sich ziehen und vom Tabak abhalten, andern Theils hingegen aus derselben Ursache die innere Feuchtigkeit des Tabaks zusammenhalten, so sind diese Beutel wegen der straubigen und harten Haare doch nicht biegsam genug, und halten den Tabak eben darum nicht fest genug zusammen.

Die besten Tabaksbeutel sind daher unstreitig jene, die aus Leder verfertigt sind, die Gestalt einer Birne haben, und auf beyden Seiten, welche nicht gefaltet, sondern von festerem Leder sind, mit Seehundhaaren besetzt sind. Denn wenn sie verschlossen sind, bleibt der Tabak vermöge des starken Riemens und der Falten fest gepackt, gegen alle äußere Reibungen, welche gewöhnlich die Pulverisirung des Tabaks zur Folge haben, gesichert und gehörig feucht.

b) Tabaksdosen. Darunter sind die von lakirtem Bleche, Papiermaché aus oben erklärbaren Gründen die besten. Denn manche Holzarten, bis auf das Buchholz, woraus man auch zuweilen dergleichen Dosen verfertigt, ziehen die Feuchtigkeit des Tabaks an sich, und geben leicht Gelegenheit

dafs sich der Tabak darin zerreibet. Am wenigsten brauchbar und von grossem Nachtheile sind hingegen unstreitig die aus Zinn, oder Bley verfertigten Dosen, indem durch die Feuchtigkeit des Tabaks leicht Bleytheilchen demselben sich beymischen und die bekannten Zufälle einer Bleyvergiftung bewirken können. Auch diejenigen metallenen Tabaksdosen, welche leicht und schlecht inwendig vergoldet sind, sind darum der Gesundheit nachtheilig, weil diese leichte Vergoldung sich bald wegwischt, Grünspan sich sodann ansetzt u. s. w.

c) Die Tabaksbüchsen, die nur zum Hausgebrauche bestimmt sind, können freylich noch zweckmäfsiger als alle erwähnte Geräthschaften eingerichtet seyn.

Das beste Material hierzu ist unstreitig Porzellain, dickes Glas, gebrannter Thon, Marmor, Alabaster und Terpentinstein. Weniger brauchbar hierzu ist schon das lakirte Blech, weil sich darin der Tabak nicht feucht genug erhält. Schädlich hingegen und völlig verwerflich sind, aus schon bekannten Gründen, nicht allein die zinnernen und bleyerne Büchsen, sondern auch die gewöhnlichen bleyerne Deckel auf diesen Büchsen.

Was die Form dieser Büchsen anlangt, so halte ich die einer umgekehrten Pyramide, oder die Vassenform darum schon für weit zweckmäßiger als die Cylinderform, weil in jenen der Tabak sich fester einpacken läßt und auch fester hält. Außerdem kann auch auf dem Boden solcher Büchsen sehr leicht und bequem ein Rost angebracht werden, wodurch der Tabaksstaub leicht hindurch fallen, und so der Tabak immer von seinem Staube rein erhalten werden kann.

d) Die Emballage des Tabaks. Ich habe nämlich oben schon einmal erinnert, daß es weit rathsamer sey, den Tabak in Rollen, als im Bley und Papier zu kaufen. Denn außerdem, daß der Tabak im Bley oder Papier nicht nur immer geringer wird, durch je mehr Hände ihn der Handel treibt, sondern seiner Lockerheit wegen, so bald er aus den Paqueten genommen ist, leicht trocken wird, muß auch noch der im Bley emballirte Tabak darum schon für verdächtig gehalten werden, weil dieser Tabak, besonders wenn er etwas feucht ist, und stark dünstet, unstreitig feine Bleytheilchen an sich zieht, und dadurch den Tabakrauchern früher oder später bemerkbaren und sehr oft unheilbaren Schaden bringen muß.

Aus diesem Grunde sollten Kaufleute, welche nur etwas Menschenliebe besitzen, alle Bleyemballagen völlig aus ihren Gewölbern entfernen, und lieber ihren geschnittenen Tabak in dichtes Papier, welches den Tabak ebenfalls so gut, wie das gewöhnliche dünne Bley, feucht erhält, einballiren.

2) In Ansehung der zum Rauchen nöthigen Werkzeuge.

Hiermit versehen es die Meisten unserer Tabakraucher, und thun sich dadurch unstreitig den größten Schaden, wie wir uns in der Folge leicht von selbst überzeugen können. Daher sollte jeder Tabakraucher vorzüglich darauf bedacht seyn, seine Pfeifen immer in gutem Zustande zu erhalten. Eine gute Pfeife nämlich muß folgende Eigenschaften besitzen.

- 1) Sie muß den Brand des Tabaks leicht unterhalten lassen.
- 2) Der Tabaksrauch muß leicht durch die Pfeife hindurch gezogen werden können.
- 3) Der Rauch muß sich, ehe er in den Mund gelangt, gehörig abkühlen können.
- 4) Eine gute Pfeife muß so beschaffen seyn, daß sie den Rauch nicht nur von

den eigenthümlichen flüchtigen, empirumatischen, scharfen und unangenehm schmeckenden Bestandtheilen des Tabaks selbst, sondern auch von jenen, welche sich von dem Schmergel dem Rauche während seines Durchganges durch das Pfeifenrohr beymischen, reinige.

5) Jede Pfeife muß, ehe man daraus raucht, vorher erst gehörig ausgetrocknet, und von dem in ihr sich angesetzten Unrathe gereinigt seyn.

Um diese Vortheile beym Tabakrauchen genießen zu können, wird erfordert, daß nicht nur das Material der zum Rauchen dienlichen Instrumente gehörig ausgewählt werde, sondern daß auch die Einrichtung derselben, sowohl einzeln, als im Ganzen, den gedachten Absichten vollkommen entspreche.

Die nöthigsten Werkzeuge zum Tabakrauchen sind:

A. Die Pfeifenköpfe.

Es ist zum Erstaunen, wie weit es die Industrie in den Europäischen Staaten in der Verfertigung dieser scheinbar geringfügigen Gegenstände gebracht hat, und wie hoch die Anzahl der verschiedenartig verfertigten

Pfeifenköpfe gestiegen ist. Alle dieselben einzeln hier aufzuzählen und zu zeigen, welche von denselben, und in wie fern sie brauchbar oder nicht brauchbar, mehr oder weniger schädlich seyn können, wäre hier zu weitläufig. Daher werde ich nur der gewöhnlichsten, brauchbarsten und besten Pfeifenköpfe gedenken.

Was nämlich das Material zu den gewöhnlichen Pfeifenköpfen anlangt, so deucht mir die Siegelerde am besten zu Pfeifenköpfen geeigenschaftet seyn; vorzüglich darum, weil sie unter allen bekannten Materialien der Art am schnellsten und besten den Schmergel, welcher sich beym Tabakrauchen absetzt, in sich aufnimmt, fest hält, und dadurch verhütet, daß wenig von den Schmergeltheilchen dem Tabaksrauche sich beymischen kann *).

Außerdem werden die aus wirklicher Siegelerde gefertigten Köpfe desto härter,

*) Man verwechsle aber ja nicht mit den hier gemeinten Tabaksköpfen jene durch die Kunst nur nachgeahmten. Erstere haben gemeiniglich eine matte Röthe, letztere hingegen eine hochrothe Farbe.

je länger man aus denselben raucht, und sind eben darum, weil sie der Verschmierung nicht so leicht und früh unterworfen sind, ebenfalls auch lange brauchbar. Daher glaube ich, daß jene mattröthen, kleinen thönernen Pfeifenköpfe, deren sich die Türken am meisten und liebsten bedienen, allen andern Köpfen vorzuziehen sind. Zudem haben sie auch das Gute, daß sie klein sind, wenig Tabak enthalten, folglich bald ausgeraucht sind. Eine vorzügliche diätetische Eigenschaft eines Tabakskopfes, wie wir weiter unten noch hören werden.

Auf diese folgen zunächst die thönernen oder irrdenen Pfeifen, wovon die besten in Holland und in der Stadt Grimma, 6 Stunden von Leipzig, verfertigt werden. Die übrigen aber sind ungleich geringer an Werthe und Güte. Der Thon, woraus letztere gewöhnlich bereitet werden, ist noch ziemlich kalkig und eisenhaltig. Diese Pfeifen selbst sind stärker und dicker als die erstern, und doch zerbrechlicher, krumm und höckerig, während jene glatt und glänzend sind.

Auch die von ächten Meerschäume, (d. h. von jenem weissen, fetten und zähen Thone, der in Natolien, unweit Konie, in Taurien oder in der Krimm und in mehreren

Gegenden am schwarzen Meere gegraben wird) verfertigten Pfeifenköpfe sind sehr gut zum Rauchen geeigenschaftet, weil sie gleichfalls die Lauge des Tabaks in sich ziehen, und nicht leicht verschmergeln. Allein auch die besten Meerschäumenen Köpfe sind immer noch zu schwer, fassen zu viel Tabak, und benehmen ihm wegen der Schmergel-Feuchtigkeit, die sie nicht so gierig und schnell als erst gedachte beyde Arten einsaugen, immer etwas von der Annehmlichkeit und Milde des Geschmacks. Dennoch aber verdienet der grölste Theil der in Ruhl verfertigten Meerschäumenen Köpfe beynahe gar keiner Erwähnung und Achtung. Denn ausserdem, daß letztere Köpfe meist sehr schwer und fleckig sind, (wodurch sie sich von den ächten Köpfen der Art unterscheiden) wird ein Ruhler Kopf, wenn er nur einige Wochen geraucht wird, steinhart, nimmt wenig oder gar nichts von der Lauge des Tabaks in sich auf, und springt sehr leicht.

Weniger brauchbar als die drey ersten Arten sind die Porzellainköpfe. Denn der Speichel der unwillkürlich aus unserm Munde in die Röhre herabläuft, sich mit dem aus dem brennenden Tabak quel-

lenden Saft vereinigt, und dann in der Röhre nach und nach auf- und niedergezogen wird, verstopft die Pfeife in kurzer Zeit, und macht sie nicht allein für nur einiger Maassen fühlende Gaumen beißend und ekelhaft, sondern der daraus gezogene Tabaksrauch wird auch der Gesundheit eben darum sehr nachtheilig. Indessen haben diese Köpfe doch die gute Eigenschaft, daß sie nicht nur nicht verschmiegeln, sondern leicht gereinigt und völlig ausgewaschen werden können. Die besten von diesen Köpfen sind wegen ihrer Form und Stellung die Meißner und Berliner. Die dauerhaftesten, aber darum noch nicht die brauchbarsten und besten, sind die hölzernen Pfeifenköpfe. Denn ausserdem, daß der Tabak leicht den unangenehmen Geruch des Holzes, z. B. Ahorn, Masern, Birken, Ellern u. s. w. annimmt, geschieht es sehr leicht und nicht selten, daß die Fütterung des Kopfes durchbrennt, oder die Löthung derselben durch die Tabakslauge zerfressen wird, so daß das Holz nicht nur allmählig mit dem brennenden Tabak verglüht, sondern auch durch die Tabakslauge verschmiegelt.

Was ferner die Form, Stellung und Einrichtung der Tabaksköpfe selbst betrifft, so wird erfordert, daß dieselben weit genug gebohrt sind, und eine solche Stellung haben, daß sie sich nicht verstopfen können. Denn widrigenfalls wird das Rauchen erschwert, die Brust zu sehr angestrengt, und eine Anlage zu manchen Lungenkrankheiten, z. B. Bluthusten, Lungenschwindsucht, Hektik, und mancherley organischen Fehlern der Lunge vorbereitet.

Endlich muß ich noch einiges in Betreff der gewöhnlichen Beschläge der Tabaksköpfe erinnern. — Nämlich der Schmergel des Tabaks, der größten Theils ein mit den wesentlichen Theilen des Tabaks geschwängelter Speichel ist, setzt so bald er mit irgend einem Metalle in Berührung kommt, bald mehr, bald weniger, je nachdem das Metall der Verkalkung fähig ist, einen Grünspan an, dessen nachtheilige Folgen für die Gesundheit nur zu bekannt sind. Da nun das Bley, dessen Schädlichkeit unsichtbarer wirkt, und das Kupfer am leichtesten sich verkalken, und am ersten und meisten Grünspan ansetzen, so sollte vernünftiger Weise jeder Tabakraucher Beschläge der Art an seinen Pfeifenköpfen

keinesweges gestatten. Man suchte zwar bisher durch Vergoldung gewisser Metalle diesem Uebel vorzubeugen, allein nicht immer ist dieselbe von der besten Art und von langer Dauer. Daher sollte jeder Tabaksraucher bey dem Beschlag seines Tabakskopfes nicht nur erst von der Güte der Vergoldung sich gehörig zu überzeugen suchen, sondern stets auf der Hut seyn, und wenn die Vergoldung abgenutzt ist, den Beschlag entweder von Neuem wieder stark und gut vergolden lassen, oder den Beschlag lieber von seiner Pfeife nehmen.

B. Die Pfeifenröhre.

Das wichtigste der zum Rauchen erforderlichen Instrumente, auf deren gute Einrichtung und Beschaffenheit jeder Tabaksraucher vor allen Dingen besonders bedacht seyn sollte, sind die Pfeifenröhre. Denn durch eine schlechte Einrichtung und Beschaffenheit derselben kann nicht nur der Geruch und Geschmack des Tabaks verdorben, die Schädlichkeit des Tabakrauchens ungleich vermehrt, sondern auch der Gesundheit und vorzüglich der Brust großer Nachtheil zugezogen werden.

Die nöthigsten Erfordernisse eines Pfeifenrohrs sind folgende:

1) Die Pfeifenröhre müssen gehörig und weit genug ausgehölet oder gebohret seyn, damit sie sich nicht verstopfen, leicht gereinigt werden können, und der Tabaksrauch ebenfalls leicht hindurch gehen kann. Dieses ist das erste und nothwendigste Erforderniß jeder Pfeife, wie wir vorhin schon dargethan haben.

2) Lange Röhre sind ungleich besser, und unserer Gesundheit weniger nachtheilig, als kurze. Denn bey den ersten setzet sich nicht nur in dem langen Kanale, den der Tabaksrauch passiren muß, eher und mehr von den scharfen Theilen des Tabaks an, und der Geschmack des Tabaks wird milder, sondern der Rauch selbst kühlet sich auch eben darum mehr ab, und wird dadurch weniger beißend und erhitzend.

3) Eine Pfeifenröhre, sie mag so lang seyn als sie will, muß doch aus so wenig, als möglich, einzelnen Stücken zusammengesetzt seyn. — Ist es auch leichter, ein zusammengeschaubtes Rohr zu reinigen, und bequemer, dasselbe zu transportiren, so hat ein solches Rohr dennoch das unangenehme und nachtheilige, daß die Tabakslauge leicht in die Fugen und Schrauben, welche ohnedem sehr viele Poren haben, ein-

dringt, das Rohr leichter verschmertzelt, und auf diese Weise, wenn das Rohr auch noch so gut gereinigt wird, dennoch der Tabak dadurch immer den laugenhaften Geschmack des Rohrs beybehält. Außerdem verquellen entweder die einzelnen Stücke der Röhre, und die Pfeife wird wandelbar, oder die Schrauben werden mürbe, oder die einzelnen Stücken schrumpfen zusammen, so daß das Rohr locker wird, Luft fängt, und das Rauchen ausnehmend erschwert. Darum sind die aus einem Stücke gefertigten langen Pfeifenröhre allen andern vorzuziehen, zumal da dieselben, wie wir weiter unten hören werden, ebenfalls sehr leicht und gut zu reinigen sind.

4) Ungleich schädlicher und verwerflicher sind jene zusammengefügt, oder zusammengeschaubten Pfeifenröhre, wenn sie überdem noch an den Enden der einzelnen Stücken mit Metall beschlagen sind. Die Gründe hierzu habe ich oben schon angegeben.

5) Die gewöhnlichsten Materialien, woraus die Pfeifenröhre gefertigt werden, sind Horn und verschiedene Holzarten. Allein ein Rohr von Holz, wenn es übrigens gut gebohrt ist, verdient immer den Vorzug

vor den hörnern Röhren. Denn das Horn wird nicht allein leichter als das Holz von der Tabakslauge angefressen, und theilt dann dem Tabak den stinkenden Horngeschmack mit, sondern es trocknet auch weit schwerer als das Holz. Außerdem hat letzteres noch die gute Eigenschaft, daß es den Schmergel in sich sauget, den Geschmack des Tabaks folglich nicht verdirbt, und leicht wieder austrocknet.

Unter allen mir bekannten Holzarten halte ich aber die Persische Weichsel am besten zu Pfeifenröhren geeigenschaftet. Denn sie saugt nicht nur sehr gierig die Tabakslauge in sich ein, bleibt immer während dem Rauchen möglichst trocken, sondern widerstehet ihrer Festigkeit wegen einer baldigen Verschmurgelung, hat einen dicken Kern, kann folglich sehr leicht gut gebohrt werden; und was diese Röhren noch vorzüglicher macht, ist der Wohlgeruch, welchen dieses Holz während dem Rauchen ausdünstet. Nur Schade, daß man diese Röhre selten ächt bekommen kann, und daß sie so enorm im Preise stehen. Das geringste Rohr der Art bezahlt man schon in Ungarn aus der ersten Hand mit 4 Dukaten, und so steigt der Preis derselben bis zu 15 Dukaten.

Dessen ungeachtet können auch alle Holzarten, deren Stengel oder Aeste starke Markröhre haben, als Jasmin, Berberitzen-Heken-Kirschenstrauch, Mäufseholz, der rothblättrige Kornelbaum u. s. w. und vorzüglich noch wegen seiner Leichtigkeit, das See- und Zuckerrohr sehr gut zu Pfeifenröhren gebraucht werden.

So viel im Allgemeinen von den nöthigsten Eigenschaften guter Pfeifenröhre. Allein da unsere heutigen und gewöhnlichsten Pfeifen sehr zusammengesetzt sind, so wollen wir noch kurz die einzelnen Stücke derselben durchgehen, und das noch besonders Nöthige bey jedem angeben. Die einzelnen Stücke, woraus gewöhnlich dieselben bestehen, sind:

a. Der Saftsack.

Die nöthigsten Erfordernisse desselben sind:

1) Der Saftsack muß so tief, wie möglich und schicklich, unter demjenigen Röhrchen, welches den Tabakskopf mit dem Pfeiferohre verbindet, angebracht seyn, damit der aus dem Tabakskopf in die Röhre übergehende Rauch so wenig wie möglich mit der in dem Wassersack sich angesammelten Lauge in Berührung komme, und nicht wie gewöhnlich durch dessen scharfe Bestandtheile, die

außerdem sich demselben beymischen, verdorben werde. Eben darum sind alle jene Pfeifenröhre, bey welchen der Wassersack in ihren Mittel - oder Oberstücken angebracht ist, darum schon ganz und gar verwerflich; erstens weil der Rauch gleichsam durch die Tabakslauge erst hindurch gehen muß, ehe er in unsern Mund kommt, und zweytens, weil der Tabakssaft, wenn sich vielleicht die Pfeife auch nur auf einige Augenblicke verstopft, durch das stärkere Hin- und Herziehen des Rauchers leicht mit in den Mund herauf gezogen werden kann.

2) Aus eben diesem Grunde wäre es meines Erachtens auch das beste, wenn der Wassersack groß, und mit einem Schwämmchen ausgefüllt wäre. Die Tabakslauge würde dann von dem Schwämmchen aufgesogen, festgehalten, und der Wassersack selbst weniger der Verschmierung u. s. w. ausgesetzt. Nur empfehle ich dann, mehrere Schwämmchen hierzu im Vorrathe zu haben, und jedes derselben, wenn es einmal gebraucht worden ist, in kaltes Wasser zu legen, einige Zeit darin liegen zu lassen, gehörig auszuwaschen, und halb trocken werden zu lassen, ehe man desselben sich wieder bedienet.

3) Da das gewöhnliche Material zu Wassersäcken, z. B. Holz, Horn u. s. w. leicht verschmergelt, so wäre Porzellan, (oder diokes, gut polirtes Glas meines Dafürhaltens am besten hierzu geeigenschaftet; wenn auch nur darum, weil dergleichen Wassersäcke leicht zu reinigen und auszuwaschen sind. Außerdem kann das Durchschimmern des Schmergels durch das Glas durch einen Ueberzug von Lak verhindert werden. Dessen ungeachtet kann durch obiges Verfahren auch diese Unannehmlichkeit leicht gehoben werden. Keinesweges aber sollte aus mehrmal schon erwähnten Gründen ein vernünftiger, und für seine Gesundheit besorgter Tabakrancher, die leider so häufig gebrauchten metallenen, besonders aber bleyernen Stiefel, zu Wassersäcken benutzen.

b. Die eigentlichen Pfeifenröhre.

Aufser den schon erwähnten nöthigen Erfordernissen derselben, erinnere ich hier nur noch folgende:

1) Um die Verschmergelung derselben zu verhindern, und die Reinigung derselben zu erleichtern, würde ich vorzüglich rathen,

die eigentlichen Pfeifen mit dicken und weit ausgehöhlten Glasröhren zu füttern.

2) Ganz zwecklos und, wie schon bekannt, der Gesundheit nachtheilig, sind die ledernen Röhre, die zwar wegen ihrer Biegsamkeit bequem sind, aber nach kurzer Zeit sehr leicht wandelbar und übelriechend werden.

3) Ganz verwerflich sind die aus Zinn, Bley, oder einem sonstigen Metall verfertigten, und mit einem Lak überzogenen Pfeifenröhre.

4) Ist das Holz, woraus das Pfeifenrohr gearbeitet ist, nicht hart und fest genug, so ist es rathsamer, das untere oder Fußstück, welches in den Pfeifenkopf, oder Wassersack gesteckt wird, von Horn arbeiten zu lassen, um das Erweichen des Holzes durch den Schmergel zu verhüten.

c. Das Mundstück.

Außerdem, daß das Mundstück oder die Spitze vorzüglich gut gebohrt seyn muß, wird zu einer guten Spitze noch folgendes erfordert:

1) Das beste Material zu den Pfeifenspitzen ist unstreitig Bernstein, vorzüglich darum, weil er den Tabaksrauch am schnellsten und besten abkühlt, und durch

seinen lieblichen Geruch und süßen Geschmack, wenn er erhitzt ist, zur Milderung des Tabaks viel beyträgt. Auch schon darum verdienen die Türkischen Pfeifenköpfe vor den Europäischen den Vorzug. Zudem hat man bey denselben nicht nöthig, die Spitze davon in den Mund zu nehmen, sondern man setzt nur die Spitzen derselben an die Lippen, und gewinnt dadurch den Vortheil, daß während des Rauchens sich weniger Speichel im Munde absetzt, und darum die Brust weniger ausgetrocknet wird.

2) Eine Horn-Spitze aber muß nicht nur aus dem besten, gesündesten, dauerhaftesten und härtesten Horne gearbeitet, sondern lang, dünnblättrig, leicht biegsam seyn, und nur aus Einem Stücke bestehen, Denn weiches Horn verschmergelt leicht, wird bald erweicht, und verdirbt darum den Geschmack und Geruch des Tabaks. Ein langes Mundstück kühlt den Tabak besser ab. Eine dünnblättrige und leicht biegsame Spitze ist überall beym Fahren, Reiten, Gehen, und in Gesellschaften, wo man manchen Stößen ausgesetzt ist, brauchbar, ohne befürchten zu müssen, daß dieselbe leicht in den Mund gestossen werde. Endlich kann

eine Spitze, die aus Einem Stücke besteht, leichter gereinigt werden, ist nicht so leicht, wie eine aus mehreren Stücken zusammengeschaubte Spitze, dem Ansatz von Schmutz und Schmergel, welcher schwer aus den Schrauben heraus zu bringen ist, unterworfen, und verdirbt folglich weniger den Tabaksgeschmack und Geruch.

3) Hölzerne Mundstücke sind weniger brauchbar als hörnerne, vorzüglich schon darum, weil erstere leichter Schmutz ansetzen, und durch ihre reizende Eigenschaften leichter den Speichelfluss vermehren.

4) Rundgedrehte Spitzen sind den breit und flach geformten vorzuziehen, weil letztere eine größere Oberfläche der Lippen berühren, mehrere Drüsen zur Absonderung reitzen, der äußern Luft einen leichtern und stärkern Zutritt in den Mund gestatten, und dadurch eine stärkere Speichelabsonderung bewirken.

Nehmen wir nun alles zusammen, was wir bisher von den nöthigen Eigenschaften einer guten Tabakspfeife gesagt haben, so scheint mir die Türkische Pfeife, welche aus einem Kopfe von Siegelerde, aus einem Rohre von Persischer Weichsel, und einem bernsteinernem Mundstücke besteht,

in jeder Hinsicht alle gute Eigenschaften einer diätetisch-guten Pfeife in sich zu vereinigen. Allein da dieselbe zum gewöhnlichen Gebrauche nicht bequem genug ist, so will ich hier unmafsgeblich eine andere Vorschrift zu einer andern, gleichfalls zweckmäfsig und auch so vollkommen wie möglich eingerichteten Tabakspfeife angeben.

1) Der Pfeifenstiefel ist eine starke, inwendig gut polirte, mit einem Lak überzogene, mäfsig grofse, und mit kaltem Wasser angefüllte Glaskugel, welche mit einem bis auf dem Boden derselben führenden Röhrchen versehen ist, damit der Rauch durch das Wasser gehe, und sich abkühle.

2) Das Rohr kann entweder eine gehörig weite, und inwendig mit 30 bis 40 Binsen- oder Stroh-Halmen ausgefüllte, oder eine weniger starke und weite, aber mit einem gehörig ausgehöhlten Glascylinder ausgefüttete Röhre seyn. Dennoch verdient erstere, wie Jeder leicht einsehen kann, den Vorzug.

3) Die Spitze ist von Bernstein oder gutem Horn, im letzern Falle aber aus einem Stücke, mäfsig lang, dünnblättrig, leicht biegsam und elastisch.

4) Der Kopf ist von Meissner Porzellan, und mit Silber, welches aber stark und gut im Feuer vergoldet ist, beschlagen.

d) Feuerzeug zum Tabakrauchen.

Auch dieses verdient von jedem Tabakraucher berücksichtigt zu werden Nämlich:

1) Das Talglicht theilt dem Tabak, wenn wir unsere Pfeife unmittelbar daran anzünden, den Talggeruch und Fettgeschmack mit. Nebstdem geschieht es sehr oft, daß während des Anzündens Talg sich an die Pfeife hängt, beym Rauchen schmelz, ranzig wird, dadurch den Tabak verdirbt, und Engbrüstigkeit bewirkt.

2) Weniger nachtheilig der Gesundheit ist das Wachslight.

3) Mit glühenden Kohlen seine Pfeife anbrennen ist darum schädlich, weil sich mit dem Tabaksrauche Kohlendampf vermischt, welcher nothwendig die Lunge zu sehr affizirt.

4) Mit brennendem Papiere den Tabak anzuzünden, ist weit rathsamer, weil dasselbe nicht dampft, und den Tabak folglich nicht verdirbt. Nur darf das hierzu

benutzte Papier weder Fliefs- noch sonstiges Druckpapier seyn, weil dasselbe wegen seiner schwefeligen Bestandtheile sehr dampft, und einen stinkenden Geruch dem Tabak mittheilt.

6) Glühender Schwamm, wenn er gehörig abgebrannt ist, ist auch brauchbar, jedoch ist der mit Salpeter bereitete wegen seiner salpeterigen Theile nicht so gut dazu.

6) Weniger nachtheilig hingegen ist der Holzschwamm. Er hat weniger Schwefel, Ammoniak, Salpeter u. d. gl. mehr, giebt eine starke Kohle, und dauert lange an. — Endlich füge ich hier noch bey, daß diejenigen, welche mit Schwamm ihre Pfeife anzünden, am besten daran thun, wenn sie, so bald der Schwamm in der Pfeife brennt, ein Stückchen Schreibpapier darüber legen, den Pfeifendeckel schließen, und fortrauchen. Dieses Verfahren hat das Gute, daß die ganze Oberfläche des Tabaks schnell in Brand kommt, der Tabak rein und egal an den Wänden des Kopfes nach und nach abbrennt, dadurch das Nachstopfen des Tabaks verhütet, und das Rauchen sehr gut unterhalten und erleichtert wird.

7) Bey allem dem aber behält das Tachypyrion, oder das geschwinde Feuerzeug, welches Fürstenberger erfunden, Herr Magister Tauber aber in Leipzig verbessert hat, und um 12 Rthlr. verkauft, vor allen andern Feuerzeugen den Vorzug. Denn es verschafft uns nicht nur leicht und schnell Feuer, sondern erspart uns das ohnedem zu verbrennende Licht, und den bey unserm gewöhnlichen Feuermachen entstehenden so schädlichen Schwefeldampf.

d) Die Pfeifenräumer.

Man kann sich, um die Pfeifen zu reinigen, mit gutem Nutzen entweder eines langen, geflochtenen und an seinem Ende mit Schweinsborsten versehenen Drahtes, oder des sogenannten, in den Wiesen wachsenden, Pfeifenhalmes (*Agrostis Arund*) oder der Rasenschmiele (*Aira cespitosa*) bedienen.

Außerdem kann man die Pfeifenröhre sehr gut auf diese Art reinigen, wenn man von dem gewöhnlichen Zunderschwamm eine Wieke in die einzelnen Stücke der Röhre eindrehet, und dieselbe mit einem Stückchen Eisendraht wieder durchstößt.

Bey ganz langen Röhren thut man aber am besten daran, wenn man erst etwas dickflüssigen Kaffeesatz, und nachher etwas von eigentlichem Kaffeeaufgusse hindurch laufen, und das Rohr wieder austrocknen läßt.

III. Besondere Rücksichten beym Rauchen selbst.

Wem es wahrhaft Ernst ist, sein Pfeifchen recht lange mit Wohlbehagen und ungestört von Kränklichkeit zu rauchen, dem darf es nicht ganz gleichgültig seyn, zu welcher Zeit des Tages, an welchem Orte, auf welche Art, und wie viele Pfeifen er des Tages rauche. Daher will ich, was diese Punkte anlangt, noch einige wenige Verhaltensregeln angeben.

1) Man schränke das Tabakrauchen so viel wie möglich bloß auf die Stunden der Ruhe ein. Ein Pfeifchen Tabak gewährt nach vorhergegangener geistiger oder körperlichen Anstrengung und Erschöpfung durch seine erregende Eigenschaft, welche er in dem Organismus äußert, frische Ermunterung der erschöpften Lebensthätigkeit, der Geist wird wieder heiter, das Herz

empfänglich und zum Frohsinn geneigt, und wir kehren gleichsam wieder in eine neue Schöpfung zurück. Rauchen wir hingegen bey nur etwas beträchtlichen Anstrengungen des Körpers oder Geistes, so wird die ohnehin schon angestrengte Lebensthätigkeit noch stärker in Erregung gebracht, und die Erschöpfung der Erregbarkeit um so schneller und früher herbey geführt. Geschieht dieses öfterre, so entstehen endlich wichtigere, und vielleicht zu spät bemerkbare Nachtheile für unsere Gesundheit und für unser Leben.

Besonders mache ich diejenigen hierauf aufmerksam, welche eine sitzende Lebensart führen, und viel sitzend schreiben. Denn der Blutumlauf, welcher ohnedem schon bey dem sitzenden Leben in seiner Regelmäßigkeit gestört ist, und zu mancherley Kränklichkeiten Anlaß giebt, wird, wenn wir dabey noch Tabak rauchen, überdem ungleich mehr verstärkt, und allmählich ein solcher Grad von indirekter Schwäche, vorzüglich in den Lungen, herbey geführt, welcher heftigen und langwierigen Reitzhusten, Bluthusten, Anlage zur Lungenschwindsucht, und nicht selten mancherley örtliche Fehler in den Lungen zur Folge hat.

2) Die beste Zeit zum Rauchen ist Morgens, eine halbe Stunde nach dem Aufstehen, Nachmittags, wenn die Verdauung größten Theils vorüber ist, also etwa zwey Stunden nach Tische, und Abends eine Stunde vor Schlafengehen. Ein Pfeifchen Tabak Morgens geraucht befördert die Absonderung der Drüsen im Munde und Halse, erleichtert die Expektorazion, bewirkt, wenn wir beym Tabakrauchen den Speichel verschlucken, leicht offenen Leib, und macht uns zu unserer Tagesarbeit gut aufgelegt.

Nach Tische erweckt er von Neuem die Verdauungskräfte, und befreyt unsern Magen noch gehörig von allen Resten der Mahlzeit.

Endlich bereitet uns ein Pfeifchen Tabak, theils wegen eben gedachter Eigenschaft, theils durch seine Sensibilität vermindernde Kraft, nicht allein gehörig vor zum Schlafe, sondern verschafft uns auch eine ruhige Nacht. Alle diese Vortheile gewährt uns aber der Tabak nur dann

a) Wenn wir Morgens, besonders im nüchternen Zustande, nur ein kleines Pfeifchen Tabak rauchen. Denn die ohnehin durch den Schlaf erhöhte Erregbarkeit kann nur eine geringe Gewalt

der Eindrücke vertragen, ohne bald erschöpft zu werden. Daher entsteht, wenn wir gleich Morgens einige oder mehrere Pfeifen rauchen, eine gewisse Trägheit, Lässigkeit, Schwindel und Berauschung.

b) Wenn wir nicht unmittelbar nach der Mahlzeit rauchen. Denn der Reiz des Tabaks bewirkt im Munde, den Drüsen u. s. w. gleichfalls eine Erregung, und vermindert dadurch die Gewalt der zur Verdauung nöthigen Anstrengung der Verdauungswerkzeuge u. s. w. Kommt hierzu vielleicht noch die Gewohnheit, den beym Rauchen sich absondernden Speichel auszuspucken, so entzieht man dadurch ein nöthiges Verdauungsmittel, stört, hindert und schwächt die Verdauung, und erzeugt allmählig dadurch eine gewisse Anlage zur Hypochondrie, Magenschwäche u. s. w.

c) Wenn man vor dem Schlafengehen nicht zu viel, und auch nicht zu spät raucht; indem dadurch nicht allein der Schlaf am besten vertrieben werden kann, sondern auch die Nachtruhe völlig vom Bette verscheucht oder dieselbe doch wenigstens unterbrochen wird.

3) Man vermeide so viel wie möglich, das Ausspucken des im Munde sich absondernden Speichels. Denn ausserdem, dass wir durch diese Vorsicht das gewöhnliche Austrocknen beym Tabakrauchen, und so häufig dadurch entstehende Abmageren und frühe Veraltern verhüten, gewinnen wir auf der andern Seite noch den Vorthail, dass durch den mit den wesentlichen reizenden Bestandtheilen des Tabaks geschwängerten Speichel, wenn wir ihn niederschlucken, die Lebensthätigkeit des Magens und der Gedärme immer in einer mässigen Erregung erhalten, und dadurch ihre Verrichtungen immer gut und gehörig von Statten gehen. Daher ist ein Pfeifchen Tabak, Morgens im nüchternen Zustande geraucht, das schönste Mittel sich leicht offenen Leib zu verschaffen *).

*) Schon einige Mal habe ich Gelegenheit zu beobachten, dass eine langwierige, habituelle und hartnäckige Leibesverstopfung sich binnen 6 Wochen einzig und allein darauf verlor, nachdem der Kranke täglich Morgens nüchtern, und Nachmittags um 4 Uhr ein Pfeifchen achten Kanaster rauchte.

4) Am rathsamsten ist es, immer nur aus kleinen Pfeifenköpfen zu rauchen. Der Tabak, aus kleinen Köpfen geraucht, wird weniger verdorben, als in grofsen Köpfen, in welchen die unterste Tabakschicht durch den während des Rauchens frey werdenden Tabakssaft zu feucht wird, und wenn diese in Brand kommt, dem Tabaksrauche nicht nur einen unangenehmen Geruch, sondern auch einen äufserst scharfen Geschmack mittheilt. Nebstdem hat das Rauchen aus kleinen Köpfen noch das vorzüglich Gute: wir rauchen nicht zu lange ununterbrochen in einem Brande fort, es werden immer Pausen gemacht, die Anstrengung der Lebensthätigkeit wird doch auf einige Zeit abgespannt, die Erregbarkeit gewinnt unterdessen wieder Zeit sich zu erholen, die Speichelabsonderung wird doch auf einige Zeit verringert, die Brust nicht so ununterbrochen affizirt u. s. w.

Diese Regel würde ich vorzüglich denen empfehlen, welche gewohnt sind, täglich viel, oder vielleicht gar bey ihren Arbeiten zu rauchen.

5) Man dampfe bey dem Rauchen so wenig wie möglich. Ein Tabaksdampf nimmt den Kopf ansnehmend ein, betäubt schnell

und stark, bewirkt leicht Berauschung, hinterläßt einen beißenden Geschmack im Munde, vermehrt ausnehmend den Speichelfluß, trocknet sehr aus, und greift die Brust und die Lungen vorzüglich stark an.

6) Ein Raucher von Profession halte sich mehrere Pfeifen, oder zum wenigsten doch mehrere Spitzen auf einem Pfeifenrohre. Die Gründe dafür habe ich bisher hin und wieder schon angegeben.

7) Eben so nothwendig ist es auch, aus keiner Pfeife zu rauchen, wenn sie nicht vorher gehörig gereinigt und ausgetrocknet ist.

8) Man stopfe den Tabak in die Pfeife unten locker, darüber aber immer fester. Eine unten locker gestopfte Pfeife verstopft sich nicht so leicht, und läßt den Rauch leicht in das Pfeifenrohr ziehen. Ist aber die Pfeife durchaus locker gestopft, so dringt die äußere Luft zu leicht in die Zwischenräume des Tabaks, erschwert das Rauchen, verlangt stärkere Anstrengung der Brust u. s. w. Daher muß auch jeder Tabakraucher während des Rauchens immer die Asche in der Pfeife niederstopfen, bis die Pfeife ganz ausgeraucht ist.

9) Drey bis vier Pfeifchen Tabak können jedem für seine Gesundheit besorgten Raucher im Durchschnitte genügen. Jedoch können Gesellschaften, und andere Umstände, wenn diese nicht zu oft eintreten, auch dießfalls zuweilen eine Ausnahme gestatten.

10) Ein Pfeifchen Tabak schmeckt und bekommt auch am besten, wenn wir es im Freyen, oder in hohen, hochliegenden und mit vielen Fenstern versehenen Zimmern rauchen. In kleinen und niedern Stuben wird die Luft zu schnell und zu stark mit den flüchtig und stark reizenden Bestandtheilen des Tabaks angeschwängert, und durch das Einathmen dieser Luft das Rauchen den Lungen besonders nachtheilig. Daher sollte wenigstens in jedem Zimmer, welchem gedachte Eigenschaften fehlen, ein Luftreiniger angebracht seyn.

IV.

Diätetische und medizinische Beobachtungen.

Thiatische und medizinische

Beobachtungen

I.

Der Gebrauch der freyen Flußbäder im Sommer
kann zuweilen unserm Wohlbefinden
nachtheilig werden.

Ich habe zwar bey einer andern Gelegen-
heit bewiesen und dargethan, daß der
Gebrauch der freyen Flußbäder im Sommer
der Erhaltung unserer Gesundheit vorzüg-
lich zuträglich und allgemein anzuempfehlen
sey, indem dadurch die durch den Einfluß
der Sommerhitze leicht mögliche Erschöpfung
der Erregbarkeit am besten verhindert, und
der Normalgrad der Lebensthätigkeit des Or-
ganismus, d. h. die Gesundheit am sicher-
sten erhalten werde. Allein ich habe im
verwichenen Sommer einige Mal Gelegen-
heit gehabt, mich zu überzeugen, daß diese
Regel bey manchen Subjekten und zu man-
chen Zeiten einige Einschränkung erfordere.

Ein Knabe von 9 Jahren, ein junger
Mann von 23, ein anderer von 31, und
endlich ein Mann von 43 Jahren hatten die
Gewohnheit, den Sommer hindurch beynahe
täglich einmal sich im Flusse zu baden. In

den ersten 14 Tagen bekam ihnen das Flußbad sehr gut. Späterhin aber, da im Monate July die bekanntlich heißen Tage sich einstellten, versagte das Baden nicht allein seine vorige gute Wirkung, sondern es erfolgten darauf gewöhnlich völlige Zerschlagenheit des ganzen Körpers, Müdigkeit in allen Gliedern, Mangel an gehörigem Appetit, Verdauungsschwäche, beständige Neigung zu Schweißen den ganzen Tag über, Geistesabspannung, Schwere des Kopfes, mitunter verbunden mit Kopfwehe und Schwindel, Neigung zu schlagflüssigen Anfällen, etwas beengter Athem u. s. w. Bey dem 43 jährigen Manne brachen auch endlich, nachdem derselbe durch mancherley unangenehme und oft heftige Gemüthsbewegungen noch beunruhigt wurde, die schlagflüssigen Anfälle wirklich aus; doch wurde derselbe binnen 3 Wochen vollkommen wieder hergestellt.

Bey allen den gedachten vier Subjekten, waren die Wirkungen des Badens dem Grade sowohl als der Art nach beynabe ganz dieselben, und dennoch war die sogenannte nächste Ursache, d. h. die eigentliche Beschaffenheit des Organismus und seiner Lebensthätigkeit nicht in allen Subjekten

gleich, sondern oft ganz entgegengesetzter Art, wie man wohl schon leicht im Voraus vermuthen kann. Nämlich:

(i) Der Knabe von 9 Jahren war von zarter körperlichen Konstitution, ausnehmend reizbar, schwächlich und konnte wenig vertragen, ohne zu erkranken u. s. w. Nothwendiger Weise konnte es nicht fehlen, daß die bekanntlich ausnehmend starke Hitze damals die Erregbarkeit seines Körpers bald ziemlich konsumirte, und den Knaben eben so schnell in einen Zustand von indirekter Asthenie versetzte. Allein da mangelhafte Verdauung, geminderte Assimilation, verminderte Reproduktion, und mancherley krankhafte Verrichtungen in den übrigen Organen seines Körpers u. s. w. die nothwendigen Folgen der vorhergegangenen indirekten Asthenie waren, so mußte nothwendiger Weise eine direkte Asthenie (wenigstens vom ersten Grade, die indirekte verdrängen. Aus diesem Grunde mußte demnach auch das freye Flußbad, welches schneller und heftiger einen großen Theil des freyen Wärmestoffs dem Knabenkörper überdem noch entzog, die direkte Asthenie noch mehr verstärken, und gedachtes Uebelbefinden herbey führen. Auf dieser Vorstel-

lung des gegenwärtigen Zustandes, dieses individuellen Organismus gestützt, verordnete ich lauwarme Hausbäder, welche einen solchen Wärmegrad hatten, der dem Gefühle des Knaben angemessen war, und ihm wohl behagte; liefs täglich Mittags bey Tische ihm ein kleines Gläschen rothen Wein trinken, bey kühlen Morgen- und Abendstunden spaziren gehen u. s. w. und nach drey Tagen befand sich der Kleine wieder wohl.

2) Bey den beyden jungen Männern, welche schon mehr vertragen konnten, war die Asthenie gemischter Art, wie Jeder sich leicht vorstellen und erklären kann. Diesen verordnete ich wärmere Bäder, liefs ihre Haut Morgens und Abends mit Flanell fleissig frottiren, erlaubte mässig Wein zu trinken u. s. w. und nach 6 Tagen waren auch diese genesen.

3) Dem 43jährigen Manne erging es beynabe ganz so, wie dem kleinen Knaben; und ich bin vollkommen überzeugt, das eine nach derselben Idee entworfenen Behandlung ihm dieselben guten Dienste gethan hätte. Allein derselbe erkrankte, ward aber ganz durch die bey direkten Asthenien angezeigte und seinen individuellen Beschaffen-

heit angepaßte Heilart in bewußter Zeit vollkommen wieder hergestellt.

So gerne ich auch hier einige Resultate für die Diätetik aufstellen möchte, so muß ich dieselben doch, weil es mir hieran nöthigem Raume gebricht, für eine bessere Gelegenheit vorbehalten. Für dieß Mal mag es genug seyn, gezeigt zu haben, daß die freyen Flußbäder nicht ganz unbedingt im Sommer zu gebrauchen seyn.

II.

Ueber die glückliche und heilkräftige Anwendung des Bischofs bey Bluthusten.

Ererschöpft durch etwas übermäßige Anstrengung bey meinen praktischen und literarischen Arbeiten, welche mich vorzüglich seit einem Jahre drückten, bemerkte ich schon seit geraumer Zeit eine ausnehmende Schwäche in meinem ganzen Körper. Die Verdauung ging langsam und schwer vor sich; mein Körper magerte ab, die Reitzbarkeit nahm zusehends mit jedem Tage zu, meine Haut neigte beständig zu Schweißen, vorzüglich aber schien meine Lunge angegriffen zu seyn. Das Athmen wurde mir schwer, das Treppensteigen sauer, der ge-

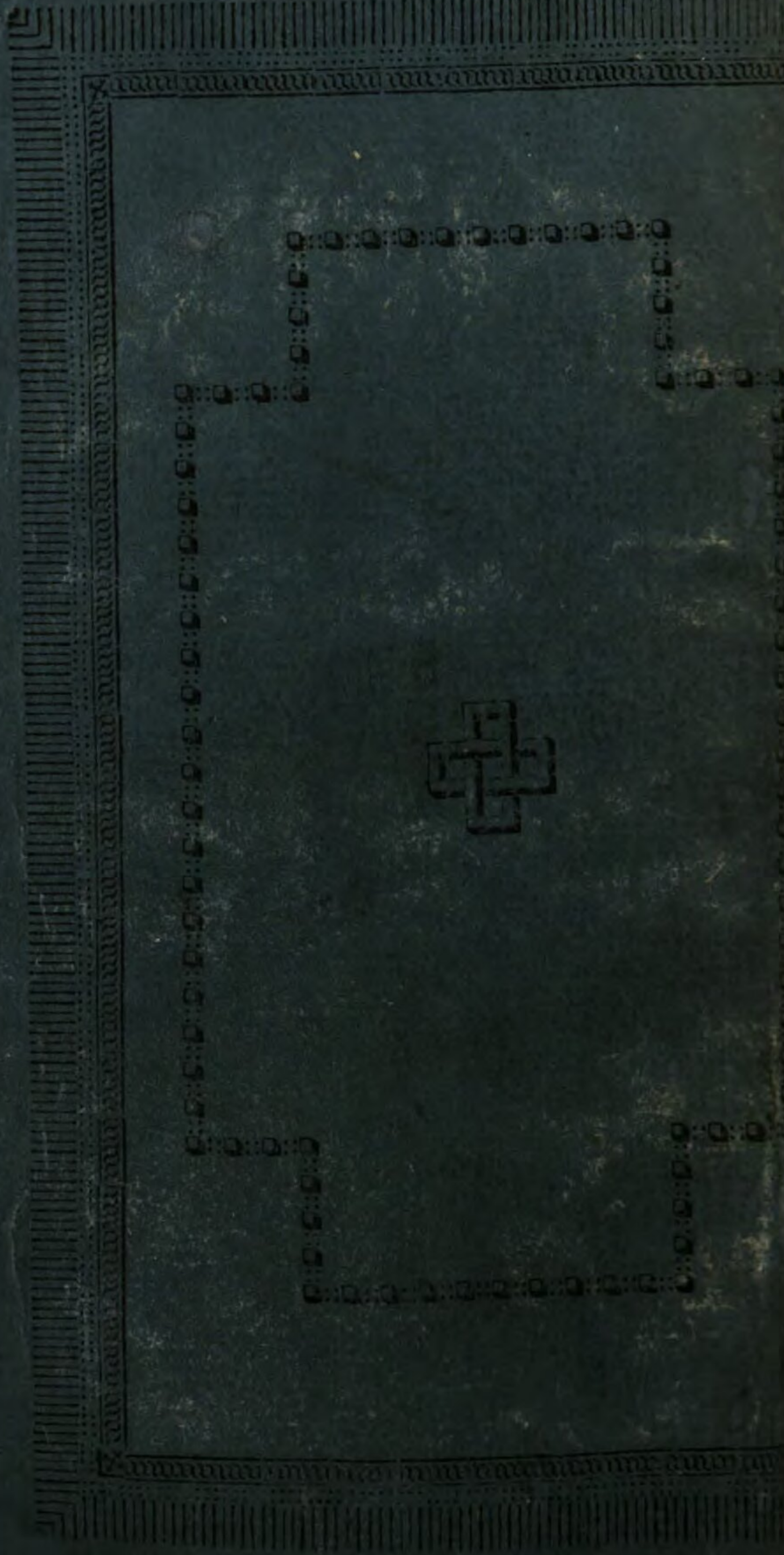
ringste Luftzug oder sonstige leichte Erkältung zog mir sogleich einen heftigen Reitzhusten zu. Der Punsch wollte in diesen Fällen nicht mehr wie vormals seine gute Dienste thun, aber Pontak, und vorzüglich rother Ofener Wein befreysten mich bald von diesem Uebel. In diesem direkt geschwächten Zustande meiner individuellen Lebensthätigkeit, bey dem Mangel nöthiger assimilabler Stoffe in meinem Blute und den Säften u. s. w. ward ich vor einigen Wochen, nachdem ich vorher einen heftigen Verdruss hatte, von einem heftig angreifenden Bluthusten befallen. Ich verlor damals etwa 3 Unzen Blut. Voll Vertrauen auf die Heilkräfte meiner Natur verhielt ich mich hierbey passiv. Allein die Heilkräfte schienen dieses Mal (wie es ihnen leider in unsern aufgeklärtern Zeiten oft ergeht) nicht zureichen zu wollen. Der Bluthusten kehrte den folgenden Morgen mit doppelter Anstrengung wieder zurück, und kaum waren 6 Stunden ruhig verflossen, stellte er sich wieder ein. Ich nahm von einer Mischung aus 7 Quentchen Mynsichtisches Vitriolelixir, und einem Quentchen Laudanum aller halbe Stunden 20, 30, 40 bis 60 Tropfen, trank Isländisches Moofs hielt

mich ganz ruhig, und es ward diesem Tage ziemlich Ruhe. Allein den folgenden Morgen sowohl als den Tag über hustete ich wieder 6 Mal, ungefähr im Ganzen eine Quantität von 16 Unzen Blut aus. Ich griff nunmehr nach reinem Opium in Substanz, nahm Morgens einen halben Gran (Kermes minerale) und (Opium purum), und Abends von jedem einen ganzen Gran, trank Isländisches Moofs u. s. w. Ich bemerkte hierauf merkliche Erleichterung auf meiner Brust, der prellende Reitzhusten verminderte sich ziemlich; doch war ich dabey so sehr entkräftet, dafs ich, wenn ich nur 6 Schritte ging, von einer Ohnmacht befallen wurde. Dabey konnte ich weder sitzen noch stehen, ich hatte keine Haltung im Kreutze, meine Füfse zitterten, mein Appetit war ganz verloren, einen Gedanken nur eine Minute zu halten oder zu verfolgen, kostete mir die gröfste Anstrengung. Nebstdem konnte ich nie völlig freyen und tiefen Athem holen, ohne Brustwehe und Husten zu bekommen, und auf dem rechten Lungenflügel verspürte ich beym Athmen oder bey der geringsten äufsern Berührung dieser Hälfte des Brustkastens gegen die kürzern Rippen zu einen schmerzhaften Fleck von der

Grölse eines Laubthalers. Mein Puls war äuserst klein, weich, schnell, schlug 124 Mal in einer Minute u. s. w.

In dieser Lage entschloß ich mich, meine Heilung in dem sogenannten Bischofe zu suchen. Ich legte alle andere Behandlung bey Seite, um eine reine Beobachtung anstellen zu können, und trank Morgens um 11 Uhr nach und nach 2, und Abends vor Schlafengehen 3 Weingläser voll davon. Der Erfolg entsprach ganz meinen Wünschen. Zuerst kehrte der Appetit wieder zurück, die Energie der Verdauung nahm mit jedem Tage mehr zu, meine Denkkraft ward wieder gestärkt, ich konnte wieder sitzen und gehen, das Zittern in den Gliedern verlor sich gleichfalls, meine Respiration ward täglich freyer, und nach 14 Tagen bemerkte ich außer einem kleinen Reste einer wunden Reitzbarkeit meiner Lungen nichts mehr von dem schmerzhaften Flecke in dem rechten Lungenflügel.

Die nöthigen Resultate hieraus zu ziehen, überlasse ich einstweilen den sachkundigen Lesern.



X VIII. 86

VII. 89



Obermeier
Bucheinbände nach RMO-17-8
Neufahrnerstr. 8 - Tel. 8-11-8
8303 Rottenburg

Kilian, Conrad Joseph,

Genius der Gesundheit und des Lebens Ein Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1801

Leipzig [1800]

Path. 678

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472931-6

VD18 12260169